Nachträge

zu den beyden

Sibyllen der Zeit

und

der Religion.

Von

Rupert Kornmann,

Prälat von Prifling, Mitglied der Königl. Akademie der W. W. zu München.

Nebst dem Bildnisse und der Biographie des Verfassers.

Regensburg,

gedruckt und verlegt von Johann Bapt. Rotermundt.

1818.

Nulla dies sine linea.

Vorerinnerung des Verfassers.

Ich hatte bey der Ausgabe der beyden Sibyllen vieles hinweggelassen, theils aus Vorsicht und Behutsamkeit; theils weil ich nicht vermuthete, daß manche Maxime sich sobald bewähren, und manches Ereigniß aus der Vorzeit sich sobald wiederholen würde. Während meiner langwierigen Krankheit sammelte ich nun aus meinen Notaten und Auszügen, was ich weggelassen hatte. Ich schrieb sowohl die Maximen, als die historischen Bruchstücke, wie ich sie als Frucht des Tages entworfen, oder aus der Geschichte entnommen hatte, ohne Ordnung und System, wie sie nämlich folgten, und hier folgen, zusammen, ohne Absicht, dieselben dem Drucke zu übergeben. Nur das Zureden einiger meiner Freunde, und endlich

der Gedanke, daß bereits mehrere merkwürdige Männer der alten und neuern Zeit sich zuletzt mit Problemen, Apophthegmen, Adagien, Axiomen, politischen Diktamen, Aphorismen, Grundsätzen der Klugheit und dergleichen ohne Verbindung und System abgegeben, und zuweilen auch den Charakter und die Sitten ihrer Zeit durch tägliche Beobachtungen geschildert haben, hat mich bestimmt, die Handschrift der Presse zu überlassen. Der Leser beliebe mich dann nur aus diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen.

Kumpfmühl den 22. Sept.
1817.

Rupert Kornmann,
Pfarrer.

Nacherinnerung

der

Herausgeber.

Da der achtungswürdige, und allgemein geachtete Verfasser der Sibyllen, wie die vorstehende eigenhändige und von ihm am Vorabende seines Sterbetages aufgesetzte, Nacherinnerung bezeugt, sich entschlossen hatte,

auch diese Nachträge in den Druck zu geben; und da ihn nur der eben so schnelle als unvermuthete Uebertritt in ein besseres Leben an der Ausführung seines Entschlusses hinderte: so glaubten die noch lebenden Mitbrüder des Seligen, den von Ihm so bestimmt ausgesprochenen Willen ehren, und die letzte literärische Arbeit ihres hochverehrten Abtes dem Publikum übergeben zu müssen. Zwar erkennen und bekennen die Herausgeber, daß diese Nachträge, als bloße Blüten oder Früchte des Tages, wie sie der hochselige Verfasser selbst nannte, schon wegen ihrer fragmentarischen Form dem innern Gehalte der Sibyllen nicht ganz gleich kommen; auch nicht im strengen Sinne wesentlich ergänzende Theile derselben genannt werden können: nichts destoweniger schienen ihnen auch diese literärischen Brosamen vollkommen würdig aufbewahrt, und der lesenden Welt mit-

getheilt zu werden, um so mehr, als selbst diese fragmentarisch hingeworfenen Aphorismen und Maximen vielen Stoff zum Denken geben, und so manche wichtige Wahrheit enthalten, welche von unserm (dem ernsteren Denken so abholden) Zeitalter, reif erwogen zu werden verdient. Vielleicht ist eben die aphoristische Form sogar noch anziehender für einen großen Theil der Leser, welche weder Geduld, noch Zeit haben, größere und tiefdurchgedachte Abhandlungen zu lesen, oder zu studiren.

Doch wir wollen das Urtheil des Lesers nicht bestechen; wir fügen nur noch die Aeußerung hinzu, daß wir es für unsere Pflicht achteten, diesem literärischen Nachlasse auch eine kurze Biographie des edlen Verfassers beyzufügen. Wir hofften dadurch, wenigstens der bessern Menschheit keinen

unangenehmen Dienst zu erweisen. Auf jeden Fall aber wird es uns schon zum großen Troste gereichen, wenn man diesen schwachen Versuch als ein geringes Denkmal der Liebe und Dankbarkeit betrachtet, welches dem Hochseligen diejenigen errichteten, die einst das Glück hatten, in Ihm ihren Vorstand, Freund und Vater zu verehren.

Regensburg den 1. Jänner
1813.

Die Herausgeber.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Maximen.

1.

Derjenige, der die Vorzeit kennt, wird auch die Gegenwart richtiger zu beurtheilen wissen.

2.

Die Welt- und Menschengeschichte ist die beßte Weltweisheit.

3.

Reinphilosophische Völker sind ein philosophisches Gaukelspiel.

4.

Wo die Wahrheit den Zutritt hat, und die Gerechtigkeit das Ruder führt, da steht der Thron auf dem Standpunkt der Liebe.

5.

Durch eine unrichtige Anwendung ſcheitern die beſten Theorien.

6.

Manche bearbeiten die vaterländiſche Geſchichte, und machen die vorausgegangenen Meiſter zu ihren Geſellen.

7.

Was die Welt groß nennt, geht oft in das Schwache über.

8.

Mit kleinlichen Dingen ſich befaſſen, iſt kein Werk einer glänzenden Regierung. Der Löwe fängt keine Mücken.

9.

Dem weiſen Seher in die Zukunft kömmt nichts ganz unerwartet.

10.

Uebertriebene Verfeinerung vermindert die Spannkraft der Völker.

11.

Böse Sitten sind eine krebsartige Staatskrankheit.

12.

Der Neuerungskitzel hat manchen Denker zu einem schädlichen Ueberreiz gebracht.

13.

Die Geschichte, wie sie war, und wie sie dargestellet wird — sind sehr oft ganz entgegengesetzte Wesen.

14.

Wie sehr die Hellsehenden mit der Blindheit gestraft sind, zeigen nur zu oft die traurigen Folgen ihrer Pläne.

15.

Das ganze Verdienst eines Gelehrten ist nicht selten nur der neue Kleiderwurf (die Drapperie).

16.

Man kann das Sehrohr zum Vergrössern und Verkleinern brauchn.

17.

Verkünstelte Bildung bringet entstaltete Karrikaturen.

18.

Oft trügt das Schöne, wo das Wahre beleidiget.

19.

Das Offizielle hat durch die Politik sehr vieles an seiner Glaubwürdigkeit gelitten.

20.

Die Aßenseite behauptet oft ein gröſsers Ansehe, als der innere Werth.

21.

Wohlthätige Pläne müssen auch für die Nachkommen berechnet seyn.

22.

Viele dr neuen Einrichtungen sind entweder Geburten des Augenblicks, oder Palliative.

23.

Die Erstgeburt giebt das Recht zur Krone, und die Pflicht sie zu verdienen.

24.

Je mehr die Polizey die Sprache bindet, desto weniger weiß sie.

25.

Verbesserung ist gut. Eine bessere Verwendung ist eine gefährliche Maxime.

26.

Viele hassen die Tugend, und mißbrauchen dennoch ihren Schein.

27.

So lange du dich mit einem Größern vergleichest, bleibt dein Geist unruhig.

28.

Der Gerechte mag wohl um seine Sache bitten; aber wehe, wenn er sie erbetteln oder kaufen muß!

29.

Eine lange bedeutende Stille ist zuweilen eine Wetterstille.

30.

Dem, der keinen eigenen Willen hat, ist nicht zu rathen.

31.

Unter der Sonne giebt es keinen Himmel ohne Wolken.

32.

Wenn die Großen geliebt seyn wollen, so müssen auch sie lieben.

33.

Die Nachwelt sey behutsam bey der Beurtheilung unserer Schriftsteller, wenn sie auch gleichzeitig waren.

34.

Mancher hat kein anders Gebrechen, als seine Erfahrung und sein Alter; und so hört man ihn nicht.

35.

Götterlehre und Romanen sind auf den Toiletten mehr beliebt, als das Evangelium.

36.

Oeffentliche Lustbarkeiten unterliegen keiner Schwierigkeit; öffentliche Gebete bedürfen der allergnädigsten Bewilligung.

37.

Friedensjahre sind in der großen Disharmonie der politischen Welt zu kurzen Pausen geworden.

38.

Die Furcht von außen und innen erhält die ewigen Kriegesheere.

39.

Die Götter der Erde wissen von der Langmuth nichts.

40.

Sinnliche Völker sind nur durch sinnliche Beweise zu gewinnen.

41.

Ein Kampf der Dynastien ist noch kein Kampf der Nationen.

42.

Die Laster der Völker sind die Werkzeuge der Tyrannen.

43.

Eine weise Gesetzgebung spricht ihr Gesetz ohne Prolog mit wenig Worten aus.

44.

Wo das Vertrauen verschwunden, da wird auch das Gute verdächtig.

45.

Im Reiche der Blinden sind die Einäugigen Könige. Sprichw.

46.

Einem guten Spieler fallen auch die Karten. Sprichw.

47.

Ein rechtschaffener Freund ist besser, als hundert Vettern und Muhmen. Sprichw.

48.

Das schlechteste Rad am Wagen knarrt am ärgsten.

E. richw.

49.

Ein Monarch, der sich zum Gotte macht, ist nicht einmal ein Mensch.

50.

Der diplomatische Körper ist sehr vielen Krankheiten ausgesetzt.

51.

Was die Mahler mahlen, entscheidet nicht.

52.

Mancher machet die thörichte Forderung, nur ihm zu glauben, da er doch allen Glauben verwirft.

53.

Eilfertig beschlossen und schnell ausgeführet, hält selten die Probe aus.

54.

Gesetze auf Gesetze häufen — zerdrücket ihre Tafeln.

55.

Mit dem Tausche der Waaren werden auch andere Sitten eingetauscht.

56.

Bey dem Schuldenmachen wird nicht selten die Bezahlung in neue Forderungen verwandelt.

57.

Den Gerechten stärkt der Gedanke: der in mir ist, ist größer als die Welt.

58.

Wo der Staat drückt, und die Religion nicht mehr wirken kann, da steht die Ruhe auf der äussersten Spitze.

59.

Die Menschen mit Gewalt bereden, dauert nur so lange, als die Macht in den Händen des Unterdrückers ist.

60.

Auf den Trümmern der Armeninstitute sind ihre Verweser reich geworden.

61.

Es gab und giebt Zeiten und Syſteme, wo man zu einem öffentlichen Amte ohne Eintrittskarte in ein geheimes Leben nicht zugelaſſen war.

62.

Das Große iſt, wie das Schöne, ſehr oft nur ein Werk der Einbildung.

63.

Diejenigen, welche kleine Vorurtheile bekämpfen, haben nicht ſelten die allergrößten.

64.

Die Ohren der Menſchen ſind eben ſo verſchieden, wie ihre Augen.

65.

Mit der Veränderung der Regenten hört oft augenblicklich ihre Vergötterung auf.

66.

Mit der Hülle der Großen verwefen auch ihre falſchen Lobeserhebungen.

67.

Der Geist der Erfindung hat in den Zeiten der Verfeinerung neue Mordmaschinen erfunden, und die alten verbessert.

68.

Die Humanität hat Vieles gerfuscht: ihr Meisterstück ist noch nicht bekannt.

69.

Das gegebene Wort nicht halten, ist zur feinsten Kunst geworden.

70.

Der junge Thiermensch kann durch die Philosophie nicht gebändiget werden.

71.

Der König auf der Bühne ist oft kein glücklicher Mann hinter den Coulissen.

72.

Adelsbriefe adeln im Reiche der Tugend nicht.

73.

Wenn die Gründe mangeln, so macht man Wortfälle zu Rechtstiteln.

74.

Die Convenienz ist eine eiserne Wand zwischen dem Natur- und Völkerrecht.

75.

Reiche und Länder haben ihre Lebensalter und ihre Jahreszeiten.

76.

Wer ohne Unterlaß künstelt, richtet seinen Garten zu Grunde.

77.

Die Verpfändung der Steuergefälle bey neuen Anlehen veranlasset neue Steuern, neuen Druck.

78.

Neuen Schöpfungen mangelt sehr oft die Garantie.

79.

Wer pflanzet, was er nicht erleben kann, ist der Mann der Nachwelt.

80.

Die Hoffnung lebt in allen Häusern; nicht so die Liebe.

81.

Je übermüthiger, deſto blinder.

82.

Die weiſeſten Maßregeln zur Unzeit verfehlen den Zweck.

83.

Die Geſchichte iſt ſehr reichhaltig an Kriegen unter den nächſten Verwandten.

84.

Das Gefühl der Stärke hat Manchen zu falſchen Rechtsmaximen verleitet.

85.

Wie wenig die Friedensſchlüſſe geachtet werden, zeiget ihre Menge.

86.

Ein glücklicher Staat ohne Conſtitution ſetzet den Allerbeſten der Menſchen als Regenten voraus.

87.

Unbeſchränkte Freyheit giebt keine Sicherheit. — Selbſt der Handelsfreyheit ſoll in gewiſſen Fällen eine Grenze beſtimmt werden.

88.

Von den Formen der Regierungen wird zu viel gesprochen; von ihrer wesentlichen Grundlage zu wenig.

89.

Die Ausübung fremder Grundsätze hat manches Land gegen seine Dynastien gleichgültig gemacht.

90.

Die Vaterlandsliebe hat in den neuesten Zeiten dort und da eher ab- als zugenommen.

91.

Die Heiligkeit der Verträge hat sehr Vieles von ihrem glänzenden Scheine verlohren.

92.

Die Palme des Friedens muß immer von Hunderttausenden bewacht werden.

93.

Die Völker bezahlen sich immer ihre Ruhe mit ungeheuern Summen.

94.

Uebertriebene Pracht erweitert das Gebiet der Liebe nicht.

95.

Wer sein Recht oder sein Glück suchen will, muß oft die Rolle eines Bettlers spielen.

96.

Die Gegenwart achtet die schönsten Opfer nicht, welche die Vergangenheit dargebracht.

97.

Wer die Tempel schützen will, muß sie nicht niederreissen, oder ihre Thore verriegeln.

98.

Alles mit einem Male ordnen wollen, führet zur Unordnung.

99.

Der schönste Tag beginnt mit einer stillen Morgenröthe.

100.

Wahre Festigkeit des Charakters ist die Tochter weiser Ueberlegung.

101.

In einem Lande ohne Verfassung muß sich der Unterthan immer sagen lassen; fragen darf er nicht.

102.

Eine enge Verbindung zwischen dem Altar und dem Throne hält beyde fest.

103.

Das Wahre vernehmen wollen, ist eine königliche Entschließung.

104.

Glückliche Völker gehören zu den Cometen, die erst nach Jahrhunderten wieder auf eine kurze Zeit erscheinen.

105.

Sobald der Unterthan aufhört, den Monarchen als ein höheres Wesen zu betrachten; so muß dieser seine Macht vermehren, um sich zu behaupten.

106.

Wo die Eltern gut erziehen, und die Lehrer vernünftig bilden, da ist das Glück der Gegenwart und der Nachkommen gesichert.

107.

Der Mittelpunkt giebt Kraft und Stärke.

108.

So wenig ein Staat ohne positive Gesetze bestehen kann; so wenig wird er ohne positive Religion gedeihen.

109.

Drangsale vereinigen die Menschen.

110.

Vermehrte Armensuppen und höchstes Bedürfniß der Kartoffeln bezeichnen nicht den wachsenden Wohlstand und Flor des Landes.

111.

Gekünstelte oder verursachte Theurung mag wohl einen Theil bereichern; während ein grosser Theil das Geld nicht hat, das liebe Brod zu bezahlen.

112.

Wo das Brod wächst, da ist man unbesorgt für die Zukunft; wenn gleich die Erfahrung zeigt, daß der Mangel da am empfindlichsten ist.

113.

Das Herbeyziehen der Ausländer, und die vielen Vermischungen mit den Auswärtigen befördern das Verschwinden des Nationalcharakters und endlich der Stamm-Nation.

114.

Unsere Zeitgeschichte hat eben keine großen Proben über die so hoch erhobene Menschen-Veredlung geliefert.

115.

Was das Theater mit der einen Hand Gutes baut, reißt es mit der andern nieder.

116.

Mag die Duldung in der Theorie noch so schön und göttlich hingestellt seyn, so wird dennoch der Partheygeist nie aufhören, sein Wesen zu treiben.

117.

Es wirft einen widrigen Schatten auf die Gelehrten, wenn sie bey dem gemäßigtsten Wunsche einer Vereinigung sogleich in Feuer gerathen.

118.

Nichts ist in der gelehrten und politischen Welt so sehr zu bedauern, als der Zwang, mit dem man die Geschichte behandelt.

119.

Statt sich von der Geschichte leiten zu lassen, zwingt man sie in das System des Tages.

120.

Wer Projekte schmiedet, lächelt oft im Stillen, wie der Vogeldeuter.

121.

Der Schein, der eine Sache anschaulich macht, gebt derselben noch keinen innern Gehalt.

122.

Es ist niederschlagend, es merken, daß man getäuscht, oder mit schönen Worten abgespeist ist, und — nichts entgegen sagen dürfen.

123.

Wenn die Menschen nicht mehr im Stande sind, ihr Schmerzgefühl zu unterdrücken, dann endigt sich's mit einer Explosion.

124.

Nicht überall läßt sich das Glück oder der Reichthum einer Stadt aus ihren Luſtpartien bestimmen.

125.

In den Annalen der Menschheit ist die Geschichte ihrer Leiden die reichhältigste.

126.

In der Menschheit liegt die Schwäche, in der Tugend ihre Kraft.

127.

Der Werth in der Einbildung hat schon viel Unheil gestiftet.

128.

Die Majestät ohne Liebe und Milde hat keinen andern Glanz, als das Blitzen des Schwertes.

129.

Bey vielen Verordnungen glaubt man wenigstens provisorisch Recht zu haben.

130.

Den Kunstgebäuden mangeln sehr oft Stärke und Dauer.

131.

Wer die Aufrichtigkeit ſchätzet, iſt der Blindheit weniger ausgeſetzt.

132.

Die ſicherſte Geſchichte iſt diejenige, die ohne Kleidung erſcheint.

133.

Nur diejenigen ſprechen ſo Vieles von der Perfektibilität, die mit dem Organiſiren nie fertig werden.

134.

Eine übertriebene Regie mehret und ſichert die Einkünfte nicht.

135.

Die Beförderung guter Sitten iſt die beſte Medicinalanſtalt.

136.

Setze an die Stelle der Allerhöchſten Regierung nicht die Phantaſie der Deinigen.

137.

Ueber dem irdiſchen Hohen vergißt man leichtſinnig das Allerhöchſte.

138.

Wir wissen das Nothwendige nicht, weil wir so viel Entbehrliches lernen.

139.

Die Reform, die der Mensch mit sich selbst vornimmt, ist die vorzüglichste.

140.

Höre dich selbst, und verachte diesen Zeugen nicht.

141.

Die größten Begebenheiten, wenn sie vorüber sind, verlieren sich oft bald aus den Augen, und erscheinen wie ein Traum.

142.

Die Welt ist so systematisch geworden, das man selbst Bankerotte — System genannt hat.

143.

Der Glaube an die göttlichen Anordnungen ist sanft und mild; der Glaube an die Verfügungen der Welt schwankend, oder erpreßt.

144.

Uebertriebene Lobeserhebungen sind Geburten des Interesse, glänzen und verschwinden wie die Seifenblasen.

145.

Es ist eines der größten Uebel im Gebiete der Religion und Politik, wenn man sich nicht mehr versteht, und nicht verstehen will.

146.

Der Streit des Menschen mit sich selbst begleitet ihn bis in das Grab.

147.

Das Gewissen, das die Jugend erstickt, kann das Alter nicht mehr zum Schweigen bringen.

148.

Männer, auf deren Verschwiegenheit man sicher rechnen kann, sind nicht so zahlreich, als man glaubt.

149.

Die Kälte gegen alles Göttliche nimmt so lange zu, bis endlich auch das Hochgefühl der Menschlichkeit erstarrt.

150. Al-

150.

Altäre werden zerstört; und ihre Ruinen ausgegraben.

151.

Während so Vieles von der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit gesprochen wird; werden Geist und Wahrheit unsichtbar.

152.

Unzählige Schriften waren ein bloſſes Spiel einseitiger Ideen, die schnell hinwegflogen, sobald eine neue Karte gegeben war.

153.

Leidenschaft hat manchen Schriftsteller zur Ueberbetäubung geführt.

154.

Glaube jenen schönen Geistern nicht, die nur singen.

155.

Es ist beynahe zur Sitte der Halbgelehrten geworden, selbst das Allerheiligste nach ihrem Eigendünkel zu travestiren.

156.

Reinigung ist gut; doch durch übermäßiges Putzen verliert sich auch das Gold.

157.

Das Papier iſt geduldig; nicht ſo diejenigen, die auf demſelben nur ihre Qualen leſen.

158.

Das feurige Ringen nach Größe und Ruhm weiſſaget der Welt keine lange Ruhe.

159.

Die verfeinerte Lüge hat ihre Herrſchaft weit verbreitet.

160.

Die Großen haben ihren Willen ganz verloren; ſo bald ſelbſt ihre perſönliche Liebe von dem Miniſter kontraſignirt ſeyn muß.

161.

Langſam iſt der Gang von der Verwilderung zur Verfeinerung; ſchneller iſt der Sprung von dieſer zu jener zurücke.

162.

Ausgearbeitete Ehen ſind keine Ehrenſäulen der Familien.

163.

Ordentliche Ehen sind die Basis ächter Bürgerlichkeit.

164.

Das größte Unglück der Aufklärung ist, daß jeder ihrem Lichte eine andere Leitung, oder einen andern Tapeten giebt.

165.

Eine göttliche Wahrheit, von einem Irrgeiste ausgesprochen, findet eher Eingang, als das Wort eines Gottbegeisteten.

166.

Wer auf den Dank der Welt rechnet, wird selten die Probe seiner Rechnung machen können.

167.

Die Guten glauben immer keiner Verbindung zu bedürfen; während die Bösen auf das Engste verbunden sind.

168.

Mancher klopft im Stillen an das Herz; nur schämt er sich, es ebenmäßig zu thun.

169.

Den geeigneten Zeitpunkt treffen, ist Kunst oder Glück.

170.

Das Beste zur Unzeit unternommen, schlägt dasselbe oft auf lange Zeit zurücke.

171.

Ich bedauere Jeden, der mir sagt, daß er im Genusse seines Wohllebens glücklich sey.

172.

Seitdem die Völker aufgeklärter und minder leichtgläubig geworden, bedarf die Politik immer der Gewalt zur Gehilfinn.

173.

Wer mit einem geringen oder mittelmäßigen Werke eine Celebrität erreichen will, der stimme den Ton des Tages an, dinge sich einen Recensenten, oder sey in einer geheimen Verbindung.

174.

Die Vorliebe für das Ausland macht den Regenten nicht beliebt

175.

Im Auslande ſuchen, was man im Inlande finden kann, erſtickt den Geiſt der Eingebornen.

176.

Bey einer überſpannten Kunſtliebhaberey vergißt man leicht das Nothwendige.

177.

Kein Syſtem iſt gefährlicher, als dasjenige, das den Stoff der Zerſtörung in ſeinem Innern trägt.

178.

Der Umgang mit Böſen iſt Urſache, daß man durch traurige Erfahrung erſt klug wird.

179.

Was die Erziehung Gutes wirket, verdirbt nicht ſelten die Geſellſchaft.

180.

Aechte Freunde ſind koſtbare, aber ſeltene Perlen in den Kronen.

181.

Wenn das Brod in den Reſidenzen nicht mangelt; ſo iſt es noch kein Beweis, daß Andere nicht Hungers ſterben.

182.

Der Ueberspannung der Ideen hat unser Zeitalter viel Unheil zuzuschreiben.

183.

Der Anblick eines ausgezeichneten Heeres ist im Stande die Friedens eine große Versuchung.

184.

So lange das Völkerrecht von der Politik beherrschet wird; so lange ist es nicht möglich, die Dauer der Traktaten zu sichern.

185.

Der Strom der Zeit hat bisher keinen Unterschied zwischen Strohhütten und Burgen gemacht.

186.

Die beständige Furcht der Steuern und Abgaben ist wahre Lebensverbitterung für die Arbeitenden.

187.

Wenn der Frohsinn verschwindet; so verliert sich auch die Tugend.

188.

Wer seines Daseyns nicht mehr froh seyn kann, wird kalt für jedes Unternehmen.

189.

Der erste Schritt zur Verschlechterung ist die Gleichgültigkeit.

190.

Die erstorbene Kraft einer Nation, und den verlornen Credit wieder neu beleben, ist eine wichtige und schwere Aufgabe der Regierungskunst.

191.

Wer sich einmal zum Mittelpunkt gemacht hat, wird bald sehr viele Planeten an sich ziehen.

192.

Was die ächte Oekonomie in einem Orte räth, das mißbilliget sie mit Grunde in einem andern.

193.

Lerne zuvor dein Vaterland kennen, ehe du fremde Länder besuchst.

194.

Das höchste Prädikat eines Monarchen ist: „Vater des Vaterlandes:“ wenn es die Thaten bewähren.

195.

Wandle nicht bey dunkler Nacht; wandle nicht beym falschen Lichte; wirke, da es Tag ist!

196.

Das innere Gleichgewicht eines Staates ruht auf dem wechselseitigen Vertrauen.

197.

Niemand hat mehr unruhige Stunden, als ein gerechter Regent.

198.

Was man für die hellsten Ansichten hält, sind sehr oft die feinsten Trugschlüsse.

199.

Der Eroberer bedienet sich auch des Scheins der Tugend und Mäßigung, wenn er dadurch Menschen gewinnen kann.

200.

Nach einem Jahre kann zuweilen wahr werden, was man ein Jahr zuvor für unmöglich erkläret hätte.

201.

Unſere Zeitgeſchichte iſt eine kurze Wiederholung der allgemeinen Weltgeſchichte.

202.

Kleine Verdienſte werden oft groß belohnt, die großen vergeſſen.

203.

Die Convenienz ſieht auf keine Urkunden und Siegel.

204.

Der Unterthan muß es fühlen, nicht leſen, daß er glücklich iſt.

205.

Das größte Unglück der Tempel und Altäre waren ſehr oft ihre Schutzherren.

206.

Nichts iſt leichter als ein Krieg mit Waffenloſen oder mit der ſtummen Vorzeit.

207.

Ein unverdautes Gesetz zieht hundert andere nach sich.

208.

Haue den Baum nicht um, um seine Früchte zu pflücken.

209.

Was sich wieder gut machen, oder verbessern läßt, soll nicht vernichtet werden.

210.

Verstopfe die Ohren den Sirenen; nicht der Wahrheit.

211.

Höret auf, glückliche Staaten zu dichten! — so kommen Recht und Sittlichkeit wieder an die Tagesordnung.

212.

Ein glänzender Anfang voll der schönsten Erwartungen hat zuweilen unglücklich geendet.

213.

Religion ist der einzig sichere Prüfstein [illegible]

214.

Bey der Veredlung wird sehr Vieles schön gesagt, was nicht auszuführen ist.

215.

Ein Reich ohne Unglückliche und Arme ist der andern Welt vorbehalten.

216.

Vor vielen Jahrhunderten, die thatenreich heißen, bebt die Menschheit zurücke.

217.

Viele Schreibereyen erfordern viele Schreiber.

218.

Das Häusliche in Ordnung, das Vaterland geliebt, die Religion in Achtung, sind die drey Schwungfedern einer Nation.

219.

Wie wird mich die Nachwelt beurtheilen? soll ein Monarch sich öfter fragen.

220.

Teutsche Sitte hat mehr Kraft und Würde, als die Gutstunden [illegible].

221.

Das Theater, wie es ist, ist keine Bildungsschule für die feurige Jugend, wenn nicht die Eltern die klügste Auswahl treffen.

222.

Was für die elegante Welt bildet, bildet noch nicht für das Hochgefühl der Tugend.

223.

Wer die Kultur verbessern will, der ziehe vor allen den Boden, den Himmelsstrich, und die Konkurrenz zu Rathe.

224.

Nach den Theorien exaltirter Oekonomen sollte man glauben, man führe das Geld auf Heuwägen in die Scheunen, Kelter, Oelstygeläger, und Stallungen.

225.

Konstitution des Landes ist ein relativer Vertragsbrief, wo jeder Theil seine Rechte und Pflichten hat.

226.

Wo dieser herrschet, da kann auch die Religion dem Unterthan seine Pflichten mit Nachdruck und Schärfe an das Herz legen.

227.

Die Schule der Großen ist die Weltgeschichte.

228.

Wer, von seinem hohen oder höchsten Berufe aus, sein Glück mißbraucht, den erwartet ein doppeltes Gericht: der Tadel der Nachwelt, und die Verantwortung vor Gott.

229.

Ein glänzender Vortrag ohne inneren Gehalt findet zuweilen eher Eingang, als trockene Gründe der Wahrheit.

230.

Heil und Segen jedem Monarchen, den das Schlachtfeld gegen die Menschheit fühlend, nicht kalt gemacht hat.

231.

Sollte ein Volk noch so glücklich seyn, so wird es doch immer Unzufriedene geben.

232.

Eine weltliche Regierung kann so wenig allen Menschen willfahren, als es die göttliche hienieden kann.

233.

Es wäre eines der größten Übel, wenn die Sonne immer glänzen würde.

234.

Durch die Religion kann eine Regierung außerordentliche Dinge wirken.

235.

Ziehe den Ton übertriebener Begeisterung ab, so zeigt dir der Rest das Wahre.

236.

Wann die Kriegestrompete schwieg, so fingen erst die Elemente zu stürmen an.

237.

Es scheint, die Menschheit bedürfe einer beständigen Erinnerung.

238.

Man kann nicht sagen, daß viel Geld vorhanden, wenn es ungleich vertheilet ist.

239.

Die Herzen der Menschen gewinnen, ist die allerschönste Eroberung.

240.

Nur das wollen, was erlaubt iſt; nicht das, was man kann, iſt königlich.

241.

Wenn gleich aus zerſtörten Häuſern ſchönere hervorgehen; ſo iſt deßwegen Zerſtörung kein Mittel der Verſchönerung.

242.

Philipp II. verglich ſich, auf dem Throne ſitzend, mit einem Weber, deſſen ganzer Körper in beſtändiger Bewegung iſt.

243.

Uebertriebenes Lob, und Schmeicheleyen ſind Geiſtesgift.

244.

Arme und Kranke verdienen unter einer väterlichen Regierung die erſte Würdigung.

245.

Wenn die Feſtigkeit in Starrſinn übergehet, bringt ſie keine guten Folgen.

246.

Der Mißbrauch benimmt einer Sache ihre Heiligkeit nicht.

247.

Das beſtändige Künſteln verhindert die Zeitigung.

248.

Sich an dem Vergreifen, was Gott gewidmet iſt, heißt Gottes Segen verbannen.

249.

Auf der Stufenleiter der Bildung einer Nation hat jede Stufe ihr Verdienſt; und die niedrigſten oft das erſte und größte.

250.

Wer alle Verdienſte verachtet, vergreift ſich an dem grauen Alterthume, als der Grundlage deſſen, was er iſt.

251.

Je mehr die Convenienz als Maxime geltend gemacht wird, deſto weniger ſind die minder Starken geſichert.

252.

Wenn die Großen keine andere Urſache hätten, das Evangelium in Ehren zu halten; ſo ſollten ſie es der acht Seligkeiten wegen thun.

253. Die

253.

Die sicherste Beruhigung ruht in der Hoffnung der Ewigkeit.

254.

Der kostbarste Schmuck des Hauses sind wohlerzogene Kinder.

255.

Kein Jahrhundert will sich von dem andern belehren lassen; darum findet man in jedem so viele Anstösse gegen die Klugheit.

256.

Die gegenwärtige Welt ist der geräuschvolle, stürmische Vorhof einer andern.

257.

So unerschöpflich sich die Politik glaubt, so wird sie doch bald in Verlegenheit kommen, neue Gänge aufzufinden.

258.

Der Magen, der nicht warten kann, läßt sich nicht mit Gründen abspeisen.

259.

Auch das Schöne hat seine Grenzen; darum mache das Land nicht zu einem Blumengarten.

260.

Vielfach zusammengesetzte Maschinen bedürfen eines eigenen Kapitals, um sie im Gange zu erhalten.

261.

Ein gutes Beyspiel von Oben herab hat eine bezaubernde Kraft.

262.

Große Entschließungen seyen ohne Drang, keine Geburten des Augenblicks!

263.

Wer mit 80,000 Mann so da steht, daß es keiner wagt, ihn anzugreifen, ist größer als derjenige, welcher 100,000 niederdonnert.

264.

Die vielen Staatenkünstler haben die Herzen der Großen, und das Vertrauen der Völker irregeführt.

265.

Es ist sehr zu bedauern, daß man das oberflächliche Wissen und die Kunst zu zweifeln so theuer bezahlen muß.

266.

Viele ehren das Kreuz, aber nur als Ordenszeichen.

267.

Seit dem man alles zur Philosophie gemacht hat, hat die Philosophie sehr Vieles von ihrem Werthe und ihrer Schönheit verloren.

268.

Das Brod muß eher blühen, als die plastischen Künste.

269.

Bey der Bestimmung des Ranges der Jahrhunderte muß die Religion eine bedeutende Stimme haben.

270.

Verschlimmerte Sitten verderben auch die Säfte der Menschheit.

271.

Die Kraft des Anherrn und die Schwäche des Enkels gewähren oft einen widrigen Anblick.

272.

Es giebt Pläne und Vorschläge, die eben so vortheilhaft als ungerecht sind.

273.

Schon Seneka verwunderte sich, daß man keinem Menschen mehr ohne Zeugen glaube.

274.

Mannesnahrung und Standesnahrung sind wohl zu unterscheiden.

275.

Ein alter Officier und ein grauer Staatsdiener, in einem Winkel der Stadt kümmerlich dahinlebend, sind keine Ermunterung, seine Kräfte dem Vaterlande zu opfern.

276.

Die Ehrlichkeit wird sehr künstlich nachgemacht.

277.

Der Gewinn des Produzenten ist gemeiniglich weit kleiner, als jener des Commerzianten.

278.

Es gehört Redlichkeit und Geschicklichkeit dazu, die Thatsache und die Erzählung gleich zu stellen.

279.

Die Kronen wandern; die Lorbern welken; das Diadem der Tugend behauptet sich in Ewigkeit.

280.

Je größer das Glück, je größer der Reichthum, desto größer die Geistesunruhe.

281.

Eine einzige falsche Prämisse führet zu hundert unrichtigen Schlüssen.

282.

Ein großer Mann ist nie ohne Feinde.

283.

Viele Mücken können furchtbar werden.

284.

Nicht alles Alte iſt ſchlecht; nicht alles Neue iſt gut.

285.

Der Gang der göttlichen Nemeſis iſt langſam und vorbereitend.

286.

Gut angefangen iſt der halbe Theil des Ganzen.

287.

Mancher hat ſein Glück der Dreiſtigkeit ſeines Vortrages, Mancher der bloßen Empfehlung zu verdanken.

288.

Die Gegenwart kann man wohl zum Schweigen bringen; nicht ſo die Nachwelt.

289.

Mit dem Glänzenden iſt nicht ſelten die Gefahr der Verblendung verbunden.

290.

Die wahre Weisheit kömmt von Oben, nicht von trügenden Umgebungen.

291.

Die gefährlichsten Menschen sind die Doppelzüngler.

292.

Die Erbauung in dem Tempel des Herrn geht nicht immer von dem Hofe, oder von den öffentlichen Gewalten aus.

293.

Die Verewigung heroischer Thaten ohne Theilnahme der Tugend bleibt dem Zahne der Zeit untergeordnet.

294.

Thätigkeit, mit Vertrauen auf Gott verbunden, besieget die schwersten Hindernisse.

295.

Die größten Männer schämten sich nicht zu widerrufen, oder ihr ehemaliges Leben zu bedauern.

296.

Die ſtillen Urtheile der Geſellſchaft über dein Betragen fallen oft ganz anders aus, als du dir einbildeſt.

297.

Dem, der gewohnt iſt viel zu ſprechen, wird nicht allemal ein Geheimniß ſicher anvertraut.

298.

Wo die Weisheit über dem Throne, und das Auge der Fürſehung auf dem Scepter glänzt; da ruht der Segen auf dem Kronſchatze.

299.

Wage es nicht die Großen zu richten, ehe du ſelbſt ein Engel biſt!

300.

Ein Volk glücklich machen, iſt der ſchwerſte Beruf der Welt.

301.

Wer die Böſen unterſtützet, wird es zu ſeiner Zeit bedauern.

302.

Unter die Kunststücke der Großen gehört die glückliche Auswahl ihrer Geschäftsmänner.

303.

Die Politik kennt keine dauerhafte Aussöhnung.

304.

Werde nicht muthlos, wenn dich der Herr warten läßt; seine Fürsorge ist die Fürsorge einer ganzen Welt.

305.

Ein Sieg über sich selbst macht einen Großen noch größer, als er ist.

306.

Durch ein immerwährendes Einrichten lebt die Regierung in einem beständigen Unfrieden mit der Nation.

307.

Alle Lehren sind vergebens, wenn sie nicht verdauet werden.

308

Fröhliche Mienen, und Heiterkeit auf den Stirnen des Landmannes sind ein

ſicheres Zeichen der Zufriedenheit, als alle Masteraden und Tänze der Städter.

309.

Wenn man die Völker zum Tauſch oder Verkauf wie Waare behandelt; ſo wird ganz natürlich die alte Anhänglichkeit an ihre Regentenſtämme verſchwinden.

310.

Liebe befehlen iſt außer der Macht eines irdiſchen Souveräns.

311.

Es iſt nicht möglich, daß ein Monarch die Bürde der Regierung allein trage.

312.

Die Hauptkraft einer Regierung beſteht in Furcht und Liebe.

313.

Der erſte Ruhm eines Großen liegt in dem, was ſeinem Herzen Ehre macht.

314.

Der feſte Gang einer Regierung auf der Mittelſtraße macht Rieſenſchritte.

315.

Der teutſche Mann hat ſo lange ſeine edle Feſtigkeit behauptet, bis ihn die Vorliebe zu fremden Sprachen und Sitten wandelbar machte.

316.

Freyheits- und Gleichheits-Verheißungen ſind eine vergiftete Lockſpeiſe des Volkes.

317.

Der Wilde wird gemeiniglich mit einem Köcher auf dem Rücken gemalt; bald wird man den gebildeten Europäer mit einer Flinte auf der Schulter malen müſſen.

318.

Der Pflug und das Schurzfell verdienen eine beſondere Achtung.

319.

Wer einen gutgeſinnten Regenten beneidet, hat keinen Begriff von einer Regierung.

320.

Mag das Pulver den Ritterzeiten eine andere Geſtalt gegeben haben; ſo hat ſich doch der Edelſinn behaupten können.

321.

Die Beyſpiele der Eltern ſind die wichtigſte Schule der Kinder.

322.

Spartaniſche Sitte, athenienſiſche Feinheit, und römiſche Freyheit wurden immer zu hochgeprieſen, und übel angewendet.

323.

Wer Gott nicht ehret, ehret ſeinen Fürſten mehr aus Intereſſe, als aus Standespflicht.

324.

Was der Sohn nicht kann, kann oft der Enkel; und ſo erwachen die Verdienſte der Väter wieder.

325.

Was man mit einem Federzug vernichten, oder bewirken kann, iſt noch keine Heldenthat.

326.

Uebereilung und Hitze ſind oft der Grund von dem Mißlingen des beßten Geſchäftes.

327.

Manche haben das Spiel verdorben, weil sie um eine Karte zu viel nahmen.

328.

Nichts geschieht von Ungefähr; Alles hat seinen Grund in dem Vorhergegangenen, selbst das Unerwartete.

329.

Achtung der Wahrheit ist ein hoher Zug des Edelsinnes.

330.

Viele werden dadurch beruhiget, daß sie nur frey reden dürfen.

331.

Ringe und Tabattieren, Perlen und Gold sind zuweilen ein bedeutender Handlungszweig in dem Commerce der Verträge oder Dienstesverleihungen.

332.

Erfahrung ist älter, als die Schule. Die Erfahrung hat zuerst Weise und Lehrer gebildet.

333.

Mancher läßt sich wahrsagen; und sich selbst — sein Gewissen — frägt er nicht.

334.

Das Völkerrecht hat bisher noch keine heilige Bundeslade zur Aufbewahrung gefunden.

335.

Es scheint, daß die Fische im Meere, und die Menschen auf der Erde dem gehören, der sie fängt.

336.

Man tadelt nicht selten dasjenige öffentlich, was man im Stillen nur beneidet.

337.

Das Göttliche läßt sich nicht erzwingen.

338.

Wer denjenigen tadelt, der eine Vereinigung wünschet, ist eben deßwegen kein duldender Mann.

339.

Die Liebe in der Vereinigung ist stärker und dauerhafter, als die Liebe in wechselseitiger Duldung.

340.

Mögen die Herzen noch so duldend seyn; so bleiben die Geister dennoch im Widerspruche.

341.

Es ist immer Etwas, das den Menschen zum Höhern einladet; und Etwas, das ihn abwärts drückt.

342.

Wo das Gewissen nicht die Hauptcontrolle ist; da kann auch die richtigste Rechnung unrichtig seyn.

343.

Das Glück ist ein launenreiches Frauenzimmer.

344.

Das Erhabene besteht in der Geisteskraft, nicht in schönen Worten.

345.

Bey den Großen sind auch die Leiden nicht mittelmäßig.

346.

Beyspiele guter Erziehung in den Palläſten wirken durch das ganze Land.

347.

Wenn der Hof gottesfürchtig iſt, ſo werden auch die Heuchler es ſcheinen wollen.

348.

Die lieben Getreuen der Fürſten haben oft unter geänderten Umſtänden eine ganz andere Geſtalt angenommen.

349.

Der Laſterhafte verliert an Leib und Seele; der Tugendhafte gewinnt an beyden.

350.

Keine Reſidenz iſt frey von Ungewittern.

351.

Die beſtändigen Kriege haben beynahe ſchon ganz Teutſchland zu einer Sepultur gemacht; wo man hintritt, tritt man auf eine Geſchichte.

352.

Die Sehnſucht der Völker nach einem dauerhaften Frieden wächſt mit der Dürftigkeit.

353.

Die Menſchen ſind mehr geneigt, das Gute und das Glück ihres Nächſten zu trüben, als zu fördern.

354.

Der Geiſt der Zeit hat ſich an Inkonſequenzen beſonders ausgezeichnet.

355.

Das Große braucht Zeit. Es wird deſto ſpäter, wenn die Thätigkeit abnimmt.

356.

Erſt ſpät ſieht man es ein, wie oft man wachend geträumet habe.

357.

Vieles, das man für ein Werk des Verſtandes hält, iſt nur ein Werk der Phantaſie.

358.

Es giebt keinen ſchönen Kerker, und keine häßliche Geliebte. Sprichw.

359.

Laß es den Beſſern der Zeit und der Nachwelt über, zu entſcheiden, ob deine Handlungen wahrhaft groß ſeyen!

360.

Die ſtillen Tugenden der leidenden Menſchheit greifen oft zum allgemeinen Beßten in den Plan der Fürſehung ein.

361.

Der letzte Wille des Menſchen iſt der ernſtlichſte; er ſoll daher auch heilig gehalten werden.

362.

Es wirft allemal einen Schatten auf die Sitten, wenn man ein kleineres Uebel zuläßt, um ein größers zu verhindern.

363.

Welchem der Erdball gehört, dem gebührt die Ehre als erſtem König.

364.

Jede Macht hat eine höhere über ſich.

365.

Prüfe die wohlriechende Blume, ob kein Inſekt verborgen!

366.

Das Lob der Humanität iſt keine beſondere Auszeichnung.

367.

Das Lob der Liberalität verdienet eine höhere Würdigung, wenn man nicht auf fremde Kosten freygebig ist.

368.

Jeder Mensch hat Ursache auf das Widrige vorbereitet zu seyn.

369.

Wenn der Wille des Höchsten von Oben her kömmt, und der Wille des Menschen nach der Querre, dann wird es ein Kreuz.

370.

Der Mächtigste kann in eine Ohnmacht sinken.

371.

Wer den Rath der Alten verwirft, ist kein Freund der Erfahrung.

372.

Ein großer Theil freuet sich oft über Dinge, worüber die Bessern im Stillen seufzen.

373.

Ein stürmischer Mann bringt dem Geschäftsgange keinen Vortheil.

374.

Wenn ein Monarch den Bestand seines Landes wissen will, so muß er nicht auf seine Residenz, oder seine Umgebungen sehen; sein Sehrohr muß sich über hundert Quadratmeilen erstrecken.

375.

Bey großen Sendungen oder zusammenkünften nehmen die Abschiedskomplimente oft eine ganz andere Gestalt an, als die Ankunftsbesuche.

376.

Was die Natur begrenzet hat, ist deßwegen noch nicht völkerrechtlich.

377.

Der Denkspruch jedes rechtschafenen Mannes sollte seyn: ich fürchte Gott, und ehre den König.

378.

Der Denkspruch jedes Monarchen sollte seyn: ich gebe Gott, was Gottes ist; und dem Volke, was des Volkes ist.

379.

Wohl dem, der in den Büsten und Bildern großer Männer der Vergangenheit vorerst ihre Thaten, und dann den Künstler bewundert!

380.

Das Alte und Erprobte muß man in Ehren halten, das Neue prüfen.

381.

Warum hat denn das, was die Alten einmal eingerichtet hatten, so lange Stand gehalten; und warum kömmt unser Zeitalter mit seinen Einrichtungen nicht an's Ende?

382.

Wissenschaften und Künste sollen geehret und geschützet werden; vor allem aber das Eigenthum.

383.

Der Pflug ist mehr als Gold.

384.

Das beßte Land ist dasjenige, das alles trägt, was ihm nothwendig ist.

385.

Wenn ich als Mensch falle, so richte ich mich als Christ wieder auf.

386.

Leute, welche Familienzwiste erregen, sind Feinde der öffentlichen Ordnung.

387.

Ein großer Theil der Menschen ist gewohnt, das Gute seines Nächsten zu verkleinern, und das Böse zu vergrößern. Mit sich selbst machen sie es umgekehrt.

388.

Das allgemeine Gebot des Gewissens ist: kehre zur Besinnung zurücke!

389.

Das widrige Schicksal ist die letzte Feuerprobe des großen Mannes.

390.

Großes Glück fodert oft stärkere Schultern, als großes Unglück.

391.

Die Geschichte ist sehr reichhältig an Beyspielen der Vergeltung.

392.

Ungeachtet so Vieles dem Richterstuhle der andern Welt vorbehalten ist; so zeigt sich doch schon hienieden von Zeit zu Zeit die ewige Nemesis.

393.

Dein Herz sey warm für die Guten, und kalt bey Lobeserhebungen.

394.

Um eine Sache gehäßig zu machen, braucht es oft nichts anders, als sie mit dem Namen Vorurtheil zu bezeichnen.

395.

Wenn man ein Uebel nicht fürchtet; so muß man es doch nicht nähren.

396.

Wer seine Schwachheit erkennt, ist eher zu großen Handlungen aufgelegt, als derjenige, der sich selbst genug zu seyn wähnet.

397.

Wort halten bringet im Großen, wie im Kleinen, außerordentliche Vortheile.

398.

Es wird immer bedenklicher, die Nationen mit Hoffnungen hinzuhalten, die selten in Erfüllung gehen.

399.

Die allerschönste Musik eines Monarchen ist das Lebe hoch, wenn es aus dem Herzen kömmt.

400.

Heil der Regierung, die ein Volk über seine Leiden trösten kann!

401.

Die Kunst hat die Ruinen ehrwürdig, und der Haß hat die Ruinen zahlreich gemacht.

402.

Manche haben mit dem Glücke auch ihren Verstand verloren.

403.

Das Kolorit, das man jeder Sache zu geben wußte, hat leider unser Zeitalter für alles Böse empfänglich gemacht.

404.

Ein jeder wünschet alt zu werden. Nun so ehre das Alter!

405.

Die Sucht zu erobern ist eine Krankheit, welche, fürchterlicher als die Pest, Länder und Reiche verwüstet.

406.

Der Minister ist dem König verantwortlich; doch bey Gott ist er es anstatt des Königs nicht.

407.

Charakterlosigkeit erniedriget; Festigkeit erhebt.

408.

Mit Recht wird die Mittelstrasse der königliche Weg der Tugend genannt.

409.

Der Kranke macht oft Vorsätze, und der Gesunde bleibt der alte Sünder.

410.

Nichts ist der höchsten Würde nachtheiliger, als wenn die öffentlichen Gewalten sich herausnehmen, Könige zu spielen.

411.

In einer harmonischen Harfe sind die kleinen Saiten eben so nothwendig, als die großen.

412.

In der großen Staatsuhre müssen die kleinen, mittlern und großen Räder genau eingreifen; außer dem ist die beßte Feder gehemmt.

413.

Was zuweilen hochgepriesen systematisch ist, hat dennoch unzählige Lücken.

414.

Wer das Ansehen der Kirche schwächt, schwächt ihren mächtigen Einfluß auf die Sitten, und auf das Wohl des Staats.

415.

Es scheint, daß unsere teutschen Ahnen bey ihren Gebäuden und Einrichtungen mehr die Nachwelt zum Gesichtspunkte genommen haben, als ihre Zeit. Gegenwärtig scheint es umgekehrt.

416.

Das Ephemerische einiger Anstalten und Verordnungen ist entweder ein Zeichen des Wankelmuthes, oder der übereilten Beurtheilung.

417.

Viele falsche Dinge werden zuweilen wahrscheinlicher gemacht, als das Wahre.

418.

Die Pfeile der Kabinetsjustiz haben der Gerechtigkeit sehr oft tiefe Wunden geschlagen.

419.

Wahrheiten, die einem großen Theile des Volkes bekannt sind, bleiben den Großen oft Hieroglyphen.

420.

Es gewähret einen widrigen Anblick, Palläste und Schaubühnen im höchsten Glanze, und den Gottesdienst so ärmlich zu sehen.

421.

Man glaubt oft von einer Sache die höchstmögliche Ueberzeugung zu haben; und in dem Laufe der Zeit fühlt man ihre Nichtigkeit.

422.

Das allerbeßte Kriegsheer ohne einen guten Feldherrn ist ein schöner Körper ohne Kopf.

423.

Beenge den Spielraum deines Herzens nicht durch überspannte Ideen.

424.

Wahre christliche Weisheit liebet keine Umwege.

425.

Philosophie ist ein schönes Frauenzimmer, das der Mißbrauch häßlich entstaltet hat.

426.

Verkehrte Maßregeln verursachen eine rückgängige Bewegung.

427.

Es war eine Zeit, wo man glaubte, daß etwas, um des Denkens würdig zu seyn, einen ausgezeichneten Werth haben müsse; seitdem aber die Literatur merkantilisch geworden, ist dieser Glaube verschwunden.

428.

Die rationäle Landwirthschaft hat Ideen ausgeset, die zum Unglücke der

nationalen Kultur keine Früchte gebracht, vielmehr den Wirthschafter verdorben haben.

429.

Mancher hat seine Vorliebe für das Neue, oder für das Hochberechnete theuer bezahlte.

430.

Wer nur mit einem flüchtigen Blicke die vielen fehlgeschlagenen Unternehmungen unsers Zeitalters übersieht; der kann nicht anders, als — über unsere Verblendung staunen.

431.

Die Saatswirthschafter, welche bloße Rechnungsmeister spielen, sind eine wahre Geißel der Völker.

432.

Viele künsteln an dem Glücke der Welt, und in ihren Häusern sieht es erbärmlich aus.

433.

Betrachte die Saamen und Stoffe, welche die Gegenwart säet und bereitet; so wirst

du errathen können, was sich in der Zukunft entwickeln werde.

434.

Die Kraftanstrengung der Nation muß zugleich auf ihre Dauer berechnet seyn.

435.

Besser eine Probe im Kleinen, als kostspielige Versuche im Großen.

436.

Bey manchen Gelehrten ist es zu bedauern, daß sie zu frühzeitig Schriftsteller, und Sklaven einer herrschenden Meinung geworden sind.

437.

Schon die beständige Veränderung der Landkarten zeigt von dem Geiste der heutigen Politik.

438.

In keinem Jahrhundert waren die Provinzen so ambulatorisch, wie in dem gegenwärtigen.

439.

Je größer der Mann, desto folgenreicher ist seine Uebereilung.

440.

Wenn sich ein Volk im Vergleiche mit seinen Nachbarn besser fühlt, dann hat die Regierung viel gewonnen.

441.

In der Republik der Gelehrten hat die Selbstrezensirung, oder der Kauf der Ruhmwürdigkeit weit um sich gegriffen.

442.

Das geistige Faustrecht hat der teutschen Literatur keine besondere Ehre gemacht.

443.

Wenn sich die Bildung der Jugend durch das Solide bewähren soll; so muß sie nicht, auf Kosten des Nothwendigen, das Entbehrliche lernen.

444.

Wenn es in eines Jeden Macht, oder Ansicht steht, den Sinn des Wortes zu erklä-

ren; dann muß nothwendig eine Anarchie der Grundsätze entstehen.

445.

Es müssen besondere Gründe auf Seite des Ministers seyn, wenn er es seinem Herrn mißräth, das Land zu bereisen.

446.

Der Zeitungsruhm ist nicht immer historisch richtig.

447.

Unter den Religionspartheyen verursachen oft die Mißverständnisse mehr Böses als die Sache selbst.

448.

Das Ewige sollte immer die Grundlage aller nationalen Einrichtungen seyn.

449.

Die alleinherrschende Vernunft: moral hat bisher noch keine großen Helden geboren.

450.

Gott läßt sich versöhnen. Die Weisen der Zeit wollen mit Gott capituliren.

451.

Die menschliche Gebrechlichkeit fodert ununterbrochen ein Band und eine Stütze von Oben und von Unten.

452.

Wenn die Vernunft allwissend und entscheidend ist; warum überschwemmt sie uns mit Zweifeln ohne Ende?

453.

Unter dem Aushangsschilde vernünftiger Zweifel stirbt zuletzt der ganze Glaube.

454.

Der Glaube ist nicht blind. Er hat Augen von der Gottheit beleuchtet.

455.

Um Ordnung und Richtigkeit zu haben wird alles zentralisirt. Nur im Gebiete der

Offenbarung, wo es am nothwendigsten ist, wird die Kraft eines Mittelpunktes verkannt.

450.

Nicht alles, was gut ist, ist unter gewissen Umständen räthlich.

457.

Kaum spricht man das Wort: Gott, oder Liebe Gottes aus, so heißt man schon ein Verfinsterer. So sehr schämt man sich des Allerhöchsten!

458.

Mancher modelt seinen Karakter nach seinem Interesse und wird ein Gotteslängner, oder ein Scheinheiliger; je nachdem es ihm nützlich ist.

459.

Ein großer Theil der Urtheile der Menschen geht vom Egoismus und Interesse aus.

460.

Wenn zwey Partheyen streiten, so heißt der Richter bey der verliehrenden gemeiniglich ein ungerechter Mann.

461.

Alle Plane der Menschen tragen das Gepräge der Menschlichkeit im Entwurfe oder in der Ausführung.

462.

Sey du selbst dein erster Richter; nur schmeichle dir nicht!

463.

Keinem Stande ist es leichter, die Herzen zu gewinnen, als dem fürstlichen.

464.

Ein liebvoller Blick, ein väterliches Wort, eine geringe Wohlthat, ein weiser Ausspruch eines Monarchen kann viele Herzen erobern.

465.

Jeder bleibe und wirke in seiner Sphäre; dann giebt es der Anstösse weniger.

466.

Ueberhäufte Speculationen und

Verordnungen bewirken am Ende nur Fabrikenarbeit.

467.

Bey allen Nationen stand ihr Priesterthum in hohen Ehren. Getäuscht oder nicht getäuscht, hatten doch immer die Völker den Willen Gottes, oder der Götter vor Augen.

468.

Eine freywillige Anstrengung, die von Innen kömmt, ist besser, als die erzwungene Kraft.

469.

Die beste Fabrike eines Landes ist da, wo der Boden der erste Mitarbeiter ist.

470.

Die wahre Resignation ist eine Tochter heroischer Entschlossenheit, auf das Wort des Höchsten gestützt.

471.

Der Mensch wird zum Kampf geboren; und hat er keinen andern Gegner, so hat er sich selbst.

472.

Die Ausartung der Einzelnen entehret keinen Stand.

473.

Es liegen Keime in dem Geiste des Menschen, die nur die Sonne der Offenbarung entwickeln kann.

474.

Kränke dich über das Uebel nicht; siehst du es jetzt nicht ein, so wirst du es nachher wissen.

475.

Das, was in den Augen der Welt klug heißt, ist vor Gott nicht immer gerechtfertiget.

476.

Die Geld- und Volksarithmetik kann für sich allein den Wohlstand des Landes nicht bestimmen.

477.

Viele leben und schweben in ihren Hypothesen, und beantworten jede Frage; während der Weise frey bekennt: „Das weiß ich nicht.“

478.

Das Erhabenſte iſt auch im Kleinſten ſichtbar.

479.

-- Die Kraft richtiger Beurtheilung wächſt mit der Erkenntniß ſeiner Schwäche.

480.

Ein Augenblick kann über die höchſten Entwürfe, und über ein Jahrhundert entſcheiden.

481.

Die Geſchichte enthält unzählige Beyſpiele ſchwerer Prüfungen der Gerechten.

482.

Die Leiden der Gerechten müſſen in dem Plane der Vorſehung, und in dem Buche der Vergeltung eine aufgezeichnete Stelle haben.

483.

Ohne Ausſicht in eine andere Welt wäre die göttliche Regierung hienieden die erbärmlichſte.

484.

Die Kunst der Intrigue, die den Geist auszeichnet, macht selten auch dem Herzen Ehre.

485.

Nicht alles, was in öffentlichen Blättern blüht und grünt, blüht wirklich auf dem Lande.

486.

Die Politik beschäftiget die Völker immer mit einem Lande der Verheißung.

487.

Die Menge der Staatenpfuscher vereiniget den Streit über die beste Regierung.

488.

Klage wider die Fürsehung nicht. Sie läßt dich nur die Klagen fühlen, die sie wider dich hat.

489.

Das Sprechende schöner Handlungen hat mehr Gewicht, als der Lobgesang der Dichter.

490.

Die Urtheile der eleganten Welt sind zuweilen eben so glänzend, als ungegründet.

491.

Was unsere Fassungskraft übersteigt, ist deßwegen nicht unmöglich.

492.

Jeder Stand hat eine bestimmte Grenze seiner Kultur.

493.

Was dem Einen gedeihlich ist, ist dem andern eine Glockenspeise.

494.

Sparsamkeit ist ein Zug der Tugend; Kargheit die Verrätherinn eines kalten Herzens.

495.

Habsucht führet zur Unempfindlichkeit.

496.

Je reiner die Absicht ist, desto fester steht man in den Stürmen.

497.

Gewissensruhe ist ein unschätzbares Kleinod, das am schönsten glänzt, wenn ein Donnerwetter im Himmel ist.

498.

Wer zu viel verspricht, muß vieles halten, und vieles zurücknehmen.

499.

Die schönste Vermählung ist, wenn sich Friede und Gerechtigkeit küssen.

500.

Durch viele Versuche und Provisorien werden auch Treue und Liebe hypothetisch.

501.

Wenn dich das Glück begünstiget; so sey eingedenk der Hülflosen.

502.

Arm seyn, ist schwer; arm und krank seyn, noch schwerer; arm und krank und verlassen seyn — ein schrecklicher Zustand.

503.

Seyen die Verträge noch so heilig, so kann doch der Wohlstand der Nation nicht veräußert werden.

504.

Ist das Ungewitter vorüber, so ist es auch sogleich bey denjenigen vergessen, die es nicht getroffen hat, wiewohl es auch zu ihrer Warnung da gewesen war.

505.

Die Nachbarschaft der Völker scheint ein beständiger Stand des Mißtrauens zu seyn.

506.

Wenn unsere Zeitgeschichte keine weisen Lehren auf unsere Zeitgenossen gebracht hat, so mögen gleichwohl unsere Nachkommen dieselbe ruhiger beurtheilen.

507.

Die Politik hat oft Ja gesprochen, wo die Religion Nein sagte.

508.

Der Mann, der im widrigsten Schicksale die Grundsätze und Rechte der Religion

den Vortheilen der Welt vorzieht, ist ein felsenfester Mann.

509.

Die Zeit und der Geist der Oekonomisten, und Rechenmeister haben ihre Rechnungen theils mit Blut, theils mit Thränen geschrieben.

510.

Seit dem sich viele Wissenschaften das Prädikat: Rein beygelegt haben, entdeckt man von Zeit zu Zeit neue Sonnenmackeln.

511.

Was das Rad des Glücks auf einer Seite an sich zieht, schleudert es auf der andern wieder weg.

512.

Erst dann hat der Teutsche sich wieder gefunden, wenn der alte Biedersinn an die Stelle der Intrigue tritt.

513.

Laß den Stein unterdessen liegen, bis deine Kräfte wachsen! —

514.

Mancher suchte das Fremde, und verlor das Eigene.

515.

Wer eine Lanze ritterlich brechen will, der breche sie mit Rittern, nicht mit Waffenlosen! —

516.

Der Satz, daß kein Staat im Staate seyn könne, ist eben so unbewiesen, als unrichtig.

517.

Unser Zeitalter hat sich an Regierungs- und Religions-Phantasien höchlich ausgezeichnet.

518.

Staaten und Religionskünstler verderben die besten Maschinen, um ihre Waare geltend zu machen.

519.

Das beständige Lesen eleganter Schriften voll Zärtlichkeit bildet nur Weichlinge, und keine kraftvollen Menschen.

520.

Gottes Langmuth ist nichts weniger, als Neutralität.

521.

Wenn der Baum stets tragen soll, so muß ihm auch von Zeit zu Zeit geholfen werden.

522.

Interesse, Liebe, und Neuheit haben seit einigen Jahrhunderten die größten Umwälzungen hervorgebracht.

523.

Jemehr sich der Mensch durch Leidenschaften binden läßt, desto weniger gehört er sich selbst an.

524.

Alles nach bloßer Mannsnahrung berechnet, ist eine unbillige Finanzoperation.

525.

Es giebt in dem bürgerlichen Leben eine Gradation, wie in der ganzen Natur; daher sind Mannsnahrung und Standesnahrung wohl zu unterscheiden.

526.

Schicke von Zeit zu Zeit etwas voraus in die Ewigkeit; dann bist du deines Daseyns würdig.

527.

Streue den schönen Saamen der Liebeswerke in die Zeit; dann reift er in der Ewigkeit.

528.

Alles Gute hat gute Folgen diesseits und jenseits.

529.

Wer auf muthmaßliche Begebenheiten sich vorbereitet, wird, wenn sie kommen, in der Entschließung sich nicht übereilen dürfen.

530.

Es giebt immer Gelegenheit Gutes zu thun, wenn man auch nur das Böse verhindert.

531.

Nimm die Bessern deiner Ahnen zu deinem Vorbilde; so wird man dich einst den Besten nennen.

532.

Wer sich nach groſsen Meistern bildet, wird auch Meisterwerke liefern.

533.

Die Krone der Tugend ist ein Gemeingut aller Menschen. Jeder hat das Recht, und die Kraft, sie zu tragen.

534.

Das Erhabene der Tugend beruhet nicht auf der Erhabenheit des Standes.

535.

Wenn das Laster herrscht, und die Tugend leidet; so bleibt der Sieg dennoch auf der Seite der Tugend.

536.

Mit dem Verluste einer Würde verliert sich oft augenblicklich die Achtung.

537.

Die geraubte Ehre kann jeder zurückgeben; nicht so das Geld.

538.

Manche Gesellschaft würde einen widrigen Anblick gewähren, wenn man sie demasquiren könnte, oder dürfte.

539.

Auch die Staatskörper haben ihre Symptomen der bevorstehenden Ausgeisterung.

540.

Je häufiger die Seufzer der gedrückten Unschuld, der Armen und Leidenden zum Himmel dringen, desto wahrscheinlicher wird der Verfall des Ganzen.

541.

Mögen sich die Gelehrten in den Theorien der Tugend reiben. Der größte Theil der Menschen bedarf der Wissenschaft praktischer Beyspiele.

542.

Was allgemein ersprießlich wirken soll; muß auch allgemein verständig seyn.

543.

Denjenigen, den man geradezu nicht stürzen kann, sucht man zu entkräften.

544.

Es war eine Zeit, in der man das Mißtrauen für unerlaubt hielt; in der Unsrigen ist Mißtrauen beynahe zur Klugheit geworden.

545.

Betrachte die Gegenwart als eine Tochter der Vergangenheit, und als eine Mutter der Zukunft; dann kannst du dir das Vergangene erklären, und in die Zukunft sehen.

546.

Man preise ja nicht einzelne Sprüche und Tugendwerke der Weisen des Heidenthumes auf Kosten der Offenbarung!

547.

Mancher verlor seine Krone, sein Land, oder seine Achtung, weil er zuvor sich selbst verloren hatte.

548.

Ohne Richter der Welt ist die Weltgeschichte ein trauriger Roman.

549.

Keine Wahrheit hat so viele Blutzeugen, als der Glaube.

550.

Wer sich zu tief in die Gottheit wagt, setzt sich der Gefahr aus, zu erblinden.

551.

In der menschlichen Gesellschaft kann uns jeder Mensch ein Buch, und jede Gesellschaft eine Bibliothek seyn, wenn wir sie benützen wollen.

552.

Der wachsende Abscheu vor dem Bösen ist ein großer Gewinn des Herzens.

553.

Die von einer Kunst, oder Wissenschaft überbegeisterte Phantasie sieht gerne Manches für das an, was es nicht ist, und zwingt es in ihr System.

554.

Beherrſcher und Beherrſchte müſſen ſich gegenſeitig ſo beurtheilen, daß Beyde Menſchen ſind.

555.

Wer ſich als einen Wanderer betrachtet, wandelt ruhiger in den Stürmen der Welt.

556.

Gottesoffenbarung verträgt ſich nicht mit Widerſprüchen. Das Geoffenbarte kann nur einmal wahr; und folglich nur Ein Glaube der wahre ſeyn.

557.

Wer in ſeinem Leben viel gelitten hat, weiß Vieles zu ſchätzen; deſſen ſich Andere nicht erinnern wollen.

558.

Wer das menſchliche Elend kennt, wird an einer beſſern Zukunft weniger zweifeln.

559.

Das wahre Verhältniß des vorhandenen Geldes zu der Waare zu beſtimmen, hat manchen theoretiſchen Kopf verrückt.

560.

Viele ſuchen das wahre Licht, und werden durch Irrwiſche getäuſcht.

561.

Schreib der Fürſehung des Allerhöchſten keinen Tag vor!

562.

Der Starrſinn der Gelehrten kennt weder Nachgiebigkeit, noch den Wunſch ſich zu vergleichen.

563.

In den Herzen guter Regenten haben die Wittwen und Waiſen den Vorrang vor den Pallaſtdamen und Pagen.

564.

Es iſt ein betrübter Zuſtand, wenn die Regierungen ohne Unterlaß an die Völker ſchreiben, und die Völker nicht antworten dürfen.

565.

Seitdem ſich die Convenienz eine eigene Moral geſchaffen hat, erlaubt ſie ſich, was der Moral des Bürgers nicht geſtattet wird.

566.

Alle Lehren des Evangeliums ſind auf die Dauer der Welt berechnet und anwendbar; nicht ſo alle Lehren der Weltweiſen.

567.

Unter dem Monde giebt es wenig Freuden, die nicht auf eine, oder die andere Art getrübet werden.

568.

Ueber die Geſchichte der Vorzeit läßt ſich oft das Urtheil fällen: So vergöttern die Dichter; ſo ſchmeicheln die Geſchichtſchreiber; ſo richtet die Nachwelt.

569.

Man beurtheile keinen Stand nach der Gehäßigkeit, die man ſeinem Namen giebt.

570.

Was man von dem Richter billig fodert, thut man oft ſelbſt in dem öffentlichen Leben nicht: Man urtheilet, ohne den andern Theil gehört zu haben.

571.

Wer nur dem laufenden Zeitgeiſte und der herrſchenden Meinung huldiget, iſt kein conſequenter Mann.

572.

Wer ſich gut berathen läßt, hört deßwegen nicht auf, ſelbſtſtändig zu ſeyn.

573.

Die Arbeit von Jahrhunderten zerſtört oft ein Federzug, oder eine Kanone.

574.

Nie läßt ſich der Menſch ganz befriedigen; er bleibt ein immerwährender Wunſch.

575.

Es iſt jedem vaterländiſchen Geſchichtſchreiber verzeihlich, wenn er mit der Geſchichte ſeines Vaterlandes oder mit ihren Blöſſen nachſichtig zu Werke geht; jedoch ohne Nachtheil des Ganzen.

576.

Es vergehen oft Jahrhunderte, bis ſich manche Thatſache aus ihrem Dunkel erhebt.

577.

Erinnerung an die Wohlthaten des Tages verherrlichet jede fürſtliche Abendſtunde.

578.

Ohne gute Werke iſt der Tag verloren.

579.

Der größte Troſt rechtſchaffener Väter und Mütter iſt, wenn ſie in ihren Kindern ſich ſelbſt erblicken.

580.

Ehre den Altar! Seine Armuth bringt dir weder Ruhm, noch Segen.

581.

Durch die beſtändige Furcht der Steuern verſchwindet der Muth, das Seinige zu verbeſſern.

582.

Wer übereilt zu Werke geht, macht keine Rieſenſchritte.

583.

Verachte die Organe nicht, durch welche der Himmel seinen Segen spendet.

584.

Keine Sprache war und ist gefährlicher, als die Sprache exaltirter Demagogen.

585.

Der Doktorhut enthält nicht die Vollmacht, die Geisterwelt mit neugebornen Ideen zu beherrschen.

586.

Nicht alles, was aus der hohen Schule kömmt, ist von hohem Werthe.

587.

Den geraden, Wahrheit liebenden Mann erkennt man bald; schleichende Menschen muß man lange prüfen.

588.

Ein machiavellistisches System hat keinen Paragraph für das Glück der Unterthanen.

589.

Außerordentliche Abgaben werden williger entrichtet, wenn man den wahren Zweck und ihre richtige Verwendung weiß.

590.

Man hat es dem göttlichen Lichte der Aufklärung zu verdanken, sagte man zur Zeit der Revolution, daß die Völker frey geworden. Ach, wäre dieses Licht nie aufgegangen!

591.

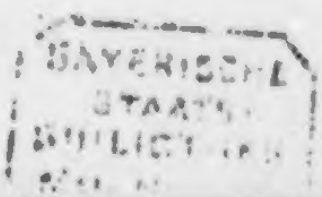
Der Genius der Freyheit wurde so lange angebetet, bis er sich als den schwärzesten Dämon gezeiget hat.

592.

Keine Freyheit ist der Ausartung in Zügellosigkeit so sehr ausgesetzt, als unbedingte Volksfreyheit.

593.

Je höher die Würde, desto vorsichtiger sey die Wahl eines Freundes!



504.

Der Künstler, der im Auslande seinem Vaterlande Ehre macht, muß oft bedauern, daß er in seinem Vaterlande keine Unterstützung gefunden hat.

505.

Die Vorliebe für Auswärtige erstickt den Geist der Eingebornen.

506.

Dem Auslande gebühret die Achtung; dem Inlande die Vorliebe.

507.

Ohne Kampf und Arbeit erwartet dich kein Lorber und keine Krone.

508.

Erwäge die Größe deiner Pflichten, und vernimm die Antworten deines Bewußtseyns!

509.

Erinnere dich der Schweißtropfen, die auf den Stirnen von Millionen stehen, und mache die Freuden der Zeit nicht zu deinem Hauptgeschäfte!

600.

Es ist immer schwer, Verträge mit einer Nation schließen, in deren Charakter der Leichtsinn, oder in deren Cabinett Vergrößerung, oder eine herrschende Staatscabale liegt.

601.

Manches Land hat seine Erhaltung nicht seiner innern Festigkeit, sondern der auswärtigen Eifersucht zu verdanken.

602.

In der politischen Diplomatie hat es die Kunst der Zweydeutigkeit sehr weit gebracht.

603.

Das eingebildete Genie will niemals Unrecht haben; und eignet sich eine Unfehlbarkeit zu, welche es der Zusammenstimmung aller Jahrhunderte verweigert.

604.

Manche haben ein Feuer angezündet, und wenigstens das Gute bewirkt, daß das Gold geläutert wurde.

605.

Manches Ereigniß würde nicht so weit um sich gegriffen haben, wenn man gleich Anfangs demselben zu begegnen gewußt hätte.

606.

Die Politik hat Länder und Reiche in ein solches Gewebe verflochten, daß jede Berührung einem ganzen Welttheile fühlbar wird.

607.

Die Großen werden von Gott heimgesucht, und sterben, wie alle Menschen.

608.

Wenn Gott die Völker geißeln will, dann geht der Schrecken auch vor dem Schwachen her.

609.

Gottes Strafgerichte machen auch die Insekten unüberwindlich.

610.

Gott hat die Großen nicht selten auf eine ausgezeichnete Weise geschützt, oder erhalten.

611.

Mögen sich die Großen der Erde Götter nennen, wenn sie nur auch so regieren, daß man in ihren Handlungen Gottes Vollmacht und Liebe fühlt!

612.

Wer den Gang der Weltgeschichte unbefangen betrachtet, der wird in der Verkettung der Begebenheiten die Hand der Fürsehung nicht läugnen können.

613.

Spaltungen sind der Kirche und dem Staate gefährlich.

614.

Opinionenkriege sind hartnäckig und erbittert.

615.

Man sollte glauben, es wäre der größte Ueberfluß an Menschen; so wenig wird des Blutes geschonet!

616.

Gott hat nicht gesprochen: Zerstöret die Erde; sondern füllet sie!

617.

Nur jene Wohlthat kann königlich genannt werden, die einer Provinz, oder der ganzen Nation geschieht.

613.

Das Verharren im Guten zeigt Festigkeit; der Uebergang vom Bösen zum Guten Entschlossenheit.

610.

Leute, die alles wissen, sind nur Halbgelehrte.

620.

Die Beurtheilung der Menschen aus eigener Erfahrung ist den Gefahren weniger ausgesetzt, als diejenige, die sich auf fremde Schilderung gründet.

621.

Wenn die Grundgesetze ohne Noth verändert werden; dann zittern die Grundvesten des Staats.

622.

Wer sein Vaterland liebt, ist auch zu großen Aufopferungen bereitwillig.

623.

Es ist viel gewagt, an die Stelle vaterländischer Sitten und Gebräuche ganz neue mit Gewalt hinzupflanzen.

624.

Die Erlaubniß, betteln zu dürfen, giebt der Guade keine besondere Auszeichnung.

625.

Auch in der Aufklärung giebt es falsche Spieler; sie täuschen, und trügen, um zu gewinnen.

626.

Stelle keinen Grundsatz auf, der nach Zeit und Umständen unglücklich zurückwirken kann!

627.

Wo Vorrath vorhanden; da sind der Besorgnisse für die Zukunft weniger.

628.

Die Gespane und die Handlungen des Menschen sind die sicherste Schedellehre.

629.

In allen Menschen äußert sich eine Neigung zum Bösen; doch steht sie unter dem Scepter der Tugend.

630.

Ein gutes Wort aus einem guten Herzen versüsset auch eine abschlägige Antwort.

631.

Geheime Angeber sind ein Scheusal des bürgerlichen Lebens, unwürdig einer festen Regierung.

632.

Der wackere und gerechte Mann tritt dem Laster im Falle des Bedürfens frey und männlich unter die Augen.

633.

Das Böse erhält sehr oft seinen hohen Schwung durch die Menge seiner Gehülfen.

634. Wenn

634.

Wenn Mehrere zum Bösen verstanden sind, dann wehe demjenigen, der ihres Rathes bedarf!

635.

Die dienstbaren Geister des Menschen nehmen gerne verschiedene Gestalten an.

636.

Das bitterste Loos der Großen ist, wenn man ihnen von aussen und innen geheime Schlingen legt.

637.

Glücklich derjenige, der es errathen kann, wer unter der Maske steckt.

638.

Die Blutbahn des Krieges ist nicht der einzige Weg, der zu dem Tempel des Ruhmes, und zu dem Namen des Großen führet.

639.

Ueber alle menschliche Größen erhaben, steht der Name der Tugend oben an.

640.

Kein Geſetz kann ſich ſelbſt erklären, und Richter ſeyn.

641.

Beſſer eine unvollkommene Verfaſſung, welche die Nation kennt und liebt; als der gefährliche Verſuch einer neuen.

642.

Ein großer Theil der Menſchen lebt in der beſtändigen Gefahr falſcher Brüder.

643.

Die Welt würde weit ruhiger beſtehen, wenn ſie nicht ſo viele unberufene Verbeſſerer hätte.

644.

Einſame Stunden, der ruhigen Ueberlegung gewidmet, gewähren große Vortheile. Sie verſchaffen die wichtigſten Aufſchlüſſe.

645.

Nicht alle Wendungen fallen glücklich aus, die man der öffentlichen Meinung zu geben ſucht.

646.

In den Geboten der Vernunft macht die Eigenliebe beständige Ausnahmen.

647.

Glück und Segen jedem Monarchen, der im Unglücke der erste Wohlthäter ist, und die Hülfe beschleuniget!

648.

Das Verdienst der Wohlthat verliert durch langes Warten. Zweymal giebt, wer geschwinde giebt.

649.

Der erste Stolz eines Landes ist die Geisteskraft seines Regenten.

650.

Manche Sachen werden als geprüfte Wahrheiten vorgetragen, und dennoch kostet es Mühe, nur einen Theil des Wahren herauszutünfteln.

651.

Der Mann von teutscher Biederkeit wandelt nicht gerne unter den Schlauen.

652.

Die Volksmajestät hat sich bisher in der Geschichte schlecht ausgezeichnet.

653.

Der lange glücklich ist, erlaubt sich immer mehr, bis seine Stunde schlägt.

654.

Das Stillschweigen, oder die Langmuth des Himmels ist keine Bestätigung ungerechter Thaten.

655.

Die Bösen sind zuweilen nicht so gefährlich, als die Scheinguten.

656.

Das süsse und schleichende Gift in vielen Druckschriften ist mehr zerstörend, als offene Unsittlichkeit.

657.

Es gab immer einen guten und bösen Geist der Zeit; nur kam es darauf an, welcher herrschte.

658.

– Was die That, oder die Ausübung nicht bewähren kann, bleibt ein Spielwerk der Phantasie.

659.

– Eine fromme Sitte verliert oft blos deßwegen vor der neuesten Welt ihre Achtung, weil sie alt ist.

660.

Haben denn unsere teutschen Ahnen nicht große Dinge, oft größere als wir gethan; warum nennt man denn ihre Zeiten, Zeiten der Finsterniß?

661.

– Hast du das Wahre und Gute einmal aufgefaßt, und beschlossen, so sey dem Felsen gleich, an dem sich jede Woge bricht.

662.

Wenn man das Lamm einmal aufzehren will, so sind alle Gegengründe fruchtlos.

663.

Worte zu benützen, oder zu drehen, gehört nach dem feinen Ton zur ministeriellen Gewandtheit.

664.

Convenienz und Uebergewicht machen den ganzen Codex der Willkühr aus.

665.

Wenn der Stärkere die Theilung macht, so läßt sich sein Antheil leicht vorhersehen.

666.

Nichts hat bisher zwischen den Völkern so lange gedauert, als ihre Feindschaften.

667.

Haß oder Abneigung unter Völkern, welche den nämlichen Namen, und die nämliche Sprache führen, ist eine bestürzende Beobachtung.

668.

Gebildete Völker bewaffnen sich gegeneinander, und scheinen sich mehr zu fürchten, als man sich ehedem vor Barbaren gefürchtet hatte.

669.

Ein fruchtbarer Boden und freudige Emsigkeit sind die beste Alchymie.

670.

Laß dich durch den Undank im Wohlthun nicht irre machen! War ja das Volk selbst mit der Theokratie unzufrieden.

671.

„Erst wäg's, dann wag's" war das Sprichwort eines alten Herzogs von Braunschweig.

672.

Der wahre Ruhepunkt des Geistes ist wo anders zu suchen, als in den Rotationen des Erdballs.

673.

Es ist dem Teutschen zu keiner Unehre, daß er nicht der Urheber der verfeinerten Politik ist.

674.

Nur derjenige hat den Stein der Weisen gefunden, der sich mit dem Gedanken beruhigen kann, daß das Gold der Tugend unter seiner Leitung zugenommen habe.

675.

Revolutionen sind fruchtbar an Verräthern.

676.

Gewisse Vorschriften hindern zuweilen den klügsten Geschäftsmann, oder den beßten Feldherrn, an der Vollendung ihrer Werke.

677.

Es giebt Stunden, wo man sich; und Stunden, wo man die Welt vergessen soll.

678.

Wer zuweilen in sich selbst hineingeht, geht wieder rüstiger in die Welt hinaus.

679.

Wer sich wider die Fürsehung empört, empört sich wider den allerhöchsten Wohlthäter.

680.

Schön ist die Rose und schön die Natur; doch besser ist die nährende Frucht, als die duftende Blume.

681.

Die Gelehrten, die nur Mezänaten suchen, arbeiten gerne um Brod; und ändern das Spiel ihrer Leyer nach beliebten Tönen.

682.

Auf der Wage der Gerechtigkeit wiegt kein Pallast die Strohhütte hin.

683.

Nie darf die Geschichte die Großen vergessen, oder verkleinern, die in den Stürmen der Zeit sich und ihre Rechte tapfer und gerecht behauptet haben.

684.

Kaufmännische Völker wünschen bald Krieg, bald Frieden, je nachdem es ihr Vortheil ist.

685.

Wer einmal die Herzen in seiner Gewalt hat, wird die Geisterwelt desto leichter beherrschen.

686.

Beständige Aenderungen in dem Erziehungswesen hindern die Festigkeit eines Nationalcharakters.

687.

Da die Kraft der Völker im Wachsen war, hatten sie wenig Gesetze.

688.

Läſtert die Fürſehung über Ereigniſſe nicht, die ganz allein euer Werk ſind!

689.

Wenn die Glocke einen Sprung bekommen, ſo kennt man ſie aus ihrem Klange.

690.

Gold und Güter bewirken zuweilen eine ſchnelle Sinnesverwandlung, und eine neue Sprache.

691.

Ein Todfall oder eine miniſterielle Veränderung gaben oft den Bündniſſen eine augenblickliche Veränderung.

692.

Die Lockſpeiſen der Nachbarn ſind die Früchte, die ſie kaufen müſſen.

693.

Wenn die allmächtige Hand deinem Schwunge die Flügel gab; ſo bilde dir nicht ein, daß du dich aus eigener Kraft emporgeſchwungen!

694.

Schöne und dauerhafte Einrichtungen gehen nicht auf einen Zauberschlag hervor.

695.

Wer sich zu voreilig über den Sturz eines Andern freuet, sieht oft den Stern, der untergegangen, sich neuerdings emporheben.

696.

Die Erinnerungen an königliche Wohlthaten, in den Familien als heilige Uebergaben fortgepflanzt, sind die erhabensten Ehrensäulen.

697.

Angebotene Opfer, die man erst erkämpfen muß, sind kein Beweis eines reellen Sinnes.

698.

Es ist besser, wenn ein Volk zu viel, als wenn es gar nichts glaubt.

699.

Der gute Priester bestreitet den Aberglauben, der schlaue Staatsmann läßt ihn dem Volke.

700.

Wer auf die Ehre und den Glanz öffentlicher Kirchenfeyer hält, der wird auch bey dem Glanze seines Hauses besser beurtheilet.

701.

So wohl die physische, als die geistige Natur äußert ununterbrochen ihr positives Streben zur Annäherung und Assimilation; — Die Politik reizet zum Negativen.

702.

Theile und Herrsche! ist keine eines Monarchen würdige Devise.

703.

Das größte Unglück der Oekonomie sind oft die Vorschläge theoretischer Bauern.

704.

Wer Muth und Standhaftigkeit besitzet, wird sich weder fürchten, noch sich einschläfern lassen.

705.

Der feste Schritt des Mannes von Ehre und Billigkeit zerquetschet ohne Scheue die Schlangen.

706.

Die Lehren des Evangelium sind die charta magna, die auf alle Völker und Jahrhunderte paßt.

707.

Ein einziger Grundsatz, ein unglücklicher Augenblick führen oft den beßten Menschen in einen bedauernswürdigen Irrgarten.

708.

Im Taumel beständiger Gelüste behauptet die Phantasie die Oberherrschaft über den Verstand.

709.

Stark ist der Wein, stark ist das Weib, stark ist der König; am stärksten ist die Wahrheit.

710.

Wenn der Unterthan einen Nothpfennig hat, so wird die Noth weniger bedenklich.

711.

Die erste Fürsorge, der erste Gesichtspunkt einer Regierung sey das Brod!

712.

Wir sollten uns glücklich schätzen, daß die Vorzeit so viele traurige Erfahrungen zu unserer Belehrung gemacht hat.

713.

Wähle den geraden Weg; nicht denjenigen, der so viele zum Unglück geführet hat!

714.

Nur jenseits ergiebt sich die erleuchtende Erklärung, was Gott ist.

715.

Der Zweifler wird mit sich selbst nie fertig.

716.

Um ihre Kraft zu zeigen, muß die Tugend oft länger unterliegen.

717.

Wag es nicht, lange in die Sonne zu blicken, und erforsche Gottes Urtheile nicht!

718.

Hätte man vielen Hohen und Höchsten unsers Zeitalters ihr endliches Schicksal vorhergesagt; wie würden sie gezittert haben!

719.

Die encyclopädischen Kenntnisse haben es dahin gebracht, daß so oft das Oberflächliche entscheidet.

720.

Es ist zum Erstaunen, welche Anzüglichkeiten und grobe Ausdrücke sich die Wortführer der Vernunft erlauben.

721.

Unberufene Reformatoren verderben mehr als sie gut machen.

722.

Beydes ist unverantwortlich, Vater und Sohn — König und Vaterland entzweyen.

723.

Beydes ist weit aussehend, wenn entweder das Volk die Tempel verläßt; oder wenn sie die Regierung sperrt.

724.

Ein feyerlicher Gottesdienst spricht oft mehr zu dem Herzen, als blumenreiche Reden.

725.

Mancher wurde in den Wirbel der Zeit hineingedreht, weil ihn das Gold, oder die Hoffnung blind gemacht hatte.

726.

Die feurigsten Anhänger der Revolution hat die Revolution selbst theils gestraft, theils geheilet.

727.

Der Spiegel der Geschichte ist der beßte Wahrsager.

728.

Wer auf das Glück eben so, wie auf das Unglück vorbereitet ist, wird sich stets in dem Gleichgewichte seiner Seele behaupten.

729.

Dem Glück ist nichts zu schwach, um es emporzuheben, und nichts zu groß, um es zu stürzen.

730.

Wer der Zukunft vorarbeitet, wird die Geistesgegenwart nie verlieren.

731. Den

731.

Den Namen des Unüberwindlichen macht die Weltgeschichte höchst verdächtig.

732.

Abgenöthigte Friedensschlüsse sind oft der Grund einer fortdauernden Erbitterung.

733.

Man reize den Löwen nicht, wenn er in Ruhe ist!

734.

Es ist kein Zug eines durchdringenden Geistes, wenn man die Religion zur bloßen Convenienz-Sache macht.

735.

Die Selbstständigkeit der Religion ist mit der Selbstständigkeit des Staates dergestalt verbunden, daß nur auf diesen beyden Grundsäulen das Staatsgebäude sicher ruht.

736.

Als Freund der Harmonie liebst du die süßen Töne; dennoch wird dein letztes Lied nur ein Trauerlied seyn.

737.

Der beſte Fürſt, und der treueſte Unterthan iſt nur — ein wahrer Chriſt.

738.

Beurtheile den Menſchen nicht nach dem Kleide; und verurtheile ihn nicht, weil dir die ſchwarze Farbe nicht gefällt!

739.

Der Menſch iſt ein Reiſender, der von einem Wald in den andern, von einer Woge in die andere kömmt.

740.

Wer, zu einem hohen Berufe beſtimmt, ſchon in ſeiner Jugend große Erfahrungen gemacht hat; von dem läßt ſich Vieles erwarten.

741.

Wenn keine Uhr mit der andern geht, und jeder nur der ſeinigen glaubt; dann kann nur die Sonne entſcheiden, welche die einzig richtige Uhr iſt.

742.

Ungerechtes Gut iſt ein verborgenes Feuer, das entweder im Stillen verzehrt; oder über kurz oder lang mit einer rauſchenden Flamme losbricht.

743.

Künste sollen blühen; doch seit dem alle Künstler an der Kultur der Völker Hand anlegen, wird die Menschheit mehr verkünstelt, als neugeboren.

744.

Wer sich zu beherrschen weiß, ist sein eigner Herr. Der Mensch hat aber an sich selbst einen widerspänstigen Unterthan.

745.

Das Alte wird nicht selten dadurch gerechtfertiget, daß man es wieder an die Stelle des Neuen setzt.

746.

Ein weiser Staatsmann eignet sich seine Unfehlbarkeit zu, und weiß sich wieder zu finden.

747.

Eine bestürzende Erfahrung hat schon oft die Ungnade in die alte Gnade verwandelt.

748.

Man zähle die Unglücklichen, die der Krumstab gemacht hat; dann mag man ihn verfolgen!

749.

Was einmal in einem Staate rechtlich da iſt, unterliegt der Willkühr nicht.

750.

Im Stande einer Umwälzung geſchehen die unerwartetſten Dinge.

751.

Wenn Büſten und Statuen, Marmor und Eiſen der Wuth der Menſchen entkommen, ſo unterliegen ſie dennoch dem Zahn der Zeit.

752.

Die Natur hat ihr Syſtem; dieſes ſuche, und folge ihrem Fingerzeig! Vergebens zwingſt du ſie in das Deinige.

753.

Manche Auswärtigen beurtheilen ein Land, oder einen Stand, die ſie weder geſehen haben, noch kennen — um ihre Leidenſchaft zu befriedigen: — Daher ſo viele Anſtöſſe gegen die Geſchichte.

754.

Dem Tadler genügt ein einziges Wort, oder die kleinſte Thatſache, um einen Schatten auf das Ganze zu werfen.

755.

Wenn Kinder die Wahrheit sprechen, so bezeichnen sie den Trieb der Natur zum Wahren.

756.

Zur Liebenswürdigkeit gehört noch mehr, als daß man von Gottes Gnaden groß ist.

757.

Seitdem die Literatur mit dem Comtoir des Buchhandels in Verbindung getreten ist, wird nur die gesuchte Waare fabrizirt; sie sey für, oder wider Gott.

758.

Entehrende Schriften und persönliche Angriffe werden theuer bezahlt; weil sie auch ganz besonders — honorirt werden.

759.

Jedem Unternehmen und jeder Sache, die von der Freyheit in Zügellosigkeit übergehen kann, soll eine Grenze bestimmt seyn. So verhält es sich auch mit der Freyheit der Presse.

760.

Schön sind die Gestalten der neuen Menschen-Bildner; nur eines mangelt — der Hauch des Ewigen.

761.

Zur Zeit, da man alles gut und besser machen wollte, hat man vorzugsweise das Böse aus der Vorzeit aufgewühlet, — aufgewärmet; das alte Gute hingegen bestritten.

762.

Die weltbürgerliche Liebe vertheidigen entweder die Kleinen, die in ihrem Vaterlande ihr Glück nicht machen können, oder die Großen, die nach Alleinherrschaft streben.

763.

Wer warnet, da es noch Zeit, ist ein wahrer Freund.

764.

Die Götzen, die den Völkern Wahrheit und Religion verächtlich gemacht haben, stürzten oft eben so verächtlich von ihren usurpirten Altären.

765.

Eine vollkommene Freundschaft erheischet eine vollkommene Verähnlichung.

766.

Die Convenienzliebe ist zuweilen nur theoretisch, und hat ihren Sitz nicht in dem Mittelpunkte des Herzens.

767.

Es giebt Länder, die bloß deßwegen keine öffentliche Celebrität erhalten haben, weil ihre verdienstvollen Männer es unter ihrer Würde hielten, Wind zu machen. Handeln und Wirken war ihre Sache.

768.

Unzählich sind die kleinen Geister, die in den gelehrten Empfehlungs-Schriften groß erscheinen.

769.

Jeder Mensch, der in seiner Tugend vorwärts schreitet, vervollkommnet das Universum.

770.

Wenn wir wüßten, wer in dieſem Augenblicke der Gott gefälligſte Menſch wäre: wie würden wir etwa über ſeinen Aufenthalt ſtaunen?

771.

Wenn die Völker aufgefodert werden „pro aris et focis“ zu ſtreiten, ſo müſſen Beyde bey Ehren und Würden ſeyn.

772.

Vergeltung iſt ein großes Wort, das den Leidenden beruhigen, und den Böſen ſchrecken ſoll.

773.

Große Monarchen haben gerade auf dem Punkte ihres höchſten Glückſtandes das Bekenntniß abgelegt, daß Alles — nichts ſey.

774.

Manche beſtreiten eine Thatſache der Helden des Chriſtenthumes, die ſie doch bey den Heroen des Heidenthums preiſen.

775.

Es iſt kein Stand in der Kirche, der nicht ſeine Glaubenshelden aufzuweiſen hat.

776.

Der redliche Besitz ist der erste Schritt zum Wachsthum und Segen.

777.

Tausende besitzen Vermögen und Güter; nur der Besitz eines guten Gewissens fehlt.

778.

Auf Gott muß man früher, nicht erst in der höchsten Noth denken.

779.

Wer gegen Gott und gegen Arme sparsam ist, begiebt sich des Anspruches auf Gottes lohnende Verheißung.

780.

Je vorsichtiger, desto sicherer.

781.

Ein altteutsches Sprichwort lautet: „Wenn es schön Wetter ist, so rathe ich dir, nimm den Mantel mit; wenn es regnet, so thu, was du willst!“

782.

Mach es den Großen nicht nach; sonst zerplatzest du, wie der Frosch in der Fabel.

783.

In den Herzen der Sanftmüthigen ſchlägt der Friede ſeine Wohnung auf.

784.

In einem ſtürmiſchen Hauſe gehen auch die jungen Pflanzen zu Grunde.

785.

Es iſt oft weit beſſer und ſicherer, das Verlorne oder Verdorbene wieder gut zu machen, als das Gute zu verbeſſern.

786.

Ein guter Fürſt iſt ein Gemeingut, an deſſen Erhaltung dem Ganzen gelegen iſt.

787.

Ein gutes Volk ſey der erſte Gegenſtand der Liebe eines Fürſten.

788.

Wenn du glücklich biſt, ſo ſchreib es nicht dem Glücke; ſondern demjenigen zu, der dein Herz in ſeinen Händen trägt!

789.

Laß den Dichtern den Glücksſtern! dein guter Stern ſey das Auge der Fürſehung.

790.

Es ist gut, wenn ein König sprechen kann: „Gehet zu Joseph!“ Besser, wenn er selbst Joseph ist.

791.

Zu den Edlen der Zeit gehört jeder Bürger, der seinem Stande und der Tugend Ehre macht.

792.

Nicht alle Hühner legen goldene Eyer, und nur ein Mal hat man einen goldenen Dreyfuß gefischet.

793.

Fehlgeschlagene Erwartungen machen die Völker mißmuthig, und entkräften die Wirkung weiterer Verheißungen.

794.

Alles ist im Zusammenhange wichtig; alles in der Verbindung stark; alles in der Erwartung groß.

795.

Man suche die Uebel nicht auf einmal auszureuten; Staatskuren lassen sich nicht übertreiben.

796.

Der Geburtsort neuer Krankheiten, und ihrer neuen Namen, war und ist der Luxus der Städte.

797.

Mag die Welt älter oder jünger seyn, so hat dennoch Derjenige immer seine Ordnung und sein Recht behauptet, der sie regiert.

798.

Während die Dichtkunst im heiligen Schwunge uns in die himmlischen Gefilde hinüberzaubert; macht uns die Kunst philosophisch zu zweifeln die Ewigkeit ungewiß.

799.

Das Kleinod einer unsterblichen Seele ist von höherem Werthe, als das Gold und der Schmuck einer Krone.

800.

Der Diensteifer ist zuweilen nur eine feine Entschuldigung der Schikane.

801.

Der Geist der Faktionen ist der Vorarbeiter öffentlicher Zwiste und Empörungen.

802.

Ach wie groß ist oft der Lohn, oder der Ehrenpreis derjenigen, die nur singen oder tanzen, im Vergleiche mit grauen Verdiensten!

803.

Wenn die Leidenschaft dich zum Kampf herausfodert, so denke: es ist die Stunde des Sieges!

804.

Mangel und Theuerung treffen bey den Reichen nur sein Geld; bey den Armen gilt es oft das Leben.

805.

Ein verbissener Schmerz kann in der Folge gewaltig werden.

806.

Schwarz und abscheulich ist das Gold, das aus Thränen quillt.

807.

Achte den Reichthum nicht, der unter den Seufzern der Erpressung entstanden ist.

808.

Wer seine Nation liebt, wird auch die Sitte lieben, die sich durch Jahrhunderte erprobet hat.

809.

Unzählig sind die Geheimnisse der Rechenkunst, und ihre Verwickelungen und Combinationen gehen in das Unendliche.

810.

Der Credit ist ein Idol, das man oft für ganz golden ansieht, wenn es gleich nur vergoldet ist.

811.

Das verloschene, öffentliche, Vertrauen wieder herzustellen, ist kein Werk Einer Generation.

812.

Genug, daß du den Grundstein geleget hast! Das Schönste und Größte soll dich überleben.

813.

Auch die väterliche Strenge ist ein Beweis der Liebe.

814.

Gerade der Ueberfluß war's, der manchen krank, oder arm gemacht hat.

815.

Eine der schönsten Bitten des weisen Mannes war: „Gieb mir weder Reichthum, noch Armuth.“

816.

Man suche ja das nicht zur Wirklichkeit zu bringen, worüber sowohl unsere Vorfahren als unsere Nachbarn unglückliche Erfahrungen gemacht haben.

817.

Der Geist der Zeit wähnte das Unmögliche möglich zu machen; und er hat dadurch auch das mögliche Gute für seine Zeit unmöglich gemacht.

818.

Ein großer Theil der Hoffnung für die Bessern der Zeit beruhet auf dem Cirkel aller Dinge.

819.

Mancher tadelt seinen Nächsten über das, was er selbst ist; dagegen getreut sich Mancher

nicht, seinen Bruder zu richten, weil es ihn selbst trifft.

820.

Auch unter einem ordentlichen und schönen Kleide kann die Armuth stecken.

821.

Wer für sich allein standesmäßig leben könnte, kann es oft wegen vermehrter Familie nicht mehr.

822.

Auch das Fehlgeschlagene wird erträglich, wenn nur die gute Absicht, oder der gute Wille bekannt ist.

823.

Herkulische Geister, und große Seelen unterliegen zuweilen einem Spinnrocken.

824.

Beleuchte gleichwohl die Geschichte mit deiner Fackel; nur verbrenne sie nicht!

825.

In den Stürmen der Zeit, heißt es, entwickeln sich große Talente. Man unterdrücke

cke sie nicht zur Zeit des Friedens; so braucht es keine Stürme.

826.

Der Widerstand der Menschen, um die Pläne der göttlichen Weltregierung zu vereiteln, war oft das Mittel sie zu vollenden.

827.

Die Erkenntniß seiner Fehltritte hat Manchen zu dem heiligsten Wandel, ja selbst auf den Altar geführt.

828.

Welchen die Natur zum Fürsten gemacht hat, den kröne die Tugend zum Könige!

829.

Der wahre Maßstab der Größe ist die Tugend.

830.

Wer sein Volk zu beschäftigen weiß, und zu nähren vermag, der hat nicht Ursache den Krieg zu suchen.

831.

Derjenige, der im Ueberflusse lebt, hat keinen wahren Begriff von der Güte und dem Geschmack des Brodes.

832.

Hunger und Durst haben Feldherren und Könige das Brod und das Wasser schätzen gelehret.

833.

Es braucht oft viele Jahre, bis der Körper seiner Verwesung und der Geist der Vollkommenheit entgegen kömmt.

834.

Der weise Regent läßt sich rathen, nicht sich beherrschen.

835.

Keiner kann bestimmt sagen, wer sein Nachfolger sey, so sehr hängen Leben und Tod von dem Höchsten ab.

836.

Mein langer Bart, sagte ein Lacedemonier, soll mich stets erinnern, daß ich ein Mann bin.

837.

„Davon muß ausgegangen werden; daß die Kriege nicht Fürstensache nur, sondern Sache des gesammten Volkes werden.“ L. K. v. B.

838.

Was nützte es einem sterblichen Menschen, wenn er auf Kosten seiner Seele die ganze Welt erobern würde?

839.

Das Gericht Gottes bey den Regierungen der Welt ist ein Wechselgericht bald von guten, bald von bösen Beherrschern.

840.

Die Völker müssen gute Regenten auch verdienen.

841.

Der Nationalwohlstand hält mit dem Stande der Religion gleichen Schritt.

842.

Wenn das Uebel zur Zeit keine allgemeine Aufmerksamkeit erreget, so folgt noch nicht daraus, daß es nicht vorhanden, oder nicht im vollem Anzuge ist.

843.

Es giebt gelehrte Menschen, derer einzige Lebsucht darin besteht, bald mit der schweigen:

genden Vorzeit, bald mit den Todten im Grabe zu kämpfen; — um die Lebenden zu erniedrigen.

844.

Wer keinen Freybrief vom Grabe hat, der laß die Todten ruhen!

845.

Mancher hat sich dadurch wohlgefällig, oder sein Glück gemacht, weil er ganz dazu geeignet war, Andere zu beißen.

846.

Preiswürdig ist der Arme, den sein Verdienst erhoben hat, wenn er nicht vergißt, wer er war.

847.

Wer sich zur Widerlegung nur des Spottes bedienet, zeigt, daß es ihm an Gründen mangle.

848.

Wer die Rolle eines Hypokriten spielt, schlägt auf der Bahn des Paradieses den Weg zur Hölle ein.

849.

Standhafte Männer hören nicht auf ihr Vaterland zu achten, wenn sie gleich in demselben wie Verbannte leben.

850.

Was der Mensch feurig liebt, das wünschet er auch, ewig zu besitzen; so treiben die Wünsche den Menschen in das Unendliche.

851.

Verweichlichte Sitten sind keine Auspizien künftiger Helden.

852.

Das Aergerniß von Oben herab verheeret die schönsten Fluren.

853.

Auch die Ruhe giebt Kraft. Wo die Kräfte der Natur nicht immer genähret werden können, da lasse man sie wenigstens ausruhen.

854.

Dringet sich dir öfter eine gewisse Unruhe des Herzens auf; so denke, daß es die Warnung oder der Lichtstrahl eines Höheren ist.

855.

Mancher wäre auf einem kleinern Posten ein großer Mann geblieben, wenn er sich nicht auf einen höhern geschwungen hätte.

856.

Ein hochbewährter Feldherr kann nicht hoch genug geehret werden; denn sein Name und Genie verdoppeln die Zahl und die Kraft der Armee.

857.

Ungewiß ist das Gedeihen, oder der Aufgang, vieler irdischen Dinge; gewiß ist ihr Untergang.

858.

Wer nicht zur rechten Zeit Halt macht, muß oft eben so weit zurück gehen, als er gekommen ist.

859.

Große Eroberer und Heeresführer haben nicht selten die Macht oder den Einfluß der Elemente entweder zu geringe angeschlagen, oder wohl gar vergessen.

860.

Wer kein Freund der Wahrheit ist, lebt in einer beständigen Täuschung, und in der stäten Gefahr, hintergangen zu werden.

861.

Wer die Schmeicheleien liebt, will betrogen seyn.

862.

Der organisirte Patriotismus giebt kein inneres Kraftgefühl, und wirket keine Wunder.

863.

Viele wären Weise geworden, wenn sie nicht geglaubt hätten, daß sie es schon seyen.

864.

Den Vernunft-Geistern hat es der Herr der Welt immer nicht recht gemacht; er sollte es so, wie sie, gewollt haben.

865.

Nur der unruhige Geist einiger Menschen ist es, der die Zeit, welche ruhig vorüberfließen würde, in einem Wirbel dreht.

866.

Glaube nicht, einzig deßwegen zu leben, um eine wichtige Rolle unter den Menschen zu spielen!

867.

Das Spiel, das durchgehends gut gegangen, ist oft mit der letzten Karte verloren.

868.

Ein reiner Christ ist auch zum rechtschaffenen Bürger veredelt.

869.

Es bringt den sanften Musen keine Ehre, wenn sie mit den Furien in Verbindung treten.

870.

Uneingeschränkte Preßfreyheit ist das Asyl der Pasquillanten und Schwärmer.

871.

Unzählig sind die Wege und Mittel zu schaden; nicht so die Wege zu nützen.

872.

Sey das Gebäude anschaulich noch so schön und fest; so bleibt dennoch die erste Frage: auf welchem Grund es stehe.

873.

Nach Jahrhunderten und Jahrtausenden begegnen sich die Begebenheiten wieder; und die neueste Geschichte läßt sich durch die alte schildern.

874.

Wahre Freundschaft, sagte Aristoteles, ist Eine Seele in zwey Körpern.

875.

Bey dem Israelitischen Volke waren alle Segensverheißungen auf ihre Sitten, und auf ihre Treue gegen das Gesetz des Herrn bedingt.

876.

Das eine Ohr gehöre dem Kläger; das andere dem Beklagten!

877.

Wer auf silbernen Tellern speiset, vergesse doch diejenigen nicht, die kaum hölzerne besitzen.

878.

Der Besitz einer Leyer macht den Besitzer noch nicht zum Apollo.

879.

Der beständige Wechsel der Kleider und Moden ist der Grund von der Unordnung vieler Familien.

880.

Es ist bestürzend und niederschlagend, wenn man das Glück seiner Kinder nicht anders begründen kann, als daß man den Ton des Tages gegen die eigene Ueberzeugung mitspiele.

881.

Erst der Ausgang giebt der Sache ihren wahren Namen.

882.

Eine großmüthige Theilnahme der Großen an dem Schicksal der Niedern, erhebt sie vor Gott und den Menschen.

883.

Möchten uns doch die Gelehrten und Eiferer, statt der ewigen Streitigkeiten, die sie uns auftischen, von Zeit zu Zeit dasjenige mittheilen, worüber sie einig geworden sind!!

884.

Wer über mich ein gerechtes Urtheil fällen will, der muß den Standpunkt be-

trachten, von dem ich ausgegangen, und den Zeitpunkt, wann ich aufgetreten bin.

885.

Gott bedarf unserer Lobpreisung nicht; doch wir bedürfen derselben als Huldigung.

886.

Die Trümmer der Vorzeit sind die Warnungstafeln der Gegenwart und Zukunft.

887.

Den die Beyspiele nicht klug machen, den dem sind auch die schönen Worte verloren.

888.

Den, welchen das häusliche Unglück verfolget, trösten keine Romane.

889.

Manches, das dem Privaten vortheilhaft wäre, ist im Allgemeinen schädlich, oder nicht auszuführen.

890.

Viele wissen, was zur großen Welt gehöret; die kleine bleibt außer ihrer Sphäre.

391.

Was der Mensch im Fleische gesündiget hat, muß er im Fleische büssen.

392.

Der Mensch ist verloren, wenn ihn die guten Tage Gottesvergessen machen, und die bösen nicht zur Besinnung bringen.

393.

Nur in dem Wahren besteht die Wesenheit der Geschichte; alles übrige ist entweder ein Roman, oder ein Werk der Einbildung, oder die Sucht zu verkleinern.

394.

Selten sind die Menschen so ganz verdorben, daß nicht noch ein Funke des Guten unter der Asche glimmt.

395.

Ermanne und erheb dich! Ein heroischer Entschluß macht dich wieder deinem Ebenbilde ähnlich!

396.

Nur das Christenthum hat seine Anhänger das Schweigen gelehret, wenn sie verfol-

get werden, und das Reden, wenn es die Sache Gottes gilt.

897.

Nie wird es die Verfolgung der Kirche dahin bringen, daß die Kirche ihr inneres Gold verliere.

898.

Das grausame und blutige Streben, das Christenthum zu vernichten, hat dasselbe auf eine erstaunungswürdige Höhe geschwungen.

899.

Die Zeitgeschichte hat uns im Uebermaße von den traurigen Folgen überzeuget, daß man den Tag des Herrn ausgestrichen hat.

900.

Es hat das Ansehen, daß in den Tagen der Humanität ein Mensch dem andern das Leben erschwere.

901.

Die Stratageme der gebildeten Welt haben die Ueberlistung seines Nächsten in das Allgemeine gebracht.

902.

Das gegebene Wort scheint den Karakter des Papiergeldes angenommen zu haben.

903.

Wer heut zu Tage sagen kann, daß er in der Mitte seiner Familie glücklich ist, der sey zufrieden.

904.

Der Geist der Zeit hat so mannigfaltige Grundsätze verbreitet, daß der Sohn den Vater, die Tochter ihre Mutter, der Zögling seinen Wohlthäter belehren will.

905.

Reiche deine Hand der grauen Erfahrung, dem Rathe der Guten, und der Religion; dann bist du geborgen.

906.

Sammle die großen Männer, vor allen aber diejenigen, die die Weisheit gekrönet, und die Tugend bestättiget hat.

907.

Schwarze Thaten bringen kein glänzendes Andenken auf die Nachwelt.

908.

Uebermäßig große Staaten drückt die eigene Schwere zu Boden.

909.

Wer den Gipfel erreichen will, ehe er die Zweige gefasset hat, wird sich nicht in die Höhe schwingen.

910.

Das Glück bringet Viele in seine Schlingen; Keiner aber hat bisher das Glück gefesselt.

911.

Den Staatskrankheiten könnte zuweilen wohl geholfen werden; allein bald kennt man sie nicht, bald will man sie nicht kennen.

912.

Schuld und Schulden wälzet man gerne auf Andere.

913.

Heil der Familie, die sich rühmen kann: „ich habe jeden Abend reines Haus.“

914.

Man verfolge ja denjenigen nicht, der die Absicht hat, Gott, das Vaterland und die Tugend liebenswürdiger zu machen.

915.

Den besten Willen verleiten oft schiefe Vorstellungen.

916.

Der strengste Beweis der Anhänglichkeit ergiebt sich nur in trüben Zeiten.

917.

Das Unglück ist oft das Symbol des Grabes. Wenn der Mensch zu Boden liegt, so lasst man ihn allein.

918.

Die christliche Heldenliebe tödtet die Abentheuer nicht; sie sucht sie zu besänftigen.

919.

Sich selbst besiegen ist keine kleine Sache. Es gehöret Gewalt dazu.

920.

Man lasse doch den lieben Gott auch gnädig seyn, und strecke der Gnade ihren Einfluß nicht ab.

921.

Die Geschichte ist eine aufrichtige Freundinn. Sie sagt Manchem das, was sich Keiner zu sagen getrauet.

922.

Wir haben nun mehrere Philosophien. Jede bearbeitet die Aufklärung und das Glück der Menschheit. Wie lange wird die Menschheit warten müssen, bis die Entscheidung kömmt, welche die wahre sey?

923.

Die Anarchie in den Meinungen ist der Religion eben so nachtheilig als eine Anarchie in den Gesetzen dem Staate.

924.

Die Völker des Heidenthums sehnten sich nach einer Gesetzgebung; doch Jeder entwarf eine andere, und so kam keine zur Vollkommenheit.

925.

Wenn die statistischen Nachrichten vollen Glauben verdienen, so ist die jährliche Schlußrechnung der ersten Staaten von Europa ein jährliches Deficit.

926.

Auf den Ruinen der Religion erhebt sich die Macht von den Usurpatoren der Thronen.

927.

Auf den Altären der Kirche stehen auch die Büsten der Armen und Kleinen.

928.

Auch die Glaubensbekenner starben auf dem Bette der Ehre — der Ehre des Allerhöchsten.

929.

Keine Erwartung ist zweydeutiger, als das Warten auf den Dank der Welt.

930.

Wenn du groß bist, so glaube nicht, daß dir die Geschichte keinen Nutzen bringe. Du selbst gehöreſt der Geschichte an.

931.

Je größer der Mann, deſto bedeutender iſt ſein Einwirken in das Syſtem der Welt.

932.

Excentriſche Köpfe und Ideen verurſachen nur Divergenzen.

933.

Mögen große Schreier zur Ausführung durchgedachter Pläne taugen, nur ſollten ſie bey ihrer Entwerfung nicht entſcheiden.

934.

Wer in ſich ſelbſt zu ſehr verliebt iſt, wird es auch in ſeine Meinung ſeyn.

935.

Der wahre Weg zur Klugheit iſt, ſich belehren zu laſſen.

936.

Die allerſchönſte Erbſchaft ſind die Tugenden der Ahnen.

937.

Der Selbſtmord iſt ein Eingriff in die göttliche und weltliche Regierung. Nie

ſoll

soll es der Dichtkunst gestattet seyn, denselben zu besingen.

938.

Wer sich zu sehr in das Leben verliebt, sagte der sterbende K. Julian, wenn er sterben soll, ist eben so furchtsam, als wer den Tod sucht, wenn er leben soll.

939.

Eine besiegte Macht, die nur zum Theil entkräftet ist, gehöret unter die Scheintodten.

940.

Wenn ein Volk eine würdige Sprache geführet hat, so war es jene: „wir fürchten nichts, als den Einsturz des Himmels.“

941.

Diejenigen, die zwischen dem Staat und der Kirche Feindschaft stiften, sind keine Freunde der göttlichen Ordnung.

942.

Gott versteht zwar alle Sprachen; doch sein Wort, das er geoffenbaret hat, muß in allen Sprachen das nämliche seyn, und bleiben.

943.

Der ächte Werth eines reichen Mannes kann nur aus dem Gebrauche bestimmt werden, den er von seinem Reichthume macht.

944.

Mancher ist groß geworden, weil er viele Helfer hatte; und klein, da sie ihn verlassen haben.

945.

Das Hohe, Göttliche, das im Geiste liegt, muß sein Daseyn auch von außen verkünden.

946.

Der bloße Genuß veredelt, und vollendet die Bestimmung des Menschen nicht.

947.

Die Hoffnung auf das Irdische hat keinen Vollmachtsbrief.

948.

Gottes majestatischen Gedanken gebühret der erste Platz im Geiste des Menschen.

949.

Ueber das Schickſal des Menſchengeſchlechtes kann nur Einer entſcheiden.

950.

Merkwürdige Männer haben es am Ende eingeſtanden, daß ſie ſich müde geirret haben.

951.

Der Menſch hat vier hohe Schulen, die ihn belehren: den Umgang, die eigene Erfahrung, eine geſunde Leſung, und das Wort des Herrn.

952.

Nationalfeſtigkeit und weiche Sitten ſtehen in keiner Verbindung.

953.

Nur außerordentliche Fälle ſollen den Unterthan muthmaſſen laſſen, daß er mehr zu bezahlen habe.

954.

Willſt du die Urkraft einer Nation finden, ſo ſuche den Zeitpunkt, da ſie noch einfache Sitten, und wenig Geſetze hatte.

955.

Die Funken eines religiösen Sinnes liegen in dem menschlichen Herzen; es kömmt nur darauf an, wie sie mächtig angeschlagen werden.

956.

Die Völker gehen nur dann rückwärts, wenn sie den wahren Gesichtspunkt verloren haben; und dieser Gesichtspunkt ist der reine Sinn für alles, was dauerhaft ist.

957.

Die Nationen haben nur dann einen Charakter, wenn sie sich im Guten durch mehrere Generationen gleich bleiben.

958.

Unschuldige Völker sind ein seltener Fall in der Geschichte.

959.

Möchten doch der Beurtheilung der Thaten und Schriften Anderer nicht so oft Privatabsichten beygemischet seyn!

960.

Viele verurtheilen sich selbst, indem sie Andere richten.

961.

Menſchen, die ganz Körper ſind, ſollten ſich nicht herausnehmen, über das rein Geiſtige abzuſprechen.

962.

Die Freyheit will ſich nicht binden, und das Genie nicht belehren laſſen.

963.

Wer den Krieg gefliſſentlich ſucht, will ſeinen Ruhm mit Blut erkaufen.

964.

Nicht jede innerliche Anregung iſt ein Strahl von obenher. Er kann die Wirkung eines exaltirten Myſticismus ſeyn.

965.

Mache die dunklen Lehren nicht noch dunkler; und ſtütze den Werth deiner Gelehrſamkeit nicht auf das Hart- oder Unverſtändige.

966.

Auch die Tugend hat ihre Grenzen. Selbſt die ſittlich Guten leiden zuweilen an Ueberſpannung.

967.

Unser Zeitalter hat sich leider auch dadurch ausgezeichnet, daß es der Sache, die es kurz zuvor vergöttert hatte, den schwärzesten Anstrich wieder zu geben wußte.

968.

Die Gelehrsamkeit ist, wie die Politik, ein Spielball der Ansichten geworden.

969.

Es giebt Biographien, deren man es an der Stirne ansieht, daß die Feder vergoldet war.

970.

Wenn der Teutsche einen großen Theil seiner Urwürde, und Kraft verloren hat; so geschah es hauptsächlich durch den Einfluß fremder Sitten und Grundsätze, nicht durch innere Schwäche.

971.

Außer der Tugend gehört dem Menschen nichts, als der Augenblick.

972.

Die Menschengröße, die auf dem Thron des Friedens glänzet, hat den Vorrang vor derjenigen, die nur auf blutigen Trophäen sitzt.

973.

Der größte Gewinn der Herrschsüchtigen und Weltstürmer war gemeiniglich nichts anders, als der Rauch des Ruhms.

974.

Der Hammerschlag des Todes zerschmettert oft augenblicklich die größten Entwürfe.

975.

Dem Manne von Ehre ist an der Zufriedenheit der Rechtschaffenen alles, an dem Tadel der Bösen nichts gelegen.

976.

Die allerschönsten Denkmäler der Kunst können vor den Klauen der Menschen nicht sicher genug gestellet werden; so wenig ist die irdische Verewigung gebergen.

977.

Es dürfte eine Zeit kommen, zu welcher man dem redlichen Unterdrückten mehr glauben wird, als dem Unterdrücker.

978.

Die auffallendsten Weltereignisse — unbenützt gelassen — werden zu Klägern der menschlichen Blindheit.

979.

Erst nach vollendetem Spiele sieht man es ein, oder streitet, wie man es hätte machen sollen.

980.

Nur dasjenige schreiben dürfen, was dem herschenden Geiste huldiget, ist Nothzüchtigung der Geschichte.

981.

Erst, nachdem der Sturm gewüthet hat, lernet man oft aus den Trümmern das Ganze schätzen.

982.

Viele Einrichtungen und Institute der Vorzeit haben wenigstens die Beruhi-

gung

gung mit in das Grab genommen, daß sie (gewiß nicht ohne Verdienst vor Gott und den Menschen) ein patriarchalisches Alter erreichet haben.

983.

Regierung und Nation müssen fühlen, was sie sind; doch ist das Selbstgefühl von der Selbsttäuschung wohl zu unterscheiden.

984.

Fürsten, Könige und Kaiser haben den Titel, des Gnädigsten, angenommen; waren sie es auch Alle?

985.

Nach großen Revolutionen müssen auch ihre Maximen verschwinden, ausser dem sind sie nicht beendiget.

986.

Es kömmt auf die Grundlage der ersten Erziehung und Bildung an, ob Väter ein traurges Opfer ihrer Kinder werden.

987.

Aufmerksamkeit auf die Gesellschaft gehöret wesentlich zu einer glücklichen Bildung.

988.

Aufgedrungene Verträge bewirken nichts anders, als eine beständige Nothwendigkeit der Peitsche.

989.

Wer den Andern um der Wahrheit oder des Glaubens willen verfolgt oder tödtet, ist allemal der Ueberwundene.

990.

Es giebt keine Herrschaft über das Gewissen.

991.

Sey der Wille des Einzelnen noch so gut, so muß doch etwas seyn, daß ihn zur Gesammtkraft schwingt.

992.

Derjenige, dem der Ton der Glocken lästig ist, der hindere doch auch das Donnern der Kanonen.

993.

Es ist ein schönes Zeichen einer glücklichen Regierung, wenn der Mann Freund und Vermittler, nicht bloß Opponent zwischen dem Thron und der Nation ist.

994.

Zu dem Allerwichtigsten schiebt man oft die Vorbereitung so lange auf, bis es zu spät ist.

995.

Wenn derjenige, auf den man lange gehoffet hat, mit einem Male seinen Sinn ändert; dann verschwindet mit der Erwartung auch die Liebe.

996.

Wenn dich der Himmel in deiner Familie segnet, so betrachte es nicht als ein bloßes Geschenk der Natur.

997.

Es gibt kein größeres Kapital, als Gottes Segen und die Gerechtigkeit.

998.

Wer die große Welt zu durchwandern hat, der verliere sein letztes Ziel nie aus den Augen!

999.

Das Ende entscheidet, und übergiebt das Ganze dem Urtheil der Welt und der Ewigkeit.

1000.

Von Menschen gesegnet — von Gott gekrönet seyn, ist der höchste Ruhm und Lohn eines Monarchen.

Aphorismen

aus

der Geſchichte

und

Poeſie.

Was wir für uralt hielten, ist wieder neu geworden.

Tacitus.

1.

Geſchichte.

Majeſtätiſch ſchreitet die Welt- und Menſchengeſchichte in ihrem Gange fort; es mögen die Reiche auf oder untergehen, die Menſchen eine Rolle ſpielen, welche ſie wollen, glanzende Thaten mit ſchwarzen wechſeln, die Tugend leiden, oder triumphiren. — Ihr feſter Schritt bezeichnet von Zeit zu Zeit die Ereignisse der Welt, die kühnen Unternehmungen ihrer Bewohner, das Steigen und Fallen alles Irdiſchen zur Belehrung der Nachwelt. Ein Jahrhundert wird das Beyſpiel des andern; ein großes Ereigniß ſpiegelt ſich in dem andern, große Menſchen erblicken ihr Bild in der Vorzeit; und ſo erweitert die Geſchichte immer ihr Gebiet, wenn ſie gleich das Nämliche ſo oft

wieder kommen läßt, um uns zu belehren, was wir von der Gegenwart zu erwarten haben, und was sie für die Zukunft entwickeln werde. Das Ansehen der Geschichte vergrößert sich von Zeit zu Zeit mit der Aehnlichkeit wiederkehrender Begebenheiten, und erleichtert unsere Ansichten und Schlüsse. Tausend fremde Erfahrungen dienen uns zum Leitfaden. Um weise zu werden, oder das Vaterland zu finden, bedürfen wir weder der Gefahren noch der Verwegenheit eines Ulysses. Man lernet Sitten und Städte kennen, ohne diese zu bereisen; man kann das Meer ohne Schiffbruch durchwandern, Syrenen vernehmen, ohne gefangen zu werden, mit Cyclopen sprechen, und sie besänftigen; man kann endlich das Fehlgeschlagene auf fremde Kosten wissen, und uber die Trummer der Vorwelt zu dem Tempel der Gerechtigkeit gelangen, auf welchem die goldene Aufschrift glänzt:

Discite justitiam moniti, et non
temnere divos,

wovon am Ende doch alles abhängt.

Auf dieſe Weiſe führet die Geſchichte zur wahren Lebensweisheit, und mit Recht nannte ſie Thucydides die Philoſophie durch Beyſpiele; und wahr und ſchön läßt Auſonius die Dido ſprechen:

Vos magis historicis lectores credite veris,
Quam qui furta Deum, concubitusque canunt,
Falsidici vates temerant qui carmine verum,
Humanisque deos adsimulant vitiis.

2.

Alterthum.

Die Wiſſenſchaft des Alterthums, und die Kenntniß und Achtung der Alten leiſtet, ſowohl der Geſchichte als der Glaubwürdigkeit, die größten Dienſte. Unſere eigene Erfahrung hat uns überzeuget, daß Ereigniſſe möglich ſind, welche bisher die Kritik als überſpannt beſtritten hat.

Aus der Vorlesung der Geschichte der Alten holten einige Könige von Persien ihre Regierungswissenschaft.

„Priscos homines praeferre semper recentioribus consuevi, ut et viventium invidiam, et defunctorum indignationem vitarem.

Plato in Hip.

„Quis hoc credat, nisi sit pro teste vetustas?

Ovid. Met.

3.

Große Geister.

Große Geister, oder Menschen, die alles zu wissen wähnen, mögen der Welt gleichwohl zum Beyspiele dienen, was die Einbildung vermag; nur sollen sie ja das Glück ihrer Mitbürger nicht bearbeiten. Gegen diese Klasse Menschen zog schon Plautus los, da er sagte: „Ihr ganzes Wesen bestehe in Arglist und Selbstvertrauen; sie wissen alle Geheimnisse der Vergangenheit, und der Zukunft; selbst das wissen sie, was der König der Königinn in das Ohr sagt; und was Juno mit dem Jupiter gesprochen hat. u. s. w."

Qui omnia se simulant scire, nec quicquam sciunt,
Quod quisque in animo habet, aut habiturus est, sciunt.
Id quod in aurem rex reginae dixerit,
Sciunt, quod Juno fabulata est cum Jove.
Quae neque futura, neque facta sunt, tamen ii sciunt.
Falson' an vere laudent, culpent, quem velint,
Non flocci faciunt, dum illud, quod lubeat, sciant.

Trin.

4.

Neue Verfassungen.

Von dem Zeitpunkte an, da der hypothetische Zustand mehrer Menschen begann, ward ohne Unterlaß an seiner Einrichtung und Verfassung gekünstelt, und nie gieng aus bloßen Menschenhänden ein dauerhaftes System hervor. Nur unser Zeitalter hat es sich herausgenommen, reinphilosophische Staaten und Völker zu träumen, die sich nie in der Geschichte gezeiget haben, noch sich in der Zu-

kunft bilden werden. Die Geſchichte der alten Republiken, in wahrem Lichte dargeſtellt, iſt bey weitem das nicht, wozu ſie die Staatenſchreiber formen; und wie unglücklich dieſe Formen ausgefallen ſind, haben wir mit Augen geſehen.

„Frankreich, ſpricht ſelbſt ein Anhänger der Umwälzung, hat auf Koſten ſeines Unglücks die Erfahrung gemacht, und hat ſich überzeugt, daß weiſe Spekulationen nicht in einigen Tagen die Geſetzgebung einer groſſen Nation vollenden, und die alleraufmerkſamſte Theorie immer in dem politiſchen Körper einige Lücken laſſe, welche die menſchliche Vorſicht nicht vermeiden kann.“ — Ext. du discours du cit. Marcorelle, Orat. des membres du corps leg.

5.

Wahrheit.

Wahrheit, dieß goldene Wort, ward zwar von jeher geprieſen, und ſein hoher Werth anerkannt; allein Viele wurden ihr unglückliches Opfer; Vielen wurde der Mund geſperrt, und Viele fühlten ſich nicht berufen, Blutzeugen der Wahrheit zu werden.

Die Aegyptier wählten die Sonne zum Symbol der Wahrheit; und verbanden in ihren bildlichen Vorstellungen das Herz mit der Zunge.

Val. Max.

Die schönsten zwey Dinge, sagte Pythagoras, sind den Menschen von den Göttern mitgetheilet: die Wahrheit und die Wohlthätigkeit.

Auf die Frage, wodurch die Menschen Gott ähnlich werden, antwortete Pythagoras: wenn sie die Wahrheit üben.

Die Menschen, sagte Demosthenes, verähnlichen sich mit der Gottheit, wenn sie die Wahrheit lieben, und Gutes thun.

Die Frömmigkeit, behauptete Democrit, müsse man öffentlich zeigen, und die Wahrheit unerschütterlich behaupten.

Die Wahrheit, schrieb Epittet, ist ein so kostbares Gut, daß ihr selbst die Freundschaft zurückestehen muß.

Agesilaus war der Meinung, daß die Wahrheit keiner Beredsamkeit bedürfe. Als

man ihm dann einen Redner hochanpries, der die kleinste Sache zu erheben wüßte; so sagte er: Ich bewundere den Schuster nicht, der für einen kleinen Fuß einen großen Schuh zu verfertigen weiß.

Ungeachtet dessen schwebte die Wahrheit immer zwischen zwey Klippen, der Entstellung und der Verfolgung. Im ersten Falle mag Thales nicht Unrecht gehabt haben, da er auf die Frage, wie weit der Abstand der Lüge von der Wahrheit sey? geantwortet hat: So weit das Ohr von dem Auge absteht. Im zweyten Falle zeigt uns sowohl die biblische, als die allgemeine Weltgeschichte beständige Opfer der Wahrheit.

6.

Die Vorzeit.

Es wird immer schwerer, die Geschichte der Vorzeit zu schreiben, ohne die Gegenwart zu beleidigen:

„Reperies, qui ob similitudinem morum aliena malefacta sibi obiectari putent.

Tacitus, Ann. L. 4. Art. 33.

7.

Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit, im Schoose des Ewigen geboren und beschlossen, hat von Anbeginn der Welt ihr wichtigstes Daseyn bewähret. Unzählige Beyspiele beweisen, wie sie der Allerhöchste entweder selbst ausgeübet, oder dem Menschen überlassen; wie er sie empfohlen, oder ihre Entheiligung gerächet hat. Familien und Völker fühlten ihren Werth und ihre Nothwendigkeit; und die Weisen jeder Zeit überzeugten sich, daß nur von ihr das Glück und die Ruhe der Welt abhänge, und daß die Ungerechtigkeit der endlichen Gerechtigkeit nie entgehen werde.

Deßwegen behaupteten schon die Griechen, „daß der Gerechtigkeit nichts zu groß wäre, um es nicht zu übertreffen, und nichts zu klein, um ihr verborgen zu bleiben.“

Clem. Alex. l. 1. Strom.

Deßwegen stellten sich die Alten die Nemesis als eine Tochter der Gerechtigkeit vor, die aus einem verborgenen Winkel der Ewigkeit alle Handlungen der Menschen beobachtet.

Amm. Marc. 11.

Deßwegen legte Demosthenes den Griechen folgende Wahrheit mit Nachdruck an das Herz:

„Es ist nicht möglich, o Athenienser! daß sich auf Ungerechtigkeit, Meineid und Lüge eine dauerhafte Macht gründe. Mögen dergleichen Unternehmungen auf eine kurze Zeit gelingen; mögen sie auch schöne Aussichten versprechen: so werden sie sich dennoch entwickeln, und zusammenstürzen. Der Anfang und der Grund aller Handlungen muß wahr und gerecht seyn.“

Zweyte Olymp. Rede.

In einer andern Rede nannte er die Gerechtigkeit die Säugamme der Städte.

Als man den K. Agesilaus fragte, welche aus beyden einen höhern Werth hätte, die Tapferkeit, oder die Gerechtigkeit? so gab er zur Antwort: „Wir würden der Tapferkeit nicht bedürfen, wenn wir alle gerecht wären.“

Selbst die Dichter sangen dem alten Hesiodus nach, und schoben das Unglück ihrer Zeiten auf die Hintansetzung der Gerechtigkeit, und auf die Rückkehr der Astrăa zum Himmel.

Catullus hat sich hierüber kürzer ausgedrückt.

At postquam tellus scelere est imbuta nefando
Justitiamque omnes cupida de mente fugarunt,
Perfudere manus fraterno sanquine fratres,
Destitit extinctos natus lugere parenteis,
Optavit genitor primaevi funera nati,
Liber ut innuptae potiretur flore novercae.
Ignaro mater substernens se impia nato,
Impia non verita est divos scelerare penates.
Omnia fanda, nefanda, malo permista furore
Justificam nobis mentem avertere deorum.

Epig. LXV.

Auch wir haben die Folgen des verlornen Sinnes für das Gerechte schwer empfunden; und es hatte das Ansehen, als wollte Asträa neuerdings zum Himmel zurückkehren. — Möchte sie doch in Zukunft ihren Tempel in den Herzen aller Großen finden!

Sechs tausend Jahre sind es schon,
Da kam von Osten her
Die Iberin von dem Götterthron,
Kam über Land und Meer.

Gesegnet zog sie durch die Städte,
Beglückte jedes Land;
Man streute Blumen in die Wette,
Man gab ihr Herz und Hand.

Bald stand sie mächtig auf Altären,
Die Tempel freuten sich;
Man eiferte, sie hoch zu ehren,
Die Welt verjüngte sich.

Die Düfte flogen weit umher;
Sie war die Freundinn Aller:
Da kamen nun von ungefähr
Ein Steinmetz und ein Maler.

Sie bildeten die Göttinn schön,
Verkauften sie nach Westen,
Da mußt' sie nur zur Zierde steh'n
Auf Brünnen und Palästen.

Ein Sturm zerknickte ihr die Waage,
Und schlug das Schwert entzwey;
Wie traurig ward jetzt ihre Lage!
Weg war die alte Treu! —

Da sah ein Fürst der Göttinn Schmerzen,
(Es war ein Fürst vom Rhein).
Nein! sprach er, nur in meinem Herzen
Soll ihre Wohnung seyn.

K.

3.

Altäre.

Wenn man es gleich nicht in Abrede stellt, daß die Altäre der ersten Menschen und Völker arm und einfach waren; so folget keinesweges daraus, daß sie uns zum Vorbilde dienen sollen. Mit der Kultur der Völker wächst ihre Achtung gegen das Heilige, und die prächtigsten Gebäude erhoben sich, und erhöhten den Begriff von der Majestät dessen, oder derjenigen, die die Welt beherrschen. — Daher schrieb selbst Ovid ganz richtig:

Nos quoque templa juvant, quamvis antiqua probamus,
Aurea: Majestas convenit ipsa Deo.

I. Fast. V. 221.

9.

Verfall der Sitten.

Der Verfall der Sitten hat viele Nationen entkräftet, und den Sturz der größten Reiche vorbereitet.

Wer das Ende der ersten Monarchien der Vorzeit betrachtet, der wird häufige Warnungen entdecken, welche die Weisen ihren Völkern über ihren herannahenden Sturz bald wegen der Verweichlichung, bald wegen der Verdorbenheit ihrer Sitten machten. Das Sittenverderbniß ward sogar oft künstlich angelegt, um eine Nation entweder zu schwächen, oder leichter zu unterjochen.

Die Lydier suchten sich von der persischen Oberherrschaft wieder loszuwinden; es zeigten sich auch schon Bewegungen dazu. Allein der Rath, den der unglückliche Krösus selbst dem Cyrus gegeben hatte, machte die bezielte Wirkung. Verbiete ihnen, sagte er, Waffen zu führen! Befiehl ihnen dagegen, Westen unter den Oberkleidern, und hohe Schuhe zutragen; lege ihnen auf, daß sie ihre Söhne zu allerley Saitenspielen gewöhnen; mache, daß sie die Gast-

mähle lieben: so wirst du bald sehen, wie sie weibisch werden.“ Dieß war genug, einer Nation den Herzstoß zu geben.

Herodot.

„Rom, schreibt J. Müller, behielt die Oberherrschaft der gesitteten Welt, bis die römischen Sitten so schlecht, wie die der Unterthanen wurden; worauf das Weltscepter den Römern durch die Fäuste der Nordländer, und durch die Wuth arabischer Schwärmer entrissen wurde.

Gesch. I. B.

10.

Lob der Sitten.

Als Rom noch einfache Sitten hatte, so wußten die Censoren einem großen Senator kein schöneres Zeugniß zu geben, als daß er auch guter Wirth und Hausvater sey.

J. Müller.

11.

Vaterlands-Liebe.

Wahre Vaterlandsliebe sucht ihren Ruhm mehr in dem Andenken der Nachwelt, als im Golde.

Paulus Aemilius legte den ganzen eroberten Schatz von Macedonien in das öffentliche Aerarium; für sich behielt er nichts.

Nihil in domum suam intulit, praeter memoriam nominis sempiternam.

Cic. II. de Off.

12.

Die Uebermüthigen.

Glückliche und Uebermüthige täuschen sich oft vor der Zeit mit eitlen Hoffnungen.

Noch ehe der Krieg zwischen den Persern und Athenienſern ausgebrochen, liessen die Perſer schon parischen Marmor herbeyführen, um ihre Siege auf denſelben zu graben; allein ſie wurden geſchlagen, und die ſiegenden Athenienſer bedienten ſich des nämlichen Marmors, um der Rache eine Statue zu ſetzen.

13.

Habſucht.

Zwey Wahrheiten hat die Geſchichte immer beſtättiget, und dieſe ſind: die wachſende

Liebe zum Gelde, bis sie zur unersättlichen, und zerstörenden Habsucht geworden; und dann ein trauriges Ende der Habsüchtigen.

Crescit amor nummi, quantum ipsa pecunia crescit.

Juvenal. Sat. XIV.

Semper avarus eget.

Horat. Lib. I. Epist. 2.

Crescentem sequitur cura pecuniam
Majorumque fames.

Horat. Lib III. od. 16.

Usque adeo solus ferrum mortemque timere
Auri nescit Amor.

Lucan. Libr. III. v. 113.

Impulit amentes, aurique cupidine coecos
Ire super gladios, supraque cadavera patrum,
Et caesos calcare Duces.

Idem Lib. VII. v 747.

Quid rapta juvant? quid gentibus auri
Lampsam extincta sitis? modo quem fortuna fovendo
Congestis opibus, domisque refersit opimis,
Nudum tartarea portavit navita cymba.

Silius Ital. l. V. B. p.

„Das Geld erobert Städte; das Geld treibt die Menschen von ihren Häusern, das Geld verändert die beßten Gemüther, und leitet sie zu schlechten Handlungen. Das Geld lehret sie die Arglist, und führet sie zur Gottlosigkeit.

Sophokles in Antig.

15.

Verlust des Seinigen.

Ein tartarischer Fürst bediente sich eines Bechers, auf welchem der Kopf eines Moskowitischen Fürsten eingegraben war, welcher, da er ihm sein Land entreissen wollte, das Seinige sammt dem Leben verloren hatte. Die Umschrift des Pokals lautete:

„Das Fremde verlangend, verlor er das Seinige.“

Saavedra.

15.

Kraft des Mittelpunktes.

Nirgends zeigt ſich die Kraft des Mittelpunktes deutlicher, als bey der Anführung der Kriegsheere.

Der Redner Demades wurde in der Schlacht bey Cheronäa gefangen. Da fragte ihn der König Philipp: wo war denn euer Adel, und die athenienſiſche Tapferkeit? — Du würdeſt es erfahren haben, antwortete Demades, wenn Philipp die Athenienſer, und Chares die Macedonier angeführet hätte.

Epaminondas der Thebaner ſah ein groſſes Kriegesheer. Welch ein ungeheures Thier, rief er aus, ohne Kopf!

Pauſanias wurde gefragt, wie man die Thracier überwinden könne? — „Wählet den beſten Feldherrn, war ſeine Antwort.

Plutarch.

Ducis in consilio posita est virtus militum.

Publius.

„Wie leicht wäre es mir, die Welt zu erobern, sagte Pyrrhus, wenn ich entweder die römischen Soldaten hätte, oder wenn ich König von Rom wäre.“

Groß ist das Heer, wenn der Imperator groß ist.

Florus.

Schon der Ruf eines großen Feldherrn schlägt die Feigen in die Flucht.

Curtius.

Von Cato schrieb Lucan: „Er befiehlt nicht; er geht voran.

Ipse manu sua pila gerens praecedit anheli
Militis ora pedes, monstrat tolerare labores,
Non jubet.

de Cat. L. IX.

16.

Bündnisse.

Wenn schon unter einzelnen Menschen ächte Freundschaft ein kostbarer, aber verbor-

borgener Schatz ist, den man selten findet; was läßt sich von der Freundschaft und den Verbindungen ganzer Völker und Staaten erwarten?

So gemeinschaftlich und heilig das Band der Freundschaft war, wodurch der Rath der Amphiktyonen die Staaten von Griechenland zusammenhielt; so ward es doch in der Folge zerrissen.

„Dieser Rath, sagt Mably," konnte wohl zu der Zeit ein Meisterstück der griechischen Staatskunst seyn, wie ihn Goguet nannte, da sich die Griechen aneinander in allem gleich waren; allein der Erfolg konnte nicht mehr derselbe seyn, nachdem man Abgesandte von einer Menge Republiken, die an Macht ungleich waren, und nach entgegengesetzten Grundsätzen regierten, den Zutritt eröffnet hatte. Und der Bund war aufgelöset.

Die Städte, aus welchen der Achäische Bund bestand, hatten gleiche Macht, Gesetze, Maaßregeln, eben denselben Geist, und ein gemeinschaftliches Interesse. Die ganze Nation hatte einen gemeinschaftlichen Rath, der aus

Depu-

Deputirten von allen Ständen beſtand. Er erkannte Krieg und Frieden, errichtete Geſetze für die Verwaltung, ſchickte Abgeſandte, und nahm ſie an. Dem Rathe ſtanden in der erſten Zeit zwey Prätoren; nachher Einer und zehen Demiurgen vor. Der Prätor war der oberſte Feldherr. Die Achäer ſuchten weder einen blendenden Ruhm, noch giengen ſie auf Eroberungen aus. Sie ſuchten ein Glück, das kein Aufſehen machte, deſſen Genuß aber deſto koſtbarer iſt, je mehr daſſelbe mit dem wahren Berufe der menſchlichen Natur übereinſtimmt. Ungeachtet deſſen unterlag der ſchöne Bund am Ende der zerſtörenden Politik von Rom, und der niederträchtigen Verrätherey unedler Magiſtratsperſonen.

Der hohe Rath der Fecialen verlor ſogleich ſeine ganze Kraft, nachdem Numa's Nachfolger mehr ein Eroberer, als ein König ſeyn wollte.

17.

Segen und Fruchtbarkeit.

Es war ein alter Glaube der Völker, daß von dem Betragen ihrer Vorſteher und

Be-

Beherrscher selbst der Segen des Himmels und die Fruchtbarkeit der Erde abhänge.

Selbst Horaz glaubte, den August dadurch besonders zu erheben, daß er seinem Zeitalter die Fruchtbarkeit der Aecker zugeschrieben hat.

— tua Caesar aetas
Fruges et agris rettulit uberes,
Et signa nostra restituit Jovi.

Od. 15.

Und Florus ertheilte dem Drusus das große Lob, daß unter ihm die Erde anders, und der Himmel gelinder geworden:

„Denique in Germania pax erat, ut multi homines, alia terra, coelum ipsum mitius, molliusque solito videretur.“

Dagegen sah Claudianus in der Regierung eines unfruchtbaren Konsuls keine gute Auspicien:

Quaenam bella geramus
Mollibus auspiciis? aut quae connubia prolem,
Aut frugem laturus ager? quid fertile terris?

Quid plenum sterili possit sub consule nasci?

L. I. in Eutropium.

Und Tranquillus führet ein Epigramm auf den K. Tiberius an:

Aurea mutasti saturni secula Caesar,
Incolumi nam te ferrea semper erunt.

Aux. hist.

Bey den Mexikanern mußte der neue König folgenden Eid ablegen: „Die Gerechtigkeit zu verwalten, die Unterthanen nicht zu unterdrücken, im Kriege wacker und tapfer zu seyn, und Sorge zu tragen, daß die Sonne ihren Lauf und Glanz behalte, die Wolken ihren Regen geben, die Bäche fortfließen, und die Erde reichliche Früchte bringe.

Saavedra Symb. pol.

18.

Glaubwürdigkeit.

Die Zeit, wo Zunge und Feder nicht mehr gebunden sind, enthüllet manche Thatsache; und strafet selbst Denkmäler und Ehrenmünzen Lügen.

Un-

„Ungeachtet die römische Armee unter Domitian von den Daciern, Quaden und Markomanen geschlagen worden, so hielt dennoch Domitian zu Rom einen Triumph; hintergieng den Senat mit unterschobenen Briefen, und verewigte das Andenken seiner großen Thaten durch Münzen.“

Hausen II. T. S. 85.

Die Münze mag also wohl seinen Triumph beweisen; nicht so seinen Sieg.

Nach der letzten blutigsten Verfolgung der Christen ward ein Denkmal mit der Aufschrift errichtet: „Der Name des Christen ist vertilgt.“ Kaum bestieg Konstantin d. G. den Thron, so ward diese in Marmor gegrabene Lüge sogleich, und augenscheinlich widerlegt.

So mußten auch wir in unsern Tagen Siege glauben, wo keine Schlacht geschehen; und über Ereignisse schweigen, von deren Gegentheil wir als Augenzeugen überzeuget waren.

19.

Der letzte Sieg.

Nur der letzte Sieg hat zuweilen entschieden, welchen Namen man einer Sache gab.

Philipp II. K. von Macedonien nannte immer die Griechen den angreifenden Theil, und warf ihnen ihre Wortbrüchigkeit vor. Dieses Nämliche zu sagen, würden auch die Griechen das Recht gehabt haben, wenn sie nicht wären überwunden worden.

„Nur der Sieg entschied, sagt Montes„quieu, ob man die Punische, oder die Rö„mische Treue sagen sollte.“ *Esprit.*

20.

Agamemnon.

Nach der Schlacht bey Chärona gieng Philipp K. von Macedonien auf dem Schlachtfelde herum, und bezeugte sein Vergnügen über die Todten und Gefangenen. Demades der Redner, der sich unter den Gefangenen befand, sagte dann zu dem König: „Warum willst

du

u lieber Therſites ſeyn, da du Agamem-
non ſeyn kannſt?

21.

Die Götter.

„Die Götter, ſagte Xenophon, muß man ehren, da man glücklich iſt; dann kann man ſich denſelben im Unglücke mit großer Zuverſicht nähern.“

22.

Die Leyer des Orpheus.

Die Leyer des Orpheus wurde nach ſeinem tragiſchem Tode in dem Tempel des Apollo aufgehangen. Meanthus, Sohn des Pittalus, hörte von den Wundern, die Orpheus mit dieſer Leyer gewirket hatte, wie er nämlich die Thiere zahm gemacht, wie Bäume und Stei-ne tanzten u. ſ. w. Schwach genug zu glau-ben, daß der ganze Zauber in der Leyer liege, und deren Beſitz allein Kenntniß und Kunſt überflüſſig mache, beſtach er einen Prieſter des Apollo, der ihm die Leyer überlieferte, und

im

im Tempel eine falsche unterschob. Kaum aber versuchte es Acanthus zu spielen, so brachte er eine solche Mißtönigkeit hervor, daß er nur die Hunde weckte, die dann den unglücklichen Citharöden in Stücke zerrissen.

Lucianus.

27.

Kunstwerke.

Kunstwerke und Wissenschaften hatten von jeher ihr besonders Schicksal. Jene mußten oft von einem Orte zum andern wandern; und diese eigneten sich nicht selten Auswärtige als Urheber, oder Erfinder zu.

Nach den persischen Kriegen kamen auch prächtige Werke der Kunst nach Sparta, aber von fremden Künstlern gearbeitet.

So wanderten auch unter Augusst fremde Kunstarbeiten nach Rom.

Welche Wanderungen machten nicht die Pferde von Venedig!

So hat sich auch in unserer Zeit Paris mit fremder Kunst geschmückt. Doch es kamen

die

die Eigenthümer; und die Fabel: Die Dohle mit fremden Federn, gieng neuerdings in Erfüllung.

Fremde Kenntnisse und Erfindungen eigen zu machen, hat von den Griechischen Zeiten bis auf die Unsrigen fortgedauert. Sehr richtig sagt Herren: „Was immer die Griechen von Fremden annahmen, das stempelten sie zu ihrem Eigenthume um.

II. Th. S. 161.

24.

Die Schönheit der Tugend.

Die bloße Schönheit der Tugend ist kein mächtiger Beweggrund zu großen Aufopferungen; und nicht selten wollen die Menschen nur deßwegen tugendhaft scheinen, weil es ihr Interesse mit sich bringt.

Non facile invenies multis e millibus unum,
Virtutem pretium qui putet esse sui,
Ipse decor recti, facti si praemia desint,
Non movet, et gratis poenitet esse probum.

Ovid. II. de Ponto. El. III.

25.

Willkühr.

Durch die Uebermacht der Willkühr leidet das Recht, und alles Gute.

Quid cum illis agas, qui neque jus, neque bonum, neque aequum scimus?
Melius, pejus, prosit, obsit, nihil vident, nisi quod lubet.

Terentius.

26.

Fürsehung.

So unergründlich die Gänge der Fürsehung zu seyn scheinen, so zeigt sie uns dennoch die Weltgeschichte sehr oft in ihren Entwickelungen, so, daß sie uns für die Folgezeit zur größten Belehrung dienen können. Nie aber soll sich ein Mensch anmaßen, denselben entgegen zu arbeiten; denn wer die Pläne des Weisesten zu vereiteln sucht, arbeitet oft gerade zu ihrer Vollendung. Die Rettung eines Josephs, eines Moses, und anderer, welche die bibliſche Geſchichte anführet,

sind hierüber die auffallendsten Beweise. Glücklich Derjenige, der bey jedem Geschäfte den Einfluß der Fürsehung nicht vergißt.

27.

Unsterblichkeit.

Der sterbende Cyrus sprach noch mit Nachdruck mit seinen Kindern von der Unsterblichkeit der Seele; und betrachtete den Tod nur als Befreiung des lebendigen Geistes aus dem Kerker der sterblichen Hülle.

Als man dem Kaiser Friedrich den Todfall eines Mannes hinterbrachte, der unter einem fortdauerenden Genusse der Freuden der Welt ein Alter von 93 Jahren erreichet hatte, und mit der Aeusserung gestorben war, daß ihm Zeit lebens nichts Widriges widerfahren wäre; so sprach der Kaiser: „Sehet hier einen großen Beweis der Unsterblichkeit der Seele, und der Strafe oder des Lohnes in einem andern Leben. Der Mann muß doch jenseits an dem gerechten Gott seinen Richter gefunden haben.

L'Esprit des hommes illustres.

28.

Väterliche Ermahnung.

Als Kaiser Theodosius seine Kinder dem weisen Arsenius zur Bildung übergab, so sprach er: „Meine Kinder! befleißet euch, euere Seelen durch Tugend und Wissenschaft zu veredeln; dann überlasse ich euch mit Freuden meine Krone. Außer dessen sollet ihr eher das Reich verlieren, als daß es durch euere Nachlaßigkeit zu Grunde gehe.

L'Esprit. des hommes illustres.

Nachher schrieb Theodosius an seinen Sohn Honorius, sein Glück als eine Gabe des Himmels betrachtend: „Mein Sohn! Nachdem uns die Götter mit so vielen Gütern beschenket haben; so wollen auch wir uns durch Gnade und Güte den Göttern gleich stellen."

C. L.

Aus dem nämlichen Grunde legte Bossuet dem Dauphin folgendes an das Herz:

„O Prinz, nehmen Sie Sich in acht, daß „Sie ihr Glück nicht als eine Sache betrachten, „die von ihrer Person abhangt; wenn Sie

Sich

„Sich nicht zugleich erinnern, daß ſie von „Gott kömmt, der ſie geben und nehmen „kann. — Sie können ſtürzen in eben dem „Augenblicke, da Sie nur Sicherheit und „Frieden im Munde führen.“

Polit. tirée de l'Ecriture.

29.

Dankbarkeit.

Da der Kaiſer Gratianus ſeinen Lehrer zum Conſulat beförderte, ſo ſchrieb er ihm: „Ich bezahle, was ich dir ſchuldig bin; und „bleibe dir ſchuldig, was ich bezahlet habe.“

Auson. grat. Actio.

30.

Fremdes Gut.

Wenn bey Kriegen und Umwälzungen fremde Güter in andere Hände kommen; ſo läßt es gemeiniglich äußerſt ſchwer, ſelbe auch nach hergeſtelltem Frieden in die Hände der vorigen Beſitzer zu bringen.

So gieng es in Athen, da es Traſibul wieder erobert hatte.

So war es auch nach Cäsars Tod zu Rom.

Wer hat, der hat; wer leidt der leidt, sagte man zu Braunschweig zur Zeit der Reformation.

In den ersten Zeiten ward der Grundsatz aufgestellt: die Rückgabe würde nur eine neue Revolution herbeyführen.

In den Mittlern: Sie würde den Frieden hindern.

In den Unsrigen: Die Gegenwart müsse auch schuldlos die Härte der Vergangenheit tragen.

31.

Luxus.

Rührend für alle Regenten mag das Beyspiel des Königs Stanislaus August von Pohlen seyn. Er gab im J. 1765 einem Twarzin, der sich rühmte zur Ehre des Königs prächtig gekleidet zu seyn, zur Antwort: „In unserer Nation hat man sein Verdienst durch den Kleiderpracht. Er macht unser Land

arm

arm, und bereichert die Nachbarn. Tugend, glänzendes Genie und Klugheit müssen uns die Hochachtung der Fremden erwerben. Mein Beyspiel soll alle Ausschweifung von dieser Art ausrotten.“ —

„Wie sich der Luxus in diesem Punkt beschränken läßt, so kann es auch in allen übrigen Ständen geschehen, wenn der Regent auf die Regeln der Staatsökonomie genau hält, die alle Gelegenheiten zu Geldauswanderungen abzuschneiden gebieten. Er muß acht haben, daß nicht zu viel an Gold, und Silbertressen, reichen Zeugen ꝛc. ꝛc. in das Land gebracht werde, wodurch nicht nur das Geld hinausgeht; sondern auch an Gold und Silber mehr dann 8 von hundert, ohne was die Façon beträgt, verlohren geht, und sehr viel Gold zu 14 Karat verarbeitet wird, welches 23 halten soll.“

V. Sartori über die Mangel in der Regierungsverfassung der geistl. Wahlstaaten. S. 64.

32.

Zirkel der Dinge.

Ein denkwürdiger Beweis des ewigen Zirkelganges, in welchem ſich die Thaten und Begebenheiten der Menſchen drehen, iſt die Aehnlichkeit des Unfalles, der Friedrich den Schönen bey Mühldorf im J. 1322. den 28. Sept. — und die franzöſiſchen Könige Johann und Franz (jenen in der Schlacht bey Maupertuis den 19. Sept. 1356, dieſen am 24. Feb. 1525 bey Pavia) betraf, an einem Tage den Sieg, und die Freyheit an ihre Nebenbuhler zu verlieren. Wie Friedrich von dem Abt zu Admont und den Gebrüdern von Waldſee; ſo wurde König Johann von dem Kardinal Tallayrand Perigord, und dem Marſchall von Clermont; König Franz von dem tapfern Chabannes Foix und la Trenouille gewarnet nicht zu ſchlagen; — Alle drey Könige fochten perſönlich mit unglaublicher Tapferkeit; — Alle drey Schlachten wurden durch die Haufen entſchieden, die unverſehens aus dem Hinterhalt hervorbrachen — Burggrafen Friedrichs bey Mühldorf. — Johann Chandos bey Maupertuis, Peotas

ras bey Pavia. — Alle drey Könige ergaben sich an geborne Unterthanen, die beym feindlichen Heere fochten; Friedrich an den Steyermärker Rindsmaul; Johann an den aus Artois verbannten Dionys von Morbei, Franz an den Begleiter des Connetable von Bourbon, Pomperant. Wie Friedrich, so stellte sich Johann wieder freywillig in die Gefangenschaft nach London, als er sich ausser Stand sah, die harten Bedingungen des Friedens von Bretigny zu erfüllen; Franz lebte zu nahe an Machiavells Zeitalter, um die Aussöhnung auf eine so edelmüthige Art zu bewirken.

Oest. Plutarch II. S. 49.

33.

Bonaparte.

In einem Briefe Napoleons an den Prinzen von Asturien kommen folgende drey merkwürdigen Stellen vor:

„Die Völker rächen sich gerne für die Unterwerfung, die sie uns erweisen.“

„Was für elende Menschen sind wir! Schwachheit und Irrthum ist unser Wahlspruch.“

„Der Friedensfürſt hat keine Freunde „mehr. Euer Hoheit werden auch keine mehr „haben, ſobald Sie unglücklich ſeyn ſollten.“

Napol. Brief an den Prinzen von Aſturien vom 16. April 1808.

35.

Steuern.

Sowohl zur Zeit der römiſchen Republik, als nachher unter den Kaiſern erhielten die Steuern ſchon verſchiedene Benennungen: Geburts- und Sterbſteuern unter Servius Tullius; Steuer bey Erhaltung des männlichen Rockes; Steuer auf das Frauenzimmer, wenn es reich war; Kloakenſteuer, die dem K. Veſpaſian lieblich roch; Steuer auf die erſte Brautnacht.

Im J. 1614. den 26. März ergieng vom Parlament in England die Ordonanz: „daß jede Familie jede Woche eine Mahlzeit weniger eſſen, und dafür die Koſten zur öffentlichen Nothdurft einreichen ſollte.“

Doktor Swift that einen Vorschlag, die Schulden von Irland in 6 Monaten zu tilgen. Er bestimmte für jeden Meineid 6 Sols; für jede Unmäßigkeit und Unkeuschheit zwey Schillinge, für einen Rausch 6 Sols, für jeden Fluch 6 Sols; doch um die Armee nicht zu ruiniren, so passirten für den Mann täglich 40 bis 50 Flüche. Für jede üble Nachrede die geringste Münze; doch wäre das Frauenzimmer bey Thee = und Kaffeeparthien exemt.

Philippi, der vergrößerte Staat. S. 222.

35.

Verordnungen.

J. Alb. Philippi schrieb von einem gewissen Minister: „daß er nach seinem Tode einen gewaltig großen, schweren, versiegelten Kasten seinem Könige hinterlassen habe. Es wurde selbiger geöffnet; man fand ihn voll Edikte, und oben darauf hatte er die Nachricht gelegt:

„Dieses sind meines allergnädigsten Königes heilsame Edikte, wovon aber wegen ihrer Menge, so viel ich weiß, kein einziges ist gehalten worden.“

Der vergrößerte Staat. Leipzig v. J. 1719. S. 252.

36.

Hohes Alter.

Das hohe Alter hatte und verdiente von jeher seine besondere Achtung. Nur entgehet dem Geschichtforscher die Bemerkung nicht, daß diese Achtung nicht selten mit der Hintansetzung alter Sitten und Gebräuche, und durch eine eingebildete Verfeinerung der Nationen abgenommen habe; wo die Jungen sich klüger dünkten, als die Alten, und wo die dem Alter gebührende Ehrfurcht sich in dem Maße verlor, als das gewichtige Wort der Greisen keinen Eingang mehr gefunden hat.

„Ein Greis wünschte die olympischen Spiele zu sehen. Er kam aber zu spät, und alle Plätze waren besezt. Wohin er sich immer zu den Griechen hingewendet, ward er belacht, und keiner gönnte ihm ein Plätzchen. Er kam nun auf eine Stelle, wo die jungen Lacedämonier saßen. Sogleich erhoben sich alle von ihren Sitzen, und jeder both ihm seinen Platz an. Da rief nun der Greis: „Ich sehe wohl: „die feinen Griechen rühmen die „Artigkeit; und die Lacedämonier „üben sie.“

L' Esprit des hommes illustres. p. 291.

Schon Hesiodus zählte unter die Merkmale des verschwundenen goldenen Zeitalters die Geringschätzung des hohen Alters.

Diejenigen, welche bey den Lacedämoniern das Staatsruder führten, wurden die Alten genannt. Daher stammte auch bey den Römern der Name Senat.

Plutarch und Cicero.

„Fest ist eine Stadt, schrieb Euripides, „des, wo die Alten rathen und die „Jungen die Waffen führen.“

Alles dieses gieng von der Ueberzeugung aus, was die graue Erfahrung vermag:

Non omnia grandior aetas
Quae fugiamus habet: seris venit usus ab annis.

Ovidius L. VI. Metam.

Wenn gleich im Allgemeinen das Greisenalter eine Art von Starrsinn charakterisirt; so ist dieses nicht immer der Fall bey Männern von grauer Erfahrung, Tugend und Wissenschaft; da zeigt sich nur ächte Geistesfestigkeit, auf Grundsäze gestüzt. Helden und

Weise

Weise der Vorzeit haben zu Ende ihrer langen Laufbahn noch heroische Beweise des Edelsinnes gemacht, und gezeigt, daß, während ihr Körper abgenommen, die Kraft ihres Geistes gewachsen ist.

Nec tarda senectus
Debilitat vires animi, mutatque vigorem.

Virgil. IX. Aen.

König Agis wollte vor einem Treffen einen 80 jährigen Greis, um ihn zu erhalten, nach Sparta zurückschicken. „Wie, sprach der Greis, ich soll nun zu Sparta ein Sterbebett suchen, da ich hier auf dem Schlachtfelde ein ehrenvolleres finden kann? Nein!“ Und so starb er auch kämpfend an der Seite des Königs auf dem Schlachtfelde.

Nachdem Jul. Cäsar angefangen hatte, seine Macht gegen die Gesetze zu mißbrauchen, so sagte ihm der alte Senator Considius ins Angesicht, daß sich mehrere Senatoren aus Furcht seiner Gewalt aus dem Senate entfernten. Und warum, sprach Cäsar, fürchtest denn du dich nicht, dahin zu kommen? „Mein Alter,

ani-

antwortete der Greis, macht mich nicht zittern. Die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, verdienen eine solche Vorsicht nicht.“

Cesclius wurde gewarnet, in seinen Reden wider Cäsar vorsichtiger zu seyn; außer dessen würde er viel zu fürchten haben. „Zwey Dinge, gab er zur Antwort, machen mich furchtlos, und verschaffen mir eine unerschütterliche Festigkeit: mein hohes Alter, und der Verlust meiner Anverwandten.“

Wie viele Beyspiele der heldenmüthigsten Beharrlichkeit eisgrauer Männer zeigt uns nicht die Geschichte der Religion! —

Nach der vorzüglichen Achtung, die schon die Natur gegen das Greisenalter einflößet, hatte Diogenes sehr weise gesprochen, da er sagte: „Das Erbarmungswürdigste auf Erden wäre — ein armer Greis.“

37.

Beurtheilung.

Wahre Beurtheilung kömmt nur aus dem Munde der Sachverständigen.

Ale-

Alexander d. G. kam zu dem berühmten Apelles, und besah die aufgestellten Gemälde. Da er dann einige von denselben besonders tadelte, so sagte Apelles unverholen: „O König! jeder von uns hegte die größte „Ehrfurcht, und Hochachtung für dich; sobald „du aber unsere Kunst beurtheilteſt, so lache „ten selbst meine Farbenreiber.“

L'Esprit des Hommes Illustr.

38.

Feldbau.

Welche Achtung der Feldbau verdiene, und wie groß sein Werth sey, bezeugen schon die merkwürdigsten Männer der Vorzeit, die denselben theils beschrieben, theils vertheidiget oder gepriesen haben.

Plato, Thucydides, Homer, Virgil, Horaz, Philo, Maximus Tyrius, Cato, Columella, Plinius, Cicero, Seneca, Diodorus Etc., Dionis. Halic., J. Lipsius, u. a. lobten und empfahlen den Feldbau.

Daher auch das Lob der Curier, der alten Coruncanen, die ehrwürdigen Namen der Fabrizier.

So:

Sobald man aber angefangen hatte, an der Agrikultur theoretisch zu künsteln, so ergaben sich nur mißlungene Versuche; deßwegen schrieb schon Celsus sehr richtig:

„Agriculturam non disputatione, sed usu „fieri.“

in *Proem. de Medicina.*

39.

Teutsche Freundschaft.

Der Ausdruck der Teutschen: er ist mein guter Freund, ist nichts weniger, als ungeeignet. Wenn gleich der Zusatz: Guter, überflüßig zu seyn scheint; so sprechen doch die Geschichte und die Vorsicht für denselben.

40.

Despotismus.

Wenn ein Mogol den andern beym Schopf rauft, so ist es straffällig; aber nicht, weil er dem Andern wehe thut, sondern weil der Schopf dem Fürsten gehört.

Pallas Mogol Völker. S. 191.
Herrera I. Th. S. 479.

41.

Bundes-Dauer.

Die Athenienser schlossen mit den Achivern einen Bund auf hundert Jahre, der aber nicht hundert Tage gedauert hat.

Strigel. in Just.

Foedera plus fellis, quam mellis habent.

Ibid.

42.

Reformation.

Friedrich II. K. von Preußen sagt in seinen Memoires de Brandebourg über die Vorschritte der Reformation:

„Si on veut reduire les causes du progrès „de la reforme à des principes simples, „on verra, qu'en Allemagne ce fut „l'ouvrage de l'interêt, en Angle„terre celui de l'amour, et en „France de la nouveauté."

43. Bö-

43.

Böſes Frauenzimmer.

Eines der ausſchweifendſten Frauenzimmer war die Gemahlinn des Kaiſers Sigismund. — Cuſpinian Präſident bey dem K. Maximilian I. nannte ſie, die teutſche Meſſaline, ein Weib von der unverſchämteſten Liebſucht, die mehr die Männer aufforderte, als ſie geſucht wurde. Oft wurde ſie von dem Kaiſer auf der That angetroffen; allein der Kaiſer hatte Gründe zu verzeihen.

Cornua qui faciunt, non cornua ferre recusent.

Sie behauptete, daß dieſer Genuß die einzige Beſtimmung des Menſchen ſey. Und als nach dem Tode des Kaiſers ein Prieſter ſie zur Eingezogenheit ermahnte, und ihr das Beyſpiel der Turteltauben vorhielt, wie ſie, wenn ihre Gatten ſterben, ihr Leben in ſtiller trauernder Liebe hinbringen; ſo gab ſie mit dem rohеſten Leichtſinne zur Antwort: Unvernünftige Thiere laſſe ſie nicht für ihre Muſter gelten; wenn es aber ſeyn müſſte, ſo wähle ſie ſich zu dieſem Behufe — die Sperlinge.

44.

Menschenpflicht.

Wer thätig ist, und gemeinnützig denkt, will immer zeigen, daß er noch vorhanden ist; und sollte er auch, aus dem öffentlichen Leben hinausgetrieben, die Pflichten eines Staatsbürgers nicht mehr erfüllen können, so wird er nicht aufhören, wenigstens den Pflichten der Menschheit zu huldigen.

Officia si civis amiserit, hominis exerceat.

Seneca.

Dieses war das Loos, aber auch das Verdienst vieler Männer, die es mit ihrem Vaterlande gut gemeinet haben; dieß beweisen die undankbaren Republiken, und die Kabalen und das Interesse vieler Regierungen, und die Arbeiten der Verfolgten.

45.

Die Thränen.

Mit vollem Grunde nennet man den Erdball das Thal der Thränen. O! dreymal

mal glücklich derjenige, der Kraft, Vermögen und den Willen hat, die Leidensthränen zu trocknen, und sie in Thränen der Freude, und des Dankes zu verwandeln!

„Siehst du nicht, schrieb Seneka an „Polybius, welches Leben uns die Natur „verspricht, da wir es schon mit Thränen beginnen.“ *De tranquilat.*

„Alles, sagte Plinius, muß sich der „Mensch erst durch Fleiß und Arbeit erwerben. „Nichts giebt die Natur umsonst — ausgenommen die Thränen.“ *In Praef.*

„Wie viele Menschen, schrieb Quintilian, weinen in geheim, wenn sie in ihrer „stillen Kammer sich selbst überlassen sind.“ *In Declamat.*

Am schönsten weinen diejenigen, die aus Rührung und Theilnahme an dem fremden Schicksal weinen.

Die Geneigtheit zu Thränen zählen Euripides und Suidas unter die Merkmale des rechtschaffenen Mannes.

In lacrimas facilis probus est vir.

Unterdessen hat es leider die menschliche Kunst und Verschlagenheit dahin gebracht, selbst mit Thränen zu lügen.

Quo non ars penetrat? discunt lacrimare decenter:
Quoque volunt, plorant, tempore, quoque modo.
Ovid de arte.

Doch dieses hindert den Mann von Gefühl nicht, an den Leiden der Menschheit Theil zu nehmen. Große Helden und Fürsten haben, ihrer würdige, Thränen geweinet, oder wurden durch die Thränen der Unglücklichen zur Ehre ihres Herzens gerührt. Den Leidenden die Thränen vom Auge wischen, bleibt immer schön und gut, und groß, und — Königlich.

Die zwey Thränen,
eine
Romanze.

1.

In einem schönen Eichenhain
Stand eine heil'ge Grotte:
Man nannte jenen Götterhain,
Und diese Zaubergrotte.

Der Wand'rer, der vorübergieng
Vernahm oft eine Stimme,
Und diese Stimme führte ihn
Zur Wahrheit und zur Liebe hin.

2.

Einst gieng ein Fürst voll Edelsinn,
Es war der schönste Morgen,
Zu dieser heil'gen Grotte hin,
Und segnete den Morgen.
Hier will ich ruhen, dachte er,
Und merken, was ich höre;
Wenn Menschenweh' und Menschenwohl
Durch Zauberkräfte wirken soll.

3.

Nicht ferne war die Rasenbank,
Wo Mancher sich zerstreute,
Der Lebens-müde niedersank,
Der Glückliche sich freute.
Hier setzte sich der beste Fürst,
Und harrte des Orakels. —
Da sah er nun von Ohngefähr
Zwey Tropfen von dem Rasen her.

4.

Der go'dne Sonnenblitz durchstach
Das zitternde Gebüsche,
Wo jeder Strahl sich schimmernd brach
In beyden Wassertropfen.
Wie schön, wie gut bist du Natur!
So rief er mit Entzücken:
Du schmückest, wie die große Welt,
Den Tropfen, der vom Himmel fällt.

5.

Hier hob sich eine Stimm' empor.
Aus dem bemoosten Grabe;
Es trat ein grauer Mann hervor
Mit einem Zauberstabe.
Nein! sprach er, diese Tropfen sind
Vom Himmel nicht gefallen:
Sie deuten hin auf Menschenglück,
Und spielen auf dein Herz zurück.

6.

Zwey Thränen sind's: zwey Wanderer,
Die haben sie geweinet;
Sie haben hier die halbe Nacht
Auf diesem Rasen hingebracht.
Der Eine sprach von Freud' und Dank,
Der Andere von Leiden;

Zwar

Zwar sind die Thränen farbenreich,
Doch keine ist der andern gleich.

7.

Nur wenn ein Fürst, wie du es bist,
Ein Freund der Leidenden,
Der nie des Nächsten Noth vergißt,
Die Leidens-Thräne trocknet;
Nur dann sind diese Thränen gleich,
Von Glücklichen geweinet;
Dann würden bald im ganzen Hain
Nur Thränen reiner Freude seyn.

8.

Hier nahm der Greis den Zauberstab,
Verwandelte die Tropfen:
Nimm sie, o Fürst, die Göttergab' —
Nun sind sie Brillianten. —
Ja, sprach der Fürst, ich nehme sie
Zum ersten Schmuck im Ringe!
Auf dieses Kleinod will ich sehn;
Es soll, es wird kein Tag vergeh'n.

A.

46.

Familienglück.

Familienglück gehöret unstreitig zu den ersten Schätzen und Vorzügen des gesell-

schaftlichen Lebens, und gehet vorzüglich aus dem Gehorsam, und dem Dankgefühle der Kinder hervor.

Cato behauptete, daß ein guter Familien-Vater noch mehr Achtung verdiene, als ein guter Senator.

„Der süsseste Anblick ist, seinen Eltern „mit Zärtlichkeit in die Augen zu blicken."

„Parentum oculos intueri dulcissimum est."

Sophocles in Oedip.

Ein guter Vater kann von einem guten Sohne sicher erwarten, daß er die Stütze seines Alters seyn werde. Der gute Sohn wird seinen Vater, wie Aeneas den Anchises, auf seinem Rücken tragen.

Si pauper, mentis inopsque
Sit Pater, ac pedibus nequeat consistere certis,
Quid facies? an non baculi vice fulciet illum
Dextra tua, et sublatum humeris portabis, ut olim

An-

Anchisa genitus Troia flagrante parentem
Extulit?

Gr. Nazianz. Carm. 50.

Plato betrachtete die Eltern, und die Anherren und Großmütter als die ersten Hausgötter der Familien. Wenn sie geehret oder verachtet werden, so höre der Himmel ihre Bitten; oder ihre Verwünschungen eher, als die leblosen Statuen der Götter.

Euridize, von Barbarischen Eltern aus Illyrien abstammend, ließ sich selbst, sobald sie Kinder erhielt, in den Wissenschaften unterrichten, und weihete den Musen folgende Aufschrift:

Quum tibi sint nati, nec opes, tunc artibus illos
Instrue, quo possint inopem defendere vitam.

Plutarch de puer. Educ.

Kaiser Augustus war in seiner Familie, besonders durch die Ausschweifungen seiner Söhne dergestalt unglücklich, daß er, sobald man ihm davon gesprochen, in tiefem Schmerzgefühle seufzte: „Ach! hätte ich mich entweder nie

nie verehelichet; oder wäre ich wenigstens kinderlos geworden!“

L'Esp. des hommes illustres.

Das schmerzlichste Ereigniß im Kreise glücklicher Familien ist oft die Rückkehr ihrer Kinder aus dem öffentlichen Leben. In der schönsten Bluthe der Jugend, ausgerüstet mit reinen Grundsätzen elterlicher Bildung, unter den Segnungen des Vaters und der Mutter tritt der Jüngling aus dem väterlichen Hause auf einige Zeit zur weitern Vervollkommnung in eine andere Sphäre. Eine neue Gesellschaft und andere Grundsätze wirken mächtig auf sein Herz und seinen Geist. Er kömmt — oft nach kurzer Zeit — zurücke, und ist nicht mehr der süsse Gegenstand elterlicher Freuden. Umgang und Lehre haben ihn entstaltet. Sein Blick ist nun nicht mehr an die Augen derjenigen geheftet, die ihm das Leben und die erste schönste Erziehung gegeben haben. Nicht mehr sehen die Eltern in verschobenen Mienen die edlen Züge, in denen sie sich ehedem, als in ihrem Ebenbilde, voll des Trostes spiegelten. Anstatt sich, wie vorher, an dem zarten Blicke, oder den Reden ihres Sohnes zu laben, sehen sie vielmehr nur sich

gegen-

gegenseitig erstaunend an, wenn derselbe ihr mit leichtsinniger Geberde verwegen abspricht, und bedauern dann die vernichtete Arbeit, und die Sorgen vieler Jahre. — Daraus ergiebt sich das so schwer zu lösende Problem unsers Zeitalters: wie es zu verhindern, daß die schönsten und vieljährigen Bemühungen der Eltern nicht mit einem Male durch Gesellschaft und Grundsätze vereitelt, und zernichtet werden? — Dieses zu bewirken, müßten die Familien gleiche Sitten haben, und die Lehrstühle nur auf dem schönen Grunde der häuslichen Bildung fortbauen, und so das große Werk der Erziehung vollenden.

Nachdem Antipater den K. Agis überwunden hatte; so verlangte er 30 Lacedämonische Kinder als Geiseln. Eteokles, dazumal Ephor, schlug dieses Verlangen aus, mit der Bemerkung: „Er wolle ihm dafür das Doppelte von Greisen und Frauen geben; denn er fürchte mit Grunde, daß die jungen Lacedämonier, von der Disciplin von Sparta entfernet, nur bösen Neigungen überlassen wären.“

L'Esprit des hommes illustr.

Ein

Ein Jonisches Frauenzimmer rühmte sich hoch wegen ihrer schönen und goldenen Handarbeiten. Hierauf führte ihr eine Frau von Lacedämon ihre vier, beſtens erzogenen Kinder vor. „Sieh! sagte sie, diese sind die schönsten Kunstwerke, welche den Ruhm einer guten Mutter ausmachen.“

Eben dasselbe.

Und dieser Ruhm machet auch gewiß den ersten Theil der Familien-Glückes aus.

„Wer seine Kinder gut erzieht, sagte der Kaiser Basilius, macht sich um das ganze Vaterland verdient.“

Auf eine gleiche Weise läßt sich behaupten: Glücklich das Vaterland, das mehrere glückliche Familien in sich faßt.

47.

Das Brod.

Einer der ersten, und erheblichsten Punkte in dem Wirkungskreise einer guten Regierung ist die Fürsorge für das Brod, das man mit Recht, das Tägliche nennet.

Man

Mangel oder Theuerung dieser Himmelsgabe haben von jeher traurige Folgen veranlasst. — Aus der Mitte glänzender Goldbergwerke wanderten Hunderttausende aus, um anderswo ein Stückchen Brodes zu finden. — Da, wo die goldnen Aehren prangten, verdrängten die Prachtgebäude, und Lustgärten das liebe Brod, das Rom aus der Ferne holen mußte:

Jam pauca aratro jugera regiae
Moles relinquent.

Horat. Car. L. II. od. 15.

Der Mangel des Brodes verursachte daher viele Aufstände und Empörungen; und man sagte mit Grunde, daß der Magen keinen Verschub leide.

„Es ist lobenswürdig, schrieb Cassiodor, die Aehren sammeln; aber eben so preiswürdig ist die Verfertigung und Vertheilung des Brodes. Das Brod muß gerecht und gut seyn. Deßwegen verfahre streng mit den Betrügern, untersuche genau das Gewicht des Brodes; denn davon lebt das römische Volk, dessen Zufriedenheit uns schätzbarer

seyn

seyn muß, als das kostbarste Metall.“ *L. VI. Ep. 18.*

Kaiser Justinian legte auf das Brod eine schwere jährliche Abgabe. Der Hof und die Quästoren wurden reich; dagegen erhielten die Handwerker, die Armen und Kranken, die es kaufen mußten, nur ein schlechtes, staubartiges Brod. Auch wußte man sogar den Mangel oder die Theuerung künstlich zu erhalten.

„Pane, quem sibi artifices, pauperes, „et quisque corpore laesus coëmere „cogitur, durum atque perpetuum Justinianus Imp. sibi censum comparaverat, scilicet in annos singulos ad „centenum auri pondo, ut panis „sordidus ille foret atque pulverulentus: nam ad hanc impietatem „Caesaris avaritia facile redundavit. „Hinc annonae praefecti, quaestus occasione captata, sibi magnas opes, egenis vero laxiore annona, famem „inopinatam ingeniose quaesiverunt.“

Procopius in hist. arcana p. 110.

Der Unterschied zwischen Mangel und Theuerung ist nie aus den Augen zu lassen. Wenn man um theueres Geld alles und genug erhalten kann, dann ist die Theuerung entweder Wucher, oder auf eine, und die andere Art ein angelegter Plan. —

Aristoteles machte die Bemerkung, daß das ungesalzene Brod mehr wäge, als das Gesalzene.

Probl. Sect. 21.

Es scheinet, als hätten unsere Brodfabrikanten den Aristoteles gelesen; doch die Kunst zu mischen hat es noch weiter gebracht.

Mögen gleichwohl alle Surrogate, und Mischungen dem momentanen Bedürfnisse zu Hilfe kommen; allein eine bestürzende Erfahrung hat uns bisher überzeuget, daß wenn auch die Natur mütterlich und freygebig geworden, dennoch die Kunst und die Verschlechterung — ihr Wesen fortgetrieben haben. So hat sich dann auch die Kunst, die ersten Lebensbedürfnisse zu verschlechtern, verfeinert — und das Schlechtere ist theuerer und permanent geworden — zur Zeit der goldenen Aufklärung.

48. Hilfo.

43.

Hilfsbedürfniß.

Von der ersten Geburtsstunde an braucht der Mensch einen Helfer — einen Freund — eine Stütze bis in das Grab.

„Gott hat es einmal beschlossen, daß ein „Mann eines andern Mannes bedürfe."

Theocrit. Idyll.

„Der Mensch ist zur wechselseitigen Hilfe „geschaffen."

Seneca de ira.

„Das Gesetz: Ahme Gott nach! heißt „so viel: als hilf, wo du helfen kannst."

Philo de creatione Principii

„Im Unglück ist die ganze Menschheit „verwandt."

Joseph. Antiq. C. III.

Plinius nannte die Bereitwilligkeit zu helfen, den göttlichen, den zum unsterblichen Ruhm führenden Weg. „Diesen Weg, sagte er, haben unsere Großen, der Kaiser Vespasian, und seine Kinder eingeschlagen."

L. II. c. 7.

„Wenn die Menschen den Menschen helfen; dann verähnlichen sie sich den Göttern.“

Cic. Orat. ult.

Es ist der Natur mehr angemessen, die größten Arbeiten und Beschwerden zum Heil der Völker und zur Hilfe der Menschen zu unternehmen, als in Wohllüsten leben. Nur das Andenken an die der Menschheit geleisteten Dienste haben einen Herkules unter die Götter gesetzt.

Cic. III. off.

„Warum, sagte Alexander d. G. zu dem Höllenrichter, bin ich hier, und Herkules im Himmel?“ — „Herkules, antwortete Minos, hat für die Menschheit gekämpft, und du dagegen.“

Mythe.

Auch der Allerglücklichste hat keinen Sicherheitsbrief gegen das Unglück; und kann in eben dem Augenblicke um Hilfe rufen müssen, da er Andern helfen will. Und so treibt selbst die Natur von Zeit zu Zeit die Menschen zu einem engern Verband der Liebe. Allein auch diese schöne Verbindung fühlender Herzen wird

zuweilen durch Verstellung und Argliſt unterbrochen, ſo daß die Hülfe nur Unverdienten, oder den Böſen zu Statten kömmt; und am Ende nicht blos einzelne Menſchen, ſondern ganze Völker es bedauern mußten, geholfen, oder gerathen zu haben.

Qui fert malis auxilium, post tempus dolet.

Phaedrus. Fab.

40.

Der Wucher.

Eines der gefährlichſten Uebel ſowohl der Familien, als ganzer Länder und Staaten iſt der Wucher. Dieſes Ungeheuer hat manche Familien in das Unglück geſtürzet, Empörungen und Kriege veranlaſſet, und Armuth und Elend zum Gegenſtand ſeines Intereſſe gemacht.

„Was ſind Wucher und Wucherzinſe anders, ſagte Seneka, als Namen, die die menſchliche Habſucht auſſer der Natur geſuchet hat?“

L. VII. Benef.

„Ehe-

„Ehedem zählten die Alten nur bis auf hunderttausend; der Wucher und das geprägte Geld haben die Zahl bis auf zehenmal hundert tausend gebracht.“

Plinius. L. XXXIII. Cap. X. Hist. nat.

Lucanus rechnet den Wucher zu den Ursachen bürgerlicher Kriege:

Iiinc usura vorax, avidumque in tempora fenus
Et concussa fides, et multis utile bellum.

L. I. v. 182. Phars.

Tacitus betrachtete den Wucher als eine oft wiederholte Ursache der Empörungen.

Seditionum discordiarumque celeberrima causa.

Annal. LVI. c. 16.

Schon in den XII Tafeln war ein Gesetz gegen den Wucher enthalten:

„Si quis unciario fenore amplius fe„neraisit, quadrupiione luito.“

Es wurden von Zeit zu Zeit mehrere Gesetze wider den Wucher entworfen; allein sie kamen bald ausser Achtung. Tacitus giebt als Ursachen an, theils weil man das allgemeine Beste dem Privatinteresse nachsetzte; theils weil die Väter selbst dabey nicht schuldlos waren:

„Quia privato usui bonum publicum postponitur; neque Patrum quisquam tam culpa vacuus fuit.

Ann. VI. c. 16.

Die Griechen nannten die Wucherzinse die Schmerzen der Schuldner.

Ambrosius L. de Tobia.

„Den Armen leihet Niemand Geld; Wer „Geld verlangt, muß Zeugen und Bürgen „haben."

Plutarch. de vit. aere al.

Martialis schrieb in dieser Hinsicht sehr richtig: „Mein Freund hat für mich kein Geld zu leihen; doch leihet er es meinem Acker, meinen Hügeln und Bäumen.

Quum rogo te nummos sine pignore, non habeo, inquis.

Idem

Idem, si pro me spondet agellus, habes.
Quod mihi non credis veteri, Thelesine, sodali,
Credis colliculis arboribusque meis.

Ep. Lib. VX. 25.

„Ihr nennet euch Gläubiger; nicht weil ihr den Menschen, sondern dem Pfande glaubet.“

Ambros. L. de Tob.

Der Landmann wünschet einen Regen zum Gedeihen seiner Früchte; der Wucherer Noth und Elend.

Basilius. Hom. in P. 14.

In Sparta trieben die Wucherer ihr Wesen so weit, daß Lykurg sie verbannte; und Agis ihre Verschreibungen verbrennen ließ.

Plutarch.

In Athen hatte der Wucher dergestalt überhand genommen, daß mehrere Bürger ihr Vaterland verlassen hatten, bis endlich Solon demselben Schranken setzte, und dadurch mehrere Ausgewanderte wieder zurücke führte.

Laert. in vita Solon

Publius gelobte zu Rom der Göttinn Concordia einen Tempel, wenn er die Patrizier mit den Plebejern aussöhnen würde. Es geschah, und er brachte den Tempel durch die, den Wucherern auferlegten, Geldbußen zu Stande.

Plin. h. n. XXXIII.

Welche Auftritte und Gräulscenen der Kornwucher in Rom veranlasset habe, ist aus der Geschichte zu Genüge bekannt.

Unter Claudius und Vespasian kamen auch Gesetze in Vorschein, welche die Eltern der Pflicht entbanden, die ihren Kindern von den Wucherern geliehenen Gelder zu bezahlen; worüber sich freylich ein Jüngling bey Plautus hoch beschweret, daß ihm Niemand Geld leihen wolle:

Perii! an non me lex perdidit? —
Metuunt credere omnes.

Pseud. Act. I.

In der Folgezeit wurden sowohl in Frankreich, als in Teutschland die wichtigsten Verordnungen erlassen; und man muß erstaunen,

mit

mit welcher Gewissenhaftigkeit in Teutschland über die Rechtlichkeit der fünf vom Hundert geschrieben und gestritten worden.

Allein welchen Sprung hat die Zeit gemacht, die so schnell über alles Altrechtliche hinüber segelt! In der neuesten Zeit, wo die Menschlichkeit zum Ton des Tages geworden, hat sich dieses unmenschliche Wucherübel von allen Seiten in seiner ganzen Wirksamkeit gezeiget. Es kam von oben herab, ergriff die gemeinsten Familien, und hatte weder Maß, noch Ziel. Das Bedürfniß und die Armuth mußten sich gefallen lassen, was die Willkühr bestimmte. Interessen, die man ehedem als Land- und Reichsgesetzwidrig angesehen und behandelt hätte, sind zur Tagesordnung geworden; und da, wo weder Fürstenwort, noch die Hypotheke eines ganzen Landes mehr Credit verschaffen konnte, verschaffte es — mit ungeheuern Provisionen und Prozenten — der Glaube eines Israeliten! — dem man dann, um vier Millionen zu erhalten, fünf Millionen verzinslich verschreiben mußte.

50. Zu-

50.

Zufriedenheit.

Zufriedenheit mit dem Seinigen — Zufriedenheit mit seinem Loose — ist zwar ein groſses, aber seltenes Glück der Menschen. Unzufriedenheit mit dem, was man ist und hat, hat von jeher nicht blos Menschen, sondern ganze Völkerschaften ergriffen. Daher die Einfälle, die Wanderungen, der Raub, und die Kriege.

„Das Gleichgewicht meines Gemüthes, „sagte Quintilian, machet mir ein bischen Erde, „und mein niederes Land-Häuschen zum Königreich.“

Declam. XIII.

Die Natur kennt keinen Prachtaufwand: — „Wenn dich der Durst brennt, wirst du wohl „nach einem goldenen Becher fragen?“

Seneca. Ep. 119.

„Dem das Wenige nicht genügt, dem ist „nichts genug.“

Aelianus L. IV. var. Hist.

Wo man mit Wenigem glücklich seyn kann, da ists am Besten zu leben.

Ille

Illa placet tellus, in qua res parua beatum
Me facit, et tenues luxuriantur opes.

Martial. X. Ep. 96.

Dem Aristides wurde das ausgezeichnete Lob ertheilet, daß er so arm gestorben, daß er nicht ehrenvoll aus seinen Mitteln begraben werden konnte; wiewohl er den Schätzen und ersten Aemtern der Republik vorgestanden.

Cornel. Nepos.

Die Mitylener trugen dem Pittakus, Einem der sieben Weisen Griechenlands, einige tausend Jauchert Felder zum Geschenke an. Gebet mir doch das nicht, antwortete der Weise, was Mehrere verlangen, und Viele beneiden würden! Nur hundert Jauchert nehme ich als Merkmal eueres guten Willens, und zur Behauptung des Gleichgewichtes meiner Seele an. Kleine Geschenke dauern länger; als die grossen kostspieligen Gaben."

Aemil. prob. in Thrasyb.

Cicero führet ein Gespräch an, welches Aeschines mit Aspasia, der Gemahlinn

Xe-

Xenophons, gehalten hatte. „Sage mir, sprach Aeschines, wenn deine Nachbarinn ein besseres Gold als du hätte, würdest du das Ihrige, oder das Deinige wählen? — Das Ihrige, antwortete Aspasia. — Und wenn sie einen schönern und reichern Schmuck hätte? — so würde ich auch den Ihrigen wählen. — Wenn sie aber, fragte Aeschines weiter, einen bessern Mann hätte, würdest du den Deinigen, oder den Ihrigen wählen? — Hier schwieg Aspasia, und erröthete."

I. de Invent. cap. 51.

So verwirrend und ausschweifend der größte Theil der Menschen in seinen Wünschen und Verlangen ist; so sehr ist es von einer andern Seite zu bedauern, daß selbst die Wenigen, die mit ihrem geringen Loose zufrieden wären, in solche Zeitumstände versetzet werden, daß sie auch ihr Weniges nicht mit Ruhe, und ohne Bitterkeiten genießen können. Und so verläßt am Ende mit dem verschwundenen Frohsinne die goldene Zufriedenheit die besten Gemüther; und diese Wenigen, die noch zu Beyspielen stiller Beruhigung dienen könnten, vollenden dann die Summe einer allgemeinen Unzufriedenheit.

51.

Das Verſprechen.

Das Verſprechen ſoll heilig gehalten werden, wenn es nicht ſchon im Grunde widerrechtlich iſt.

„Mit Recht ſagten unſere Voreltern: der Freund verſpricht, was er halten kann, und was Recht iſt; der Schmeichler hingegen, was ihm beliebt.“

Plutarch. de Adul. et amicitia.

„Schnell und unüberlegt verſprechen, iſt ein Zeichen eines leichtſinnigen Gemüthes.“

Caſſiodor l. V. Ep. 34.

„Verſprechen, was man nicht halten will, iſt ſchändlich.“

Sophokles Philoct: v. 857.

„An Verſprechen kann Jedermann reich ſeyn, ſagte Ovid, und ſchlug es leider als ein Mittel der Verführung vo.:“

Quid enim promittere laedit?
Promiſsis dives quilibet eſse potest.

„Mit-

„Verlegen, was man versprochen hat, ist Meineid."

Isid. Hisp. L. IV. Orig.

Was du versprichst, muß so gewiß seyn, als wenn es schon in Erfüllung gienge, sagte Panarmo in seiner Panegyrik zum K. Theodosius.

Diejenigen, welche nach einer allgemeinen Herrschaft strebten, waren immer reich, und voll der herrlichsten Versprechen und Versicherungen, ohne Wort zu halten. Es waren die Lieblingsworte der Usurpatoren, so wie der herrschsüchtigen Republiken.

„Die Römer, sprach Mithanes, ein perfidischer Heerführer, sind immer bereitet zu versprechen, und dieses Versprechen selbst mit einem Eide zu bestättigen; dennoch halten sie nicht Wort."

Procopius. L. I. belli Persici.

Die Geschichte der öffentlichen Verträge — mit der Aufschrift: Pacta publica, — scheinet bald einer Geschichte der Ruinen ähnlich zu werden. — So giengen auch offizielle Versicherungen nicht immer in Erfüllung.

„Ver-

„Verheißenes Unrecht ist sowohl demjenigen, der es verspricht, als der es erwartet, gefährlich und nachtheilig.“

Cicero Philipp. VIII.

„Könige müssen Wort halten, wenn sie in einer gerechten Sache auch nur mit dem Haupte nicken.

Plut. in apoph. Lacon.

Der Herzog von Orleans war so freygebig mit seinen Verheißungen, daß man endlich folgendes Epigramm auf ihn machte:

Tu promets beaucoup, Regent,
Est ce en billets, ou en argent?

Philippi v. Sta t. S. 167.

52.

Der Krieg.

Unzählig sind die Benennungen, die den Krieg — dieses Ungeheuer der Welt — seit seiner Entstehung theils erhoben, theils gebrandmarket haben. Verschieden und widersprechend waren immer die Ansichten desselben. Von den ersten Schlägereien der Familien angefan-

gen

gen bis auf den heutigen Tag hat die Summe der Kriegesjahre jene des holden Friedens auf diesem stürmischen Erdenrunde weit übersstiegen. Klein ist die allgemeine Weltgeschichte ohne Kriege und Umwälzungen; dennoch erhielt der Krieg von Zeit zu Zeit seine Lobredner und Vergötterer. Viele Völker machten den Krieg zu ihrem Gott; weil sie die Tapferkeit für die Einzige, oder allererste Tugend hielten, und die Kunst Krieg zu führen für die Erste der Künste.

Von dergleichen schiefen Ansichten irregeleitet, wähnte Vegetius, daß ohne die Kunst Krieg zu führen es keine andere Künste geben würde.

L. III. Cap. 10.

Maximus Tyrius schrieb eine ganze Abhandlung, um zu beweisen, daß die Kriegeskunst dem Feldbau weit vorzuziehen sey. Er berief sich auf das Zeugniß eines Homers, der die Krieger vom Jupiter abstammen läßt; — auf das Beyspiel eines Lykurgs; — auf die Schicksale der Spartaner, der Cretenser, der Athenienser, die, sobald sie diese Kunst ausser Acht gelassen, ihre Freyheit verloren haben,

ben, und zu Bauern geworden ſind; — auf das Beyſpiel der Thiere, unter denen nur die ſtarken und tapfern frey ſind, während die Zahmen, die nur Kräuter oder Früchte ſammeln, in beſtändiger Furcht leben: — So wurden die Völker gereizet und getäuſcht!

Die Römer, die ohnehin kein anderes Syſtem, als jenes der Eroberung, kannten, machten ebenfals die Tapferkeit zur einzigen Staatstugend; und wer kein Kriegsmann war, war auch zu keinem bürgerlichen Amte befähiget. „Alles, ſagte Cicero, muß der Tapferkeit und der Kriegeswiſſenſchaft nachſtehen.“

„Du wacheſt, ſprach er zu Servius Sulpitius, um den Conſultoren antworten zu können; Muräna hingegen, um mit ſeinem Heere deſto ſchneller zu ſeiner Beſtimmung zu gelangen; Dich wecket der Hahn; Muräna hingegen die Trompete. Du leiteſt eine Gerichtshandlung ein, und Muräna ordnet eine Schlacht; du ſorgſt, daß deine Conſultoren, und Muräna, daß Lager und Städte nicht überliſtet werden. Du ſucheſt das Regenwaſſer wegzuleiten, und Muräna den Feind zu entfer-

fernen; du regierest die Grenzen; Muräna erweitert sie. Ja! ich muß es offen gestehen, die Kriegskunst geht über alles."

Pro Murena.

Dieses Nämliche behauptete auch Polybius mit der ähnlichen Benennung: „den Staatsmann wecke nur der Hahn, den Kriegsmann die Trompete."

L. VII. 14.

Solche Ansichten giengen immer von denjenigen aus, denen kein Nachbar und keine Grenze heilig war, und die sich für berechtiget hielten, Andere des Ihrigen zu berauben, weil sie stärker waren. —

Dagegen zeigen sich von andern Seiten die wahren und fürchterlichsten Schilderungen des Krieges:

„Der Krieg, sagte Isokrates, ist der Ueberber aller Verwirrungen."

Rede an Philipp.

„Es ist kein Heil im Kriege; den Frieden wünschen wir alle," sang Virgil.

Nulla salus bello, —

Aen. XI.

„Das Vergnügen des Krieges, sagte Seneca, ist das Blut; die Waffen kennen keine Schranken.“

Cruento cecidit in bello pater,
Cecidere fratres; arma non servant modum,
Nec temperari facile, nec reprimi potest
Stricti ensis ira: bella delectat cruor.

Herc. fur. v. 301.

„Der Krieg wirft Recht und Unrecht durcheinander; und das Laster erhält den Namen der Tugend.“

Imminet armorum rabies, ferrique potestas
Confundet jus omne manu, scelerique nefando
Nomen erit virtus.

Lucanus. I. v. 656.

Schrecklich ist das Bild, das Petronius Arb. von dem Kriege entwirft. Er zeigt, wie die holden Gottheiten die wüthende Erde ver-

verlassen. Es wandern der Friede, die Treue, die Gerechtigkeit, die Eintracht dahin. Dagegen erscheinen die Furien der Hölle, und das gräuliche Gerippe des Todes. u. s. w.

— Ecce per orbem
Mitis turba Deum, terras exosa furentes
Deserit, atque hominum damnatum avertitur agmen.
Pax prima ante alios, niveos pulsata lacertos,
Abscondit galea victum caput, atque relicto
Orbe fugax Ditis petit implacabile regnum.
Huic comes it summissa fides, et crine soluto
Justitia, ac moerens lacera Concordia palla.
At contra, sedes Erebi qua rupta dehiscit,
Emergit late Ditis chorus, horrida Erinnys,
Et Bellona minax, facibusque armata Megaera,

Le-

Letumque, insidiaeque, et lurida mortis imago:
Quas inter furor, abruptis ceu liber habenis
Sanguineum late tollit caput, oraque mille
Vulneribus confossa cruenta casside velat.

in Satyrico.

„Wer wird so tollkühn seyn, schreibt Herodot, den Krieg dem Frieden vorzuziehen! Im Frieden begraben die Kinder ihre Väter; im Kriege die Väter ihre Söhne. l. I. cap. 87.

So gestand selbst Polybius: „Der Friede erquicke die Kranken, und der Krieg morde die Gesunden.“ l. XII. c. 14. — Und so liegen im Kriege, schrieb Tacitus, die Unschuldigen, und Schuldigen untereinander. I. Annal. c. 48.

Euripides und Sophokles bedauern den Verlust der besten Jugend, und der Helden, die gemeiniglich zum Opfer werden; und Minucius Felix den Tod der Besten, nährend Andere glücklich durchkommen.

In Octavio.

Welche Niederlage der Krieg in den Sitten mache; und welche Gräuelscenen dessen Gefährten seyen, darüber kommen häufige Stellen in den Geschichtschreibern vor, welche mit derjenigen übereinstimmen, die sich in Tacitus findet, da er den Sieg des Antonius über die Cremonenser beschreibt.

L. III. Hist.

Dem Kriege ist nichts heilig. Es schweigen die Gesetze; und des Göttlichen wird nicht geschonet. Als Q. Metellus dem Cäsar es untersagte, das Silber aus dem Tempel des Saturnus hinweg zunehmen, und sich auf ein hierüber bestehendes Gesetz bezog; so antwortete Cäsar: „Dieses Gesetz gehöre der Zeit des Friedens an; nicht der Zeit des Krieges."

Plutarch. in C. Caesar.

So antwortete auch Marius: „Er hätte über dem Getöse der Waffen die Stimme der Gesetze nicht vernehmen können.

Plutarch. in Apoph.

O Cocci, o miseri! quid bellum pace pulatis
Dignius aut melius?

Ju-

Jura silent bello, bello lex opprimitur vi.

Palingenius in caprie.

Daß der Krieg (— auch glücklich geführet,) — das Aerarium und die Länder nicht bereichere, hat schon Xenophon seinen Landesleuten an das Herz gelegt: „Fraget die Geschichte, sagte er, und ihr werdet finden, daß euere Kassen, die der Friede gefüllet, der Krieg geleeret habe.“

L. de Vattig.

Welch ein Ungeheuer der Krieg ist, hat der König David hinlänglich an den Tag gelegt, da er bey der, ihm zwischen Krieg und Pest gelassenen, Wahl die Pest vorgezogen hat: „Es ist besser, sagte er, in die Hände des Herrn, als in die Hände der Menschen fallen.“

So zeigt uns aber auch die heil. Geschichte die Strafkriege des Allerhöchsten; — wehe den Völkern, wehe den Königen, wenn der Herr der Welt solche Verfügungen trifft!

Indessen mögen die Vertheidigungs-Kriege ihre volle Rechtfertigung verdienen;

doch unglücklich auch derjenige, der widerwillen das Schwert ergreifen, und diesen letzten — blutigen Beweis seiner Rechte machen muß! — Auch bey Vertheidigungskriegen bleibt der Satz wahr, welchen Thucydides, Plutarch, Philo, Livius, Seneca, Lactanz u. m. a. wiederholt aufstellen:

„Gewiß ist die Gefahr; ungewiß „der Sieg."

Wer die Geschichte prüfend durchwandert, der wird sich bald überzeugen, daß die bewegenden Ursachen der meisten Kriege Habsucht und Ruhmgierde waren.

Mögen kleine Menschen, die so viele Gradationen des menschlichen Glückes vor sich sehen, gleichwohl mit dem Ihrigen unzufrieden seyn! — Wenn aber die Höchsten und Größten der Erde mit dem nicht zufrieden sind, was sie haben, und sind; dann hat die Habsucht ihr Höchstes erreicht. —

53.

Das Schuldenmachen.

Das Schuldenmachen hat sich leider nach und nach zur feinsten Kunst gebildet; doch nichts weniger, als zum Vortheil guter Menschen, oder zum Glücke der Völker.

In der Regel sollte man freylich mit Ambrosius sagen: Weder der Reiche, noch der Arme soll Geld zu leihen nehmen; der Reiche, weil er es nicht bedürfug ist; der Arme, weil er nicht bezahlen kann. „*de Tobia.* Allein die Verbindungen der Menschen, die Handlung, das Interesse, die Habsucht, die Arglist ließen diesen schönen Satz nie herrschend werden.

Schon der Sohn Sirachs entwarf ein widriges Bild der Schuldenmacher, indem er spricht:

„Viele sehen ein Darlehen wie eine gefundene Sache an. Sie sind denen überlastig, die ihnen geholfen haben.“

„Bis

„Bis sie etwas erhalten, küssen sie dem die Hände, der es ihnen giebt. Sie demüthigen sich mit vielen Verheissungen.“

„Kömmt die Zeit zur Zurückgabe; so bitten sie um Aufschub. Sie bedienen sich verdrüßlicher Reden, murren, und schützen schwere Zeitläufe vor.“

„Könnte es der Schuldner auch zurückstellen, so weigert er sich doch. Er bringt kaum die Hälfte vom Ganzen, und hält die andere Hälfte für eine gefundene Sache.“

„Kann er's nicht zurückstellen, so bringt er ihn um sein Geld, und wird darauf sein Feind.“

„Er wird ihm mit Verläumdungen und Lästerungen begegnen. Die Ehre und Wohlthat wird er ihm mit Schmach vergelten.“

Ecclesiastici Cap. 29. vv. 4 — 10.

Dieses Bild hat sich in der Folgezeit immer in seiner ganzen Lebhaftigkeit behauptet.

„So sind nun unsere Sitten, schrieb Terenz; Wenn man bezahlet wird, so muß

man

man es für eine Gnade halten, und sich hoch bedanken.“

— ut nunc sunt mores, adeo res redit:
Si quis quid reddit, magna habenda est gratia.

Terent. in Phor.

So läßt sich auch auf Manchen anwenden, was Martialis von Linus sagte: „Schenke ihm den halben Theil desjenigen, was du ihm leihen willst, so verlierst du nur das Halbe.“

Dimidium donare Lino, quam credere totum
Qui mauult, mauult perdere dimidium.

Epig. I. 76.

Es ergiengen zwar bey verschiedenen Nationen Gesetze gegen das Schuldenmachen; allein bald mangelte die Anwendung, bald die Kraft, bald der Wille; bald waren die Gesetze selbst überspannt. —

Zu Athen existirte ein Gesetz, nach welchem die muthwilligen Schuldenmacher von dem

Be-

Besuche des Theaters ausgeschlossen waren. Dieses Gesetz wurde unter dem Volkstribun Otho zu Rom eingeführet. — Nach einem andern athenienſischen Gesetze konnte Keiner ein öffentliches Amt antreten. — Dieses Nämliche verordnete auch der Kaiser Antonin zu Rom. — Diese Gesetze waren gewiß billiger und menschlicher, als die vorhergegangenen Römischen, die den Gläubigern Rechte einräumten, die bis zur Grausamkeit giengen, besonders jene nach den XII. Tafeln.

Nach einem Gesetze der Egyptier mußte der Sohn den Körper seines Vaters so lange unbegraben lassen, bis dessen Schulden bezahlet waren. — Zu Rom mußte der Sohn sich in die Fussel des Vaters werfen. — Bey den Tyrrhenern wurde der Schuldner zum Spott herumgeführet, und demselben ein leerer Beutel vorgetragen. — Die Böotier führten den Schuldner auf den Markt, und setzten ihm einen leeren Korb auf. — Die Indier hieben ihm die Hand ab.

Doch das Schuldenmachen nahm einen ganz andern Charakter an, da es einerseits

die

die Seele des Handels, und andrerseits zu einer wichtigen Staatsangelegenheit geworden. Daraus entwickelten sich die mannigfaltigen Spekulationen auf Geld und Gut. Es entstanden die verschiedenen Arten, sich Gläubiger zu verschaffen, Gläubiger zu reizen, Gläubiger zu pressen. Anlehen, freywillige, oder erzwungene, kamen an die Tagesordnung. Die Finanzwissenschaft brachte alle Springfedern in Bewegung, sich durch diesen Kanal Geld zuzuleiten, und erschöpfte sich an Versicherungen — unbekümmert um die verheißene oder endliche Wiedererstattung.

So wie sich eine Kunst aus der andern bildet, so war es auch bey dieser. Daher die künstlichen Bankerotte; daher die feinen Bezahlungsausflüchte, daher die Kunst die Schulden in andere zu verwandeln, oder geradeweg mit einem Federzuge auszustreichen; daher die Ausreden gemachter Bedürfnisse, daher die geheime Tendenz eine Schuldenmasse auf den Nachfolger zu wälzen. — Endlich wenn sich das Geld in der Gefangenschaft eines Mächtigen befindet, muß sich ohnehin der Gläubiger alles gefallen lassen.

55.

Klugheit und Tapferkeit.

Klugheit, mit Tapferkeit vereiniget, hat immer die schönsten und besten Wirkungen zum Wohle der Völker hervorgebracht.

„Ein weiser Richter, spricht der Sohn Sirachs, wird sein Volk richten, und die Herrschaft eines Verständigen wird Bestand haben."

„Wie der Richter des Volkes ist, so sind auch seine Diener. Wie der Befehlshaber in einer Stadt ist, so sind auch seine Einwohner."

„Ein unweiser König richtet sein Volk zu Grunde. Durch die Klugheit der Grossen werden die Städte bevölkert."

Eccles. X. Cap. vv. 1. 2. 3.

Die biblische Geschichte ist sehr reichhaltig sowohl an Lobpreisungen der Klugheit, als an Beyspielen kluger oder unkluger Regenten, die Gott den Völkern entweder zum Lohne, oder im Zorne gab.

Un-

Unter andern zeichnet sich die Geschichte der Machabaer besonders aus.

Die Nation war tief herabgesunken. Gerührt von der Erniedrigung seines Volkes, forderte der sterbende Mathathias seine Söhne auf, für das Gesetz und das Heiligthum zu wachen, und zu kämpfen. Vor allen empfahl er ihnen ihren Bruder Simon, seiner Klugheit wegen: „Sehet auf euern Bruder Simon, sagte er; ich weiß, daß er ein Mann ist, der euch rathen kann. Gebet ihm jederzeit Gehör, und er wird euer Vater seyn. Judas führe das Volk bey einem Kriege an.

1. B. Machab. 2. Kap. 65. 66. V.

Und in der That! der eben so kluge, als tapfere, Simon zeichnete sich dergestalt aus, daß selbst die Schrift folgende Schilderung von dessen Großthaten, und dem Glück des Volkes entwarf:

„So lange Simon lebte, hatte das ganze Land Juda Ruhe; denn er suchte nur das Beste seines Volkes. Man sah seine Macht und Herrlichkeit mit Freuden, so lange er lebte.“

„Nebst

„Nebst andern ruhmwürdigen Thaten verdient bemerkt zu werden, daß er die Stadt Joppe sammt dem Seehafen sich unterwarf, und sich die Schiffahrt zu den Inseln des Meeres eröffnete.“

„Er erweiterte die Grenzen seines Volkes, und bemächtigte sich des Landes.“

„Er brachte viele Gefangene zusammen, herrschte über Gazara, Bethsura und das Schloß; schaffte alle Unreinigkeiten daraus weg, und Niemand widersetzte sich ihm.“

„Jedermann baute sein Feld im Frieden. Das Land Juda trug seine Früchte, und die Bäume trugen auch ihre Früchte.“

„Die Greise saßen auf den Straßen, und und redeten von dem Besten des Landes. Die Jünglinge zogen prächtige Kleider und Kriegsgeräthe an.“

„Er versah die Städte mit Lebensmitteln und Kriegsgeräthschaft, bis sein Name rühmlichst bis an die äußersten Grenzen des Erdbodens bekannt wurde.“

„Er

„Er verschaffte dem ganzen Lande den Frieden, und Israel freute sich darüber sehr.“

„Jeder saß unter seinem Weinstocke, und unter seinem Feigenbaume, ohne daß ihn Jemand schreckte.“

„Es war Niemand mehr da, der sie mit Krieg überzog; denn die Könige waren damals entrüstet.“

„Simon half allen Gedrückten unter dem Volke auf, drang auf das Gesetz, und vertilgte alle Abtrünnige und Missethäter.“

„Er rüstete das Heiligthum herrlich aus, und vermehrte die heiligen Gefäße. u. s. w.

1. B. d. Machab. 14. K. v. V. 4. bis 15.

Auf diese Weise bewirkte Simon durch sein kluges und tapfers Betragen, daß Sparta und Rom ihm auf ehernen Tafeln zuschrieben, Freundschaft und Bundesgenossenschaft mit ihm und seinem Heldenvolke zu erneuern.

Mit Recht zählt man die Klugheit unter die Cardinaltugenden; denn sie wirket große Handlungen auch ohne Geräusch, sie erhebt

die

die Kleinern, und vergrößert die Großen, und einiget Furst und Vaterland.

Selbst einige Philosophen glaubten: „das wahre Glück wäre eine Dienerinn der Klugheit.“

Macrob. l. V. Saturn.

Als man den Iphikrates fragte, was die Klugheit wäre, so gab er zur Antwort: „Sie ist weder Gold noch Silber, weder Gesundheit, weder Reichthum, weder Stärke, noch Schönheit. — Und was ist sie dann? — Der gute Gebrauch von allem diesen.“

Plut. de fortuna.

Archidamus antwortete auf die Glückwünsche, daß er sich die Arkadier unterworfen habe: „Ich freue mich, daß er dieselben durch Klugheit, und nicht mit Gewalt besiegt habe.“

Plut. in lac. apoph.

Die Egyptier, welche das Bildniß der Sphinx in den Zimmern aufstellen, wo sie die heiligen Kleider aufbewahren, betrachten die Sphinx als das Symbol der Klugheit und Stärke. Der Theil des Thieres bezeich-

ne

ne die Stärke; der Theil des Menschen die Klugheit: Das Thier drücke zu Boden, und müsse von dem Menschen aufrecht erhalten werden; der Körper ohne Hände und Leitung sey ohne Kraft. — So leite die Klugheit die Stärke!

Synesius de regno p. 7.

55.

Nationalanhänglichkeit.

Das vorzüglichste Merkmal einer guten Regierung und Verfassung war immer die Nationalanhänglichkeit an den Thron, besonders zur Zeit der Stürme. Diese Anhänglichkeit zeigte sich gemeiniglich da, wo die Herrschenden rechtlich zu gebieten, und die Unterthanen rechtlich zu gehorchen wußten; wo die Treue wechselseitig war.

Fideles Fideli.

Diese Treue ist es, von welcher Appius Claudius sagte, „daß sie die Sicherheit aller Städte gewahre.

Halic. L. VI.

Die-

Diese Treue ist es, welcher Numa am Ersten einen Tempel baute.

Clem. Al. Strom. V.

Diese Treue ist es, welche Silius die Freundinn der Gerechtigkeit, und die stille Gottheit im Busen des Menschen nannte, ohne welche kein Friede weder zu Land, noch zu Wasser ist.

Ante Jovem generata, decus diuumque hominumque,
Qua sine non tellus pacem, non aequora norunt,
Justitiae consors, tacitumque in pectore numen.

L. II. v. 484.

Die Scythen hielten dergestalt auf das gegebene Wort der Treue, daß sie die Treue nicht beschwuren: „Dieß mögen, sagten ihre Gesandten, die Griechen thun. Wir erkennen die Treue ohnehin als Werk der Religion. Diejenigen, welche die Menschen nicht ehren, täuschen auch die Götter.

Curtius L. VII.

Da=

Daher rührte auch ihre Anhänglichkeit an Sitten, Religion, und an das Vaterland.

So schön und rechtlich es ist, Treue mit Treue vergelten; so unrechtlich ist die Anmassung, wenn der eine Theil nur Rechte, und der andere nur Pflichten haben soll. — Das heißt, Liebe und Anhänglichkeit der Gewalt und Willkühr opfern.

Die Verdienste, welche die teutschen Völker durch treue Anhänglichkeit sich erworben haben, sind unstreitig groß. Nicht halb soviel Geld und Blut kostete es mancher Republik, ihre Freyheit zu erringen, als den Teutschen die Hoheitsrechte ihrer Fürsten zu vertheidigen. Auf Strömen von Blut erhoben sie ihre Regenten, und sicherten die Dauer der Dynastien.

Es ist beynahe kein Land, welches nicht die herrlichsten Beweise der Anhänglichkeit der Unterthanen aufweisen kann; diese nennen aber auch mit Rührung und Ehrgefühl die Namen der Regenten, die es verdienet haben, daß ihre Voreltern Gut und Blut, und Leben für ihre Erhaltung opferten.

In dieser Hinsicht verdienen die Baiern die ehrenvollste Erwähnung ihrer biedern Anhänglichkeit in den verschiedenen Zeitäumen ihrer merkwürdigen Geschichte. Sie haben ausgezeichnete Proben ihrer Treue an den Tag gelegt. Es waren die Zeiten der schönen Vermählung des Bürgersinnes mit dem Fürstensinne, unter der Heiligung und Garantie wechselseitiger Rechte und Pflichten. Noch sprechen die Wappen und Freyheitsbriefe der Städte und Edlen als glänzende Denkmäler und Urkunden ihre Anhänglichkeit rühmlichst aus. Noch wird von den Zeiten gesprochen, wo kein Opfer für Fürst und Vaterland zu groß war; denn man war unter gerechten und geliebten Fürsten nicht nur sicher in seinem Eigenthum, sondern auch seines Daseyns froh. Man freute sich und rühmte sich ein Baier zu seyn.

1.

Zu Otto's und zu Stephans Zeiten,
Wie die Geschichte weist;
Da gab es bey gemeinen Leuten
Noch Treue, Muth und Geist.

2.

Kaum scholl der Ruf: die Feinde drohen
Auf Byder Fürsten Haus;
Da kam ein jeder hergeflogen,
Potz Wetter! da waro aus.

3.

Es schwuren sechz'g'tausend Männer
Bey Bart und Herz und Blut:
Wir sterben als getreue Männer
Für unsrer Fürsten Gut.

4.

Es sprengten fünfzehn hundert Reiter
In einem Hui herbey,
Und wichen keinen Schritt mehr weiter
Auf Ehre und auf Treu'.

5.

So rückten Väter, Söhne, Knechte
Aus allen Dörfern an,
Und kampften für des Hauses Rechte;
Das heiß ich Unterthan.

6.

Die Feinde floh'n erschreckt zurücke,
Und jeder Biedermann

Verkündete den Fürsten Glücke,
Und hieß ein braver Mann.

K.

Nach Westenr. G. von Baiern

56.

Freygebigkeit.

Freygebigkeit ist jene liebenswürdige Tugend, die das Andenken guter Menschen besonders verewiget. „Tugendhafte Menschen, sagte Aristoteles, die auch freygebig waren, waren immer auch besonders geliebt“

L. IV. Eth.

„Die Freygebigkeit hat einen M. Antonius, ob er gleich schon groß war, noch größer gemacht.“

Plutarch in Anton.

„Von dem Könige Attalus schrieb Livius: der vernünftige und freygebige Gebrauch seiner Reichthümer habe ihm das Urtheil zugezogen, daß er seiner und des Reiches würdig sey.“

L. XXXIII. C. 5.

Von dem Hohenpriester Ananias bezeugte Joseph der jüdische Geschichtschrei-

schreiber, daß ihn seine Freygebigkeit täglich beliebter gemacht habe.

Antiq. L. XX.

Vorzüglich aber rühmte Josephy den K. Agrippa mit folgenden Worten:

„Er war dazu geboren, durch Freygebigkeit und Wohlthaten, sich um die Völker verdient zu machen. Es war sein Vergnügen, sich den Ruhm der Wohlthätigkeit mit großen Kosten zu erwerben; und er dachte hierin ganz anders, als Herodes sein harter Vorfahrer, der seinem Volke kein einziges Denkmal seiner Freygebigkeit hinterließ, während er auswärtige Städte mit Bädern, Theatern, Tempeln, und Säulengängen schmückte. Agrippa hingegen hatte den sanftesten Charakter; er war zwar gütig und wohlthätig gegen Auswärtige; vorzüglich aber war er zur Hilfe gegen sein Volk augenblicklich bereitet, besonders zur Zeit der Widerwärtigkeit."

L. XIX. Antiq.

Der schöne Ausdruck des K. Ptolomäus ist zum Sprichworte geworden: „Andere bereis

reichern ist mehr königlich, als Reichthum besitzen.“

Plutarch. Apoph.

Als eine Provinz in Asien durch ein Erdbeben sehr gelitten hatte, bezahlte August aus seinem Vermögen den jährlichen Tribut, den dieselbe zu entrichten hatte, an das Aerar.

Dio. L. IV.

Erasmus schreibt von einem athenienſischen Prätor Theagenes, daß er gegen die Armen, gegen verunglückte Städte, gegen die Lehrer und Aerzte so freygebig war, daß man von ihm sagte: er gebe immer mit beyden Händen.

In Adag.

Dem Antonius sprach Plutarch das Lob, daß er gegen seine Feinde noch freigebiger war, als gegen seine Freunde.

In Marc. Ant.

Lactanz hingegen tadelte mit Recht die Behauptung Cicero's, daß man seine Geldkiſte mehr bewahren müſſe, als die Gerechtigkeit.

Es fehlet zwar der Geschichte der Vorzeit nicht an vielen Beyspielen von der Freygebig-

keit

keit der Großen; allein bey Vielen trifft der Fall ein, daß die Tugend daran keinen Antheil hatte. Bald war sie blos die Tochter der Politik; bald ein eitles Kind einer öffentlichen Parade. Usurpatoren und Tyrannen waren freygebig, besonders gegen diejenigen, die sie zu gewinnen suchten; oder gegen Dichter und Geschichtschreiber, die sie vergötterten. Oft vernahm auch die üble Wahl, oder die Anwendung der Freygebigkeit ihr den innern Werth.

Daß aber die Freygebigkeit auch als Tugend ihr Maß und Ziel habe, ist ausser allem Zweifel; und richtig der Grundsatz des Pythagoras.

Nec sumtus importune facias, velut honesti ignarus,
Nec sis illiberalis; modus quippe in omnibus optimum.

In unsern Tagen war die Freygebigkeit bis zu den Wolken erhoben, und ohne Unterlaß verkündiget und gepriesen; so daß man hätte glauben sollen: die Geschichte der ganzen Vorzeit wäre arm an Beyspielen im Vergleiche mit den Beyspielen der Freygebigkeit unserer Tages-

gu-

geſchichte. Doch es ſcheinet, daß man der Freygebigkeit entweder einen andern Begriff unterſchoben, oder ihrem Begriffe eine größere Ausdehnung unter dem beliebten Namen der Liberalität gegeben; dadurch aber der Tugend eine bedeutende Wunde geſchlagen habe. Freye Geſinnungen, freye Grundſätze, freyer Lauf der Sitten, oder Wohlthätigkeit aus fremdem Gute wurden in das goldene Buch der Liberalität eingetragen; und ſo iſt der glänzende Ausdruck, Liberal, ſowohl bey der Beurtheilung einzelner Menſchen, als ganzer Regierungen zum hochtönenden Prädikate geworden. Wie oft aber habe ich die betrübte Erfahrung gemacht, daß dieſer oder jener Mann, von dem man ſagte, daß er liberale Grundſätze habe, gerade der Mann war, der alles Menſchliche und Göttliche durcheinander warf; oder mit der kälteſten Gleichgültigkeit über jede auch religionswidrige Geſinnung hinübergieng! — Was das Zweyte betrifft, da lege ich meinen Finger auf den Mund. —

57. Huma-

57.

Humanität.

Nach dem allgemeinen Gebrauche, den man seit einiger Zeit von dem Worte Humanität gemacht hat, kömmt man in Verlegenheit, dieselbe nach ihren wesentlichen Charakterzügen bestimmt zu erklären. Man kömmt in Versuchung, zu glauben, daß sie dort und da bey ihrer Anwendung am unrechten Orte stehe; oder, gleich der Liberalität, eine größere Ausdehnung erhalten habe.

Plato betrachtete die Humanität als eine Geneigtheit zur Freundschaft, und als eine Fertigkeit, den Menschen Gutes zu thun.

In Definit.

Ausonius zählte zu den Merkmalen der Humanität den Besuch und den Trost der Betrübten; deßwegen sprach er in seiner Danksagung:

„Aegrotantes amicos Trajanus visere solebat; hactenus in eo comitas praedicanda est. Tu et visere solitus, et mederi, praebes ministros, insuper cibos

bos

bos, fomenta dispensas, sumtum adjicis medelarum, consolaris afflictos, renalescentibus gratularis. In quot vias de una humanitate progrederis!“

Grat. Act. cap. 21.

Ausonius hielt also den freundschaftlichen Besuch eines Leidenden für eine Comität, die Hilfe hingegen für Humanität.

Lactanz erklärte die Humanität ganz nach ihrer Namensbedeutung, und zeugte, was der Mensch dem Menschen schuldig ist.

„Wenn wir wahre Menschen seyn wollen, spricht er, so müssen wir auch die Menschlichkeit zu erhalten trachten.. Dieses aber ist nichts anders, als den Menschen lieben, weil er Mensch ist, wie wir es sind. — Dem Menschen schaden ist dann wider die Natur; ihm nützen der Natur gemäß. Wer das nicht thut, beraubt sich der Benennung des Menschen; denn in Noth und Gefahr zu Hilfe kommen, ist Menschlichkeit.“

„Conservanda igitur est Humanitas, si homines recte dici velimus.

Con-

Conseruare autem humanitatem quid aliud est, quam diligere hominem, quia homo sit, et idem quod nos sumus. Si nocere homini contra naturam est, prodesse homini secundum naturam sit necesse est. Quod qui non facit, hominis se adpellatione dispoliat; quia humanitatis officium est et necessitati hominis et periculo subvenire.“

L. VI. cap 10.

Ambrosius nannte die Humanität die Haustugend aller Menschen. „Betrachte, o Mensch! sagte er, woher dein Name kömmt; von der Erde nämlich, die alles zum Gebrauche wohlthätig giebt. Daher der Name Humanität.“

L. III. offic.

Doch der Geist der Zeit hat nach seinen eigenen Ansichten dem einfachen Begriff der Vorzeit ein anders Kolorit gegeben. Die Menschlichkeit bekam unter der Lieblingsbenennung Humanität, einen ansehnlichern Kleiderwurf, und erhielt bald im allgemeinen Sprachgebrauche die größte Auszeichnung. Die humanen Wissenschaften thaten ihr Möglichstes, das schöne

Wort,

Wort, Humanität, zu erheben und zu vergöttern; und leisteten selbst der Politik gute Dienste; indem sie manche That dieser neuen Göttinn zur Tugend erhoben, wo kein Strahl der Tugend zu sehen war. Auf diese Weise ward nun die Humanität das Feldgeschrey aller Gebildeten. Gedichte, und Panegyriken, Kanzelvorträge und Sittenbücher, Zeitungsblätter und Edikte strozten von Humanität und Menschenliebe; denn auch die Menschenliebe ist neuerer Erfindung. — Ach hätte man doch den Venden ihre uralten Familien-Namen nicht verändert, und wäre aus der Freygebigkeit keine Liberalität, aus der Menschlichkeit keine Humanität, aus der Liebe des Nächsten keine Menschenliebe geworden!

So verschwindet am Ende der Glanz jeder Tugend, wenn sie zur Schein- oder Aftertugend wird!

Nur wünschte ich, daß jemand die beyden Wörter Liberalität und Humanität mit einem teutschen Worte bezeichnete, wenn Freygebigkeit und Menschlichkeit nicht gelten soll.

58.

Unmenschlichkeit.

Der Verfall und das Ende der Reiche war gemeiniglich von Gräuelscenen begleitet, worüber die Menschheit schaudert.

Das Ende des morgenländischen Kaiserthums, und die schrecklichsten Auftritte zu Konstantinopel sind bereits in der Sibylle der Zeit angeführt. Empörend aber war das Schicksal der unglücklichen Irene. Nachdem die Hauptstadt unter Strömen von Blut erobert war, wurde die Freude der Barbarn unaussprechlich. Sie weinten vor Vergnügen, sie hielten ihren Sultan für einen Gott, und zweyten Mahomet; sie fielen ihm zu Füßen, küßten ihn, und waren vor Freude auſſer sich. Sultan ließ nun zwanzig der schönsten Knaben, und eben so viele Frauenzimmer auserlesen, welche er dem Sultan in Aegypten zum Zeichen seines Sieges sandte. Er aber verliebte sich in das allerschönste der gefangenen Frauenzimmer, Irene genannt. Da er sich nun mehrere Tage nicht sehen ließ, so fing die Armee zu murren an, als ob er, seines kriegerischen

Muthes

Muthes vergessend, in den Wollüsten ersticken wollte. Einige seiner Getreuen hinterbrachten ihm diese Stimmung. Sultan hielt nun einen öffentlichen Hof. Irene erschien dabey in dem prachtigsten Anzuge und ward ihm an die Seite gestellt. Wer hätte da nicht vermuthen sollen, daß der Sultan durch den Anblick ihrer Schönheit und ihrer Reize seine Liebe vergeblich zu unterdrücken, allein, ehe man sichs versah, lag vor seinen Füßen Irenens Kopf, welchen ihr Sultan Mahometh selbst abgehauen hat, um die Seinigen durch diese blutige Probe zu überzeugen, wie er noch wohl seine Begierden zu zähmen im Stande sey.

Desing. Anz. hist. II. B.

Und nun sitzen von diesem Zeitpunkte an Barbaren auf dem Throne Konstantins — sitzen oft mehrere Jahre ruhig — während sich civilisirte Völker unmenschlich zerfleischen.

50.

Leichtgläubigkeit.

Leichtgläubigkeit ist jenes gefährliche Uebel, das so oft einzelne Menschen, wie ganze Ge-

Gesellschaften und Völker in Verwirrung gebracht hat, und noch bringet. Sie zeuget zuweilen von einem Charakter, der sich entweder durch Eigenliebe, oder durch unüberlegten Einfluß willig täuschen läßt. Leichtgläubigkeit hat die beßten Herzen getrennt: Leichtgläubigkeit hat die Ehen zerrüttet, und bis zu Mordthaten verleitet; Leichtgläubigkeit hat manchen edlen Mann rückwärts aus dem Sattel gehoben; Leichtgläubigkeit hat das leichtgläubige Volk sehr oft auf widrige Gesinnungen gebracht, und auf Irrwege geführet; Leichtgläubigkeit hat durch Vorspieglung überspannter Vortheile selbst die Ruhe der Welt gestört. Von Evens Schlange und ihrer schönen Versicherung: ihr werdet wie Götter seyn, bis auf den heutigen Tag hat die Leichtgläubigkeit Beweise gemacht, wie nachtheilig es für die Menschheit war und ist, Andern und sich selbst zu viel zu glauben.

„Was die Menschen wollen, das hören sie auch gerne, spricht Cäsar im gallischen Kriege.

Cap. 18.

„Ein

Ein anderes Mal sagt Cäsar: „Was wir „wollen, und gerne glauben; von dem wähnen „wir, daß es auch Andere hoffen."

L. II. Civ. Belli. cap.

„Es ist angenehm zu glauben, daß das „geschehen werde, was man hofft."

Aristot. II. Rhet. 27.

Plinius verwunderte sich, daß man jedem, der sich zur Arzneywissenschaft bekennet, sogleich seinen Glauben schenkt; da doch in keiner Kunst die Unwahrheit so gefährlich ist, als in der Arzneykunde; doch süß, fügt er hinzu, ist der Betrug.

„Herculе in hac artium sola evenit, ut cuicumque medicum profitenti statim credatur; quum sit periculum in nullo mendacio maius. Non tamen illud intuemur; adeo blanda specie pro se cuique dulcedo.

L. XXIX cap. 1. N. 61.

„So sind die Wünsche der Menschen; sie eilen zur Leichtgläubigkeit, und halten für wahr, was sie verlangen."

Ael. Lamprid in Heliogab. cap. 3.

Einige

„Einige waren der Meinung, daß die Leichtgläubigkeit noch mehr Uebel gestiftet habe, als der Unglaube. Wenigstens sieht man hieraus, wie nothwendig es ist, sich in dem Mittelwege zu behaupten, und sich an den Grundsatz eines Hesiodus zu halten:“

„Leichtgläubigkeit und Mißtrauen richten die Menschen zu Grunde.“

Op. et dies v. 370.

Nach einem ähnlichen Grundsatze: Periculosum est credere et non credere etc. schrieb Phädrus die merkwürdige Fabel L. III. Fab. X.

Cicero glaubte keine andere Sünde auf sich zu haben, als daß er denjenigen geglaubt habe, bey denen er es für eine Sünde gehalten hätte, ihnen nicht zu glauben.

L. I. Ep. 23.

Hieraus ergiebt sich, daß nur eine tiefe und weise Menschenkenntniß vor den Täuschungen der Leichtgläubigkeit bewahren könne. Es gehört Einsicht und Ueberlegung dazu, aus den verschiedenen, sich so mannigfaltig durch-

kreuzenden Gesinnungen diejenige zu wählen, die am wahrscheinlichsten Glauben verdienet. Es gehöret aber auch Kenntniß seiner selbst dazu, um sich nicht durch Vorliebe blenden zu lassen.

Sehr passend schrieb daher Pope: „Die Urtheile und Gesinnungen der Menschen sind wie ihre Saiteninstrumente; keine geht wie die andere; doch glaubt jeder nur der Seinigen.“

Hätte der erste Mensch keiner Schlange geglaubt, so würde das schöne Eden nicht verschwunden seyn. — Hätte Jakob den Worten Labans nicht so gutwillig geglaubt; so hätte er nicht so lange dienen müssen. Hätte Putiphar der falschen Anbringerinn nicht so leichtsinnig geglaubt; so wäre der unschuldige Joseph nicht in den Kerker geworfen worden. Hätte Israel der Verbindung mit den listigen Gabaoniten nicht so unbedingten Glauben gegeben; so wäre es nicht so tief herabgesunken. Hätte Assuerus einem Aman nicht blindlings geglaubt, so wäre das schreckliche Edikt nicht ergangen, und der König nicht in den Fall gekommen, sich durch den edel-kühnen Muth eines Frauenzimmers belehren zu

lassen.

lassen. Hätte Roboam, anstatt den Rath der Jungen ohne weiters zu befolgen, jenem der Alten Gehör gegeben; so wäre sein Reich nicht in Trümmer gegangen. Hätte der König Darius dem gerechten Daniel mehr geglaubt, als den bösen Landvögten, so wäre er zu keinem grausamen Befehl verleitet worden. Hätten die Griechen gegen alle Vorstellungen einiger Gutgesinnten den schönen Worten des Königs Philipp kein Gehör gegeben, so wäre das Heiligthum des Apollo, und seine Güter nicht geplündert worden; und Griechenland wäre nicht gefallen. Hätte nicht in der Folgezeit manches Volk sowohl in politischer, als religiöser Hinsicht einem exaltirten Schreier blindlings geglaubt und gehuldiget; so wären der Spaltungen und Umwälzungen weniger gewesen; und selbst die Gegenwart dürfte nicht die Folgen und Narben der Leichtgläubigkeit schwer empfinden.

60.

Schmeicheley.

Nur da, wo Reichthum oder Größe herrschen, siedeln sich die Schmeichler an. Dess-

wegen nannten Vellejus und Ammian die Schmeichler:

Magnae fortunae comites.

Ja! das sind sie — die Gefährten derjenigen, welche die Welt groß, oder glücklich nennt.

Schmeicheley spielte immer eine wichtige Rolle in der Welt; ihren ersten Wohnsitz aber schlägt sie in den Residenzen auf. Unzählig sind ihre Anhänger, durchgreifend ihre Worte, oft weit aussehend ihr Streben. Süsse Reden, unbedingter Beyfall, Vergötterung, geheuchelte Anbetung, falscher Schmuck, vergoldete Lügen, verdrehter Wahrheitssinn, gekünstelte Wendungen des Bösen — sind das feinste Seelengift, das der Schmeichler in dem Becher des Göttertrankes hinreicht; während die ewigen Lobpreisungen die Ohren betauben, daß sie den Ruf der Wahrheit nicht vernehmen. Dennoch sind oft alle diese feinen Umtriebe nicht geeignet, die höchste Würde zu erheben; vielmehr wird dieselbe nur erniedriget, wenn der Geschmeichelte gleichsam im Dienste des Schmeichlers steht. Deßwegen sagte Aristipp von Diogenes sehr treffend:

send: „Diogenes würde keine rohe Kräuter genieſſen, wenn er beſſer gewußt hätte, ſich der Könige zu bedienen.“

Vermuthlich hatte Diogenes den Unwerth, oder die Schädlichkeit der Schmeicheley zu gut gekannt, als daß er auf eine ſolche Weiſe ſein Glück hätte machen wollen; denn als er einmal gefragt wurde, welche Thiere am gefährlichſten beißen? ſo gab er zur Antwort: „unter den wilden Thieren die Verläumder; unter den Hausthieren die Schmeichler.“

„Alle Schmeichler, behauptete Ariſtoteles, ſind eben ſo ungerecht, als ſie dienſtfertig und kriechend ſind.“

Lib. Rhet. et Eth.

Iſokrates gab die weiſe Lehre: „Unterſcheide die trügenden Schmeichler von denjenigen, die aus wahrer Anhänglichkeit dienen, damit die Böſen nicht den Vorzug erhalten.“

Plutarch betrachtete die Schmeicheley als einen Ehebruch der Freundſchaft.

„Glücklich derjenige, ſchrieb Seneka, der nicht ſo viel beſitzet, daß man Urſache hat,

ihm

ihm zu schmeicheln; es wäre denn, weil das Schmeicheln, oder was eines ist, das Lügen bereits zur Sitte geworden ist.

Ep. 21.

Cicero erklärte die Schmeicheley als schändlich, den Fall ausgenommen, daß man sich um eine magistratische Würde bewerbe.

De petit. Consul.

„Die Raben, schrieb Epiktet, hauen nur den Todten die Augen aus; die Schmeichler den Lebendigen.

In Enchir.

„Schon der Schmeichler wegen, sagte Diokletian bey Niederlegung seiner Regierung, ist das Regieren eine schwere Sache.“

Dagegen beurtheilte Tiberius die Schmeichler nach einer ganz andern Ansicht. — So oft er aus dem Rathe gieng, und ihm ungeachtet seiner Despotie so sehr geschmeichelt wurde, so sagte er zu sich selbst:

O! homines ad seruiendum paratos!

Tacitus.

Agape:

Agapetus schrieb in seinen Ermahnungen an den Kaiser Justinian: „Verabscheue die reizenden Reden der Schmeichler wie die Klauen der Raben. Sie schwachen die Gedanken der Seele, und hauen dem Kopfe die Augen aus, um das Wahre nicht zu sehen. Sie empfehlen, was oft Tadel verdienet, und tadeln, was über alles Lob erhaben ist. Die Bösen werden empfohlen, die Guten beschimpfet. Wähle dir gute Rathgeber, und keine Schmeichler. Jene sehen auf das, was ersprießlich ist, und drehen sich immer, wie sich der Schatten nach dem Körper dreht.

Die Schmeicheley hatte von jeher so mannigfaltige Gestalten und Charaktere angenommen, daß sie zu verschiedenen Vergleichungen und Sprichwörter Anlaß gab. Bald wurden die Schmeichler den Delphinen verglichen, die den Reisenden so lange begleiten, als er sich in ihrem Elemente befindet; bald den Sirenen, derer gefährlichster Theil unter dem Wasser verborgen ist; bald den Rednern und Sachwaltern, die alles Widrige umgehen, oder da, wo Gründe mangeln, auf das Herz zu wirken trachten; bald den Malern, bald den Aerzten,

die

die nur das gefällige Kolorit, oder süsse Medikamente wählen; bald den Affen, die ob sie gleich nicht wie andere Thiere einen Hausnutzen verschaffen, wenigstens dazu dienen, daß sie Lachen erregen; bald den Katzen, den Raben, Maulwürfen u. s. w.

Auch die griechischen, lateinischen und teutschen Sprichwörter werfen einen widrigen Schatten auf den Charakter der Schmeichler. z. B. — Seyd gegrüßt ihr Kinder der Maulthiere! — Zu Athen ist es leicht, einen Athenienser zu loben. — Er ist ein schöner Python. — Schmeichler sprechen nur gewürzte Worte. — Sie wedeln mit dem Schweife. — Schmeichler sind ein tödtliches Aas. — Schmeichler sind wie die Cohorten des Prätors nach jedem Winke. — Schmeichler sind Zungendrescher. — Sie melken die Ohren. — Sie streichen die Blumen u. s. w.

Wenn aber gleich die Schmeicheley ihre Nahrung vorzüglich in den Palästen suchet, so ist sie nicht deste weniger thätig in allen übrigen Ständen, wo sie ihre Aktien findet.

Ja

Ja es giebt noch eine Schmeicheley, welche die Gefährlichſte aus allen iſt, und welche ſowohl in der Vorzeit, als vor unſern Augen die gräulichſten Verwüſtungen angerichtet hat; und dieſe iſt die geſchmeichelte Volksmajeſtät, das liſtige Spiel der Demagogen.

61.

Denkſprüche der ſieben Weiſen.

Denkſprüche der ſieben Weiſen Griechenlands, welche Auſonius weitſchichtiger erkläret in ſeinem: Ludus septem Sapientum.

Chilo.

Γνῶθι σεαυτὸν.

Nosce teipsum.

Lerne dich ſelbſt kennen!

Pit-

Pittakus.

Γίνωσκε καιρόν.

Tempus noris.

Beobachte die gelegne Zeit!

Periander.

Μελέτη τὸ πᾶν.

Meditatio totum est.

Erſt wág's, dann wag's!

Kleobulus.

Μέτρον ἄριστον.

Sit modus in rebus.

Die Mittelſtraß, das goldene Maß.

Thales.

Ἐγγύα, πάρα δ' ἄτη.

Sponde, sed praesto est laesio.

Bürgen ſoll man würgen.*)

Bias.

*) Kein Bürge iſt uebergen.

Bias.

Οἱ πλεῖστοι κακοί.

Plures sunt mali.

Die Böſen ſind die Mehrzahl.

Solon.

Ὅρα τέλος μακρᾶ βίᾳ.

Respice finem vitae etiam longae.

Das Ganze kennt man nur am End.“

62.

Der reisende Ritter.

Eine

Romanze.

1.

Es lebte einst ein Ritersmann,
Ein Mann voll Kraft und Ehre;
Oft schwang er auf der Ritterbahn
Die ungeheuern Speere;
Und wenn er seinen Schwung gemacht,
Da hat der Panzer hoch gekracht.
Er rennte an, saß unbewegt; —
Der Gegner lag gestreckt.

2.

Nie sah man seine starke Hand
In Fehden und auf Zügen,
Für Tugend und fürs Vaterland,
Dem Feinde unterliegen.
Wenn er ein Schwert nur blitzen sah,
Flugs war der edle Ritter da:
Er stand, er schlug; sein war der Sieg!
Das heiß ich ritterlich.

3.

Einſt ſaß er einſam in der Burg
Nach einem ſchweren Kriege;
Und dachte ſeine Schlachten durch,
Und zählte ſeine Siege.
Nun haſt du, grauer Rittersmann!
So dachte er, genug gethan;
Doch nein, noch einen Ritterzug;
Und dann, dann iſt's genug!

4.

Ich will das teutſche Vaterland
Zum letzten Mal durchſtreichen;
Will jedem Ritter meine Hand,
Und meine Lanze reichen.
Und find' ich einen größern Mann,
Der mehr als Ritter Kunz gethan,
Dem ſey, bey Bart und Billigkeit,
Mein ſchönſter Kranz geweiht!

5.

Der Ritter irrte weit umher
Im blanken Ritter-Kleide;
Da ſah er nun von Ungefähr
Ein fürſtliches Gebäude.

Nicht ferne ſtand ein alter Mann,
Der ſah gerührt den Ritter an.
Es lebe Ludwig, rief der Greis;
Sein iſt des Ritters Preis!

6.

Kunz ſprengte auf den Greiſen zu,
Wie wenn ein Treffen wäre;
Sag, grauer Mann, wen rufeſt du?
Wer iſt der Mann von Ehre?
Glück auf, Herr Ritter, euch und mir!
Des Edlen Ludwigs Geiſt ſchwebt hier;
Sein Name tönt durch Berg und Thal
Laut wie Trompetenſchall!

7.

Sein iſt die Burg da, die ihr ſeht;
Ihm lodern dieſe Flammen;
Und jeder, der vorübergeht,
Verkündet ſeinen Namen:
O Herr! der iſt ein Fürſt, ſo gut,
Voll Liebe und voll Edelmuth;
Es iſt kein Herz im Lande nicht,
Das er nicht ſchon beſiegt.

8.

Er hat auf manche Art und Weiſ'
Schon in den jungen Jahren,
Wie ein geprüfter Held und Greis,
Das Spiel der Welt erfahren;
Geſund und krank hat Er gefühlt,
Wie man der Menſchheit Wehen ſtillt;
Er liebt und ſchützet Groß und Klein,
Will Vater, Retter ſeyn.

9.

Er hält auf Recht und Billigkeit
Auf Ehr' und Rittertreue;
Wir ſehen ihn von Zeit zu Zeit,
Und lieben ihn aufs Neue. —
Der Ritter hört den grauen Mann
In hohem Ernſt mit Rührung an;
Und endlich ſprach er mit Bedacht:
Die Reiſe iſt vollbracht!

10.

Er funkelte mit ſeinem Schwert;
Sah dreymal hin und wieder;
Und rief: Der iſt des Kranzes werth,
Und warf die Lanze nieder.

Wer

Wer ſo wie Er die Menſchen liebt,
Und Jedermann das Seine giebt;
Der iſt der Größte in dem Reich,
Dem iſt kein Ritter gleich.

K.

Frag:

Fragment
über
Spaltung und Vereinigung.

Mit innigſter Rührung machte ich nicht ſelten die beſtürzende Beobachtung, daß es Menſchen giebt, die ſogleich in Feuer gerathen, ſobald man von Vereinigung ſpricht, da doch wenigſtens der Wunſch der Vereinigung ſchön und göttlich iſt.

So gewiß es iſt, daß Religions-Spaltungen immer die traurigſten Folgen auch für den Staat herbeygeführet haben; ſo wenig kann der Wunſch getadelt werden, daß ſie entweder nie entſtanden wären; oder daß eine glückliche Uebereinkunft die lange Trennung heben möchte.

Wunden des Krieges können zuweilen bald wieder geheilet werden; aber Wunden der Spaltungen eitern durch Jahrhunderte. Hätte Philipp, König von Macedonien keine Spaltung über die

dem Apollo geheiligten Güter bewirket, so würde er ſich den Eingang in Griechenland nicht verſchaffet, und daſſelbe nicht unterjochet haben. — Hätte die Spaltung der Griechiſchen und Lateiniſchen Kirche nicht den einen Theil für das Schickſal des andern gleichgültig gemacht; ſo würde kein Mahometh auf dem Throne Conſtantins ſitzen. — Hätte die Reformation nicht alle Grenzen überſchritten; wäre ſie nicht bis zur Trennung gekommen: ſo wäre die teutſche Nation ein einiges Volk geblieben, und kein doppeltes Teutſchland (ein Nördliches und Südliches) entſtanden, derer Kräfte in politiſcher, religiöſer und wiſſenſchaftlicher Hinſicht öfter entgegen, als zuſammenwirken. — Wäre die katholiſche Religion nicht ein weſentliches Hinderniß geweſen, zur Krone Englands zu gelangen; ſo würde ſich das ſchon weit gediehene Werk der Vereinigung eines Boſſuet, Leibniz, und Molan nicht zerſchlagen haben. — Wäre nicht durch öffentliche Verträge, Wahlkapitulationen und Landes-Konſtitutionen die Trennung immer feſter gegründet, und gleichſam geſetzlich geworden; ſo würden die Schwierigkeiten einer Vereinigung nicht von Zeit zu Zeit bedenklicher und zurückſchreckender geworden ſeyn.

Mag

Mag zwar die Duldung, als schöne Vermittlerinn, in der Mitte stehen; mögen auch einzelne Herzen noch so duldend seyn: so bleiben die Geister dennoch in beständigem Widerspruche, bey welchem es im allgemeinen nicht möglich ist, zu hindern, daß er nicht ausarte, und auch auf die Herzen wirke.

Dieß sey genug, den Wunsch einer Vereinigung jedes Gutdenkenden, oder dessen dahin zielende Arbeiten zu rechtfertigen. Unterdessen bin ich überzeugt, daß weder Staatsgewalt, weder Proselytenmacherey, noch Mysticismus je geeignet sind, das Werk einer allgemeinen Vereinigung zu vollenden. Vereinigung ist kein blosses Menschenwerk. Es muß ein Strahl von obenher gemäßigte Geister entzünden und segnen, und nicht einseitiges Menschenwirken in einem Plane liegen; deßwegen antwortete ich dem Fürst Primas v. Dalberg, als er mich um meine Meinung in Betreff einer Vereinigung fragte mit Folgendem:

Was sie verlangt, das kann ich nicht,
Und was ich will, das thut sie nicht;
So bleibt, wenn nicht die Gnade spricht,
Vereinigung ein Traumgesicht.

So weit nun unter den gegenwärtigen Verhältniſſen des Zeitgeiſtes die Hoffnung einer Vereinigung entfernt iſt, ſo iſt es doch tröſtlich, daß ſowohl Katholiken als Proteſtanten, wie Prechtl und Plank, über dieſen Gegenſtand einen bewunderungswürdigen Ton der Mäßigung annehmen, ohne ſich durch aufbrauſende Lärmſchläger irre machen zu laſſen. Kömmt es gleichwohl durch dieſes erhabene Streben nicht ſobald zu einer allgemeinen Vereinigung; ſo bewirket es dennoch eine liebevolle Annäherung, die zuletzt auch der Trennung ein Ende machen könnte. Immer aber wird die Hand der Fürſehung einzelne merkwürdige Individuen in den Schooß der Kirche zurückeführen; ſo wie ſie es bisher gethan hat. Ich halte es daher nicht für überflüßig, hier ſo ein Verzeichniß höchſter, und hoher Fürſtenperſonen, und einiger anderer wichtigen Männer beyzuſetzen.

Verzeichniß

einiger höchsten und hohen Fürstenpersonen, welche seit der Zeit der Reformation zur kathglischen Kirche zurückgetreten sind.

Heinrich IV. K. von Frankreich entsagte im J. 1593. den Lehren der Hugonotten, und vereinigte sich mit der katholischen Religion.

* Daß der Gedanke: „Ein Königreich wäre wohl einer Messe werth," Heinrichs einziger Beweggrund gewesen, ist schwer zu erweisen.

Diesem Beyspiele folgte im J. 1596 der junge Prinz Condé und

Dessen Mutter Katharina.

Im J. 1532 kehrte Johann, Kurfürst von Sachsen zur kath. Religion zurücke, der nämliche, der zwey Jahre vorher dem Kaiser Karl V. die Augsburgische Confession übergab.

Im J. 1614 legte Wilhelm Wolfgang Pfalzgraf bey Rhein und Herzog von

Neu-

Neuburg zu Düſſeldorf öffentlich das Glaubensbekenntniß ab.

Im J. 1629 bekannten ſich Rupert und Eberhard, Söhne des Pfalzgrafen Friedrich aus dem Fürſtl. Hauſe Pfalzſimmern, zur kathol. Religion, denen ihre durchlauchtigſte Schweſter Ludovica im J. 1659 folgte.

Im nämlichen J. 1629 erklärte ſich ſammt der ganzen durchlauchtigſten Familie zur kathol. Religion Johann Ludwig aus der Naſſau-Hadamariſchen Linie.

Im J. 1630 Heinrich Julius, und Franz Karl aus dem Herzogl. Sächſiſch-Lüneburgiſchen Hauſe. Im J. 1647 folgte ihnen Rudolph Maximilian nach.

Im J. 1632 Chriſtian Wilhelm Markgraf zu Brandenburg und Gubernator zu Magdeburg.

Im J. 1634 Friedrich aus dem Heſſendarmſtädtiſchen Hauſe, hernach Kardinal.

Aus dem Sächsisch-Zeizischen Hause Christian August, der gleichfals Kardinal geworden.

Diesem sind nachgefolget Moriz Wilhelm sammt dem Erbprinzen Friedrich August.

Im J. 1619 Ferdinand Adolph und Alexander Rudolph aus dem herzoglich Norwegischen Hause.

Im nämlichen J. 1649 nahm Alexander August aus dem Holstein-Sunderburgischen Hause sammt der ganzen durchl. Familie die kath. Religion an.

Im J. 1651 wurden aus dem Braunschweig-Lüneburgischen Hause katholisch Johann Friedrich Herzog zu Braunschweig; wie auch Maximilian Wilhelm.

Johann Friedrich hat hernach seine zwey Töchter Amalia (Kaiserinn) und ihre Schwester, vermählte Herzoginn von Modena, katholisch erzogen.

Im J. 1652 legte Ernest, Landgraf zu Hessen-Reinfels, in die Hände des Vischo-

ſchofes von Köln das Glaubensbekenntniß ab ſammt ſeiner

Gemahlinn Eleonora, Tochter des Grafen Philipp von Solms.

Um die nämliche Zeit bekannten ſich zur katholiſchen Kirche Flandrina aus dem Naſſau-Oraniſchen Hauſe.

Aus dem Hauſe Naſſau-Siegen Johann und Wilhelm Hyacinth mit der ganzen Durchlauchtigſten Familie.

Im Jahre 1653 legte Eliſabeth Amalia von Heſſendarmſtadt, Gemahlinn Philipp Wilhelms, Kurfürſten von der Pfalz, zu Düſſeldorf ihr Glaubensbekenntniß ab in die Hände des Kurfürſten von Köln, Max Heinrich.

Im Jahre 1653 gieng Georg Chriſtian aus dem Hauſe Heſſen-Homburg zur katholiſchen Kirche über.

In eben dem Jahre 1655 den 30. Nov. machte Chriſtian Auguſt Pfalzgraf der Sulzbachiſchen Linie ſein Glaubensbekenntniß in die Hände Johann Philipps, Kurfürſten

von

von Mainz. Er war Einer der größten Meister in den morgenländischen Sprachen, dann

Dessen Gemahlinn Amalia, Gräfinn von Nassau-Siegen, in der ersten Ehe Gemahlinn des Schwedischen Generalissimus, aus dem alten Schwedischen Hause Wasa entsprossenen Hermann Wrangel.

Den 23. März 1659 die pfälzische Prinzessinn Elisabeth, nachmals Äbtissinn zu Maubisson.

Um dieselbe Zeit bekannten sich zur katholischen Kirche Georg Christian aus dem Hessen-Burgischen Hause.

Christian Albert aus dem Anhaltischen Hause.

Bernard Gustav Adolph aus dem Badischen Hause, nachher Kardinal.

Eben so Christina Alexandra Königinn in Schweden.

Im Jahre 1663, bekannte sich Christian regierender Herzog zu Meklenburg-Schwerin zu Paris zur katholischen Kirche.

Im

Im Jahre 1664 nahm Gustav Adolph aus dem Hause Nassau-Idstein die katholische Religion an.

Im Jahre 1668 Karl Friedrich General-Feldmarschall der schwedischen Truppen, wie auch

Prinz Hektor Turrain in Frankreich.

Im Jahre 1671 Christian Albert aus dem Anhaltischen Hause.

Im Jahre 1672 der Herzog Bouillon, Gouverneur zu Utrecht.

So traten auch nach und nach zur katholischen Religion Jakob, Markgraf zu Baden-Durlach.

Eduard Fortunat, Markgraf zu Baden-Baden.

Philipp, Markgraf zu Baden-Baden.

Karl Friedrich, Markgraf zu Baden-Durlach.

Im Jahre 1685, bekannte sich Jakob K. in England zur katholischen Religion. — Nach glaubwürdigen Urkunden auch Karl II.

Christian Wilhelm, Markgraf zu Brandenburg, Administrator des Hochstiftes Magdeburg.

Max Wilhelm, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, kaiserl. General.

Herzog Albrecht zu Sachsenweissenfels.

Georg, Landgraf zu Hessendarmstadt, kaiserl. General.

Dessen Bruder Landgraf Philipp zu Hessendarmstadt, kaiserl. General.

Der Bruder beyder Obigen Friedrich, legte zu Rom um das Jahr 1697 sein Glaubensbekenntniß ab. Starb als russischer General.

Karl Alexander, Herzog von Würtemberg-Stuttgard. Kaiserl. General. — den 28. Okt. 1712.

Georg Christian, Landgraf zu Hessen-Homburg.

Eleonora Charlotta aus der Würtemberg-Mömpelgardischen Linie.

Sylvius Friedrich aus der Würtemberg-Julich'ſchen Linie.

Herzog Alexander Heinrich von Holſtein-Sunderburg.

Deſſen zwey Söhne.

Herzog Leopold von Holſtein Sonderb. Wieſenburgiſcher Linie.

Drey Vaters-Schweſtern des beſagten Leopold: Dorothea Eliſabeth, Eleonora Margaretha, Magdalena Sophia. Dieſe zuvor lutheriſche Pröbſtinn im Stifte Quedlinburg legte ihr Bekenntniß ab zu Maria-Zell in Steuermark.

Herzoginn Dorothea Hedewig von Holſtein-Sonderburg Plöniſcher Linie.

Die Herzoge von Sachſen-Lauenburg Julius Heinrich; deſſen Sohn Franz Erdmann.

Deſſen Bruder Franz Karl.

Der dritte Bruder Rudolph Maximilian.

Johann Fürſt von Naſſau-Siegen.

Jo-

Johann Fürſt von Naſſau-Hadamar.

Ferdinand, regierender Herzog von Curland.

Albertus Wenzeslaus Euſebius, Herzog von Friedland und Sagan.

Chriſtian Auguſt, Herzog von Holſtein bekannte ſich im Jahre 1705 zur katholiſchen Religion, ob er gleich wußte, daß er durch dieſen Schritt ſeine Feldherrenſtelle und manche Familien-Vortheile auf das Spiel ſetzen würde.

Das Reſponſum, welches die Theologen von Helmſtädt im Jahre 1706 zu Gunſten der katholiſchen Religion ausgeſtellt haben, wirkte auf das Gemüth der dem Erzherzog Karl (Kaiſer Karl VI.) verlobten Prinzeſſinn Eliſabeth Chriſtine von Wolfenbüttel. Die Fürſtinn, von den Grafen von Paar und Ringsmaul begleitet, kam nach Bamberg, und machte am 1. May 1707 in Gegenwart des Mainziſchen Erzbiſchofes Lothar Franz das katholiſche Glaubensbekenntniß.

* Nach obigem Reſponſum konnte die Prinzeßinn ohne Bedenken die Augsburgiſche Con-

Confeſſion verlaſſen; weil die Gemeinde der Katholiken in den weſentlichen Religionsgegenſtänden keinen Irrthum hege.

Anton Ulrich von Braunſchweig-Lüneburg folgte dem Beyſpiele ſeiner Enkelinn Eliſabeth Chriſtine, indem er im Jahre 1710 zu Bamberg zur katholiſchen Religion übertrat.

Henriette Chriſtine, deſſen Tochter, gab im Jahre 1712 die lutheriſche Abtey Gandersheim auf, und nahm zu Ruremond den katholiſchen Glauben an, nachdem ſie ehevor durch den Abt zu Corvey unterrichtet worden.

Auf gleiche Weiſe wurde ihre durch den Erzbiſchof Lothar Franz geleitete Schweſter Auguſta Dorothea im Jahre 1716 eine Katholikinn.

Im Jahre 1716 trat Mauritius Adolphus, Herzog von Sachſenzeiz zur katholiſchen Religion.

Friedrich Auguſt, der Erſtgeborne Auguſts des zweyten K. von Pohlen und Kurfürſt von Sachſen legte im Jahre 1712 zu Bolog-

na in geheim das katholiſche Glaubensbekenntniß ab, und beſtättigte daſſelbe im Jahre 1716.: nachdem ſchon deſſelben Vater Auguſt II. im Jahre 1697 zur katholiſchen Kirche zurückgekehrt war.

Im Jahre 1723 nahm Chriſtian Ulrich von Würtemberg-Oels zu Rom den katholiſchen Glauben an.

Im Jahre 1746 bekannte ſich Friedrich Michael, Herzog von Birkenfeld öffentlich zur katholiſchen Religion.

Im Jahre 1755 entſagte Friedrich, Erbprinz von Heſſelkaſſel der Lehre Calvins, und trat in die katholiſche Kirche.

Im Jahre 1785 bekannte ſich Chriſtian, Herzog zu Pfalzzweybrücken zur katholiſchen Religion.

Auf gleiche Weiſe Herzog Wilhelm von Birkenfeld.

Eliſabeth Wilhelmina von Würtemberg-Stuttgard — vermählt den 6. Januar 1788 mit dem nachmaligen Kaiſer Franz II.

* Dazu kommen noch viele hohe Geſchlechter, die jetzt meiſtens fürſtliche Würde haben — z. B. Auersperg, Altheim, Boineburg. u. a. m.

Einige Gelehrte

und

merkwürdige Personen,

welche sich seit der Zeit der Reformation zur katholischen Religion bekannt haben.

Petrus Lambecius, ein Hamburger, nachher Bibliothekar K. Leopold I.

Johannes Morinus zeichnete sich schon zu Leiden in den meisten Wissenschaften und den morgenländischen Sprachen aus. Er bekannte sich dann zu Paris zur katholischen Religion, und schrieb mehrere merkwürdige Werke.

Christoph Besold, der berühmte Rechtsgelehrte zu Tübingen, wo er Doktor und Professor Juris war, nahm die katholische Religion an, und ward nachher Professor zu Ingolstadt.

Petrus Bertius, ehevor Rektor an der Schule zu Leiden; nachher königlicher Geograph zu Paris.

Ju:

Juſtus Lipſius.

Daniel Baron von Neſſel aus dem Lüneburgiſchen, Kaiſerlicher Oberbibliothekär.

Johannes Piſtorius zu Nidda in Heſſen geboren. —

Ulrich Obrecht, franzöſiſcher Staatsminiſter.

Lukas Holſtein, ein Hamburger, Kanonikus und Innoc. X. Bibliothecarius Vaticanus.

Bartholdus Nihuſius, Abt zu Iſſfeld, Biſchof zu Myſien, Weihbiſchof zu Mainz.

Jodocus Coccius, Kanonikus zu Jülich, der Verfaſſer des Thesauri controversiarum.

Henricus Spondanus, Hiſtoriker und Biſchof.

Die zwey Brüder Peter und Adrian von Wallenburg. — Beyde wurden Weihbiſchöfe: Einer zu Köln; der andere zu Mainz. Adrian ſtarb 1669. Petrus 1675.

Joannes Barclaius der Philoſoph.

Der berühmte Veit Ebermann.

Gottfried Adolph Voluſius Weihbiſchof zu Mainz.

Doktor Helfried Hunnius.

Rudolph Martin Meelführer von Ansbach, nachher Bibliothekar zu Eichſtätt.

Chriſtian Göze, anfangs Kanonikus zu Breßlau, dann Hofkaplan und Bibliothekar zu Dresden.

Erneſt Graf von Metternich nahm im Jahre 1727 zu Regensburg den katholiſchen Glauben an. Da der Graf ein Mann von ſeltener Klugheit und Gelehrſamkeit war, auch ſeine Religionsänderung durch öffentliche Schriften vertheidigte, erregte ſeine Bekehrung großes Aufſehen.

Im Jahre 1728 bekannte ſich Georg von Eccard, Braunſchweigiſcher Rath und Hiſtoriograph zu Köln zur Lehre der Katholiken, und bekleidete nachmals die Stelle eines geheimen Raths und Archivars an dem Hofe zu Würzburg.

Im

Im Jahre 1748 nahm der Sachſeneiſenachiſche Rath von Juſti zu Wien den katholiſchen Glauben an.

Ferdinand Ludwig Graf von Schulenburg, kaiſerl. General, verließ im Jahre 1753 die Gemeinde der Proteſtanten; nachdem er durch den Don Pius Manſador in Genua in den Lehren der katholiſchen Kirche unterrichtet worden.

Freyherr von Berkenmayr, Meklenburgiſcher Geſandte zu Wien, bekannte ſich in eben dem Jahre 1753 ſammt ſeiner ganzen Familie zur katholiſchen Kirche.

J. Herwig, nachher Fürſt Hohenloh-Schillingiſcher Archivar.

Im Jahre 1800 legte Graf zu Stollberg ſeine Aemter nieder, und zog mit ſeiner zahlreichen Familie nach Münſter, wo er im Julius zur katholiſchen Kirche übertrat.

In den Schooß der katholiſchen Kirche kehrten zurück, auſſer vielen teutſchen Künſtlern, Winkelmann, Werner, Verfaſſer der Weihe der Kraft, Adam von Müller,

Friedrich Schlegl, Tiek, Schloßer, Möller, Overbeck, ꝛc. ꝛc. lauter berühmte und achtungswürdige Namen.

* Ausführlicher in Meelführers „Ehre und Freude der heiligen Kirche. — In Schmalfuß Historia Religionis. — Und Huts Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts, ꝛc. ꝛc.

**) Die Behauptung, daß bey allen obigen Sinnesänderungen nur politische Gründe, oder Interesse die Motive waren, ist eben so gewagt, als unerwiesen; und bey Einigen theils durch die Gefahren, denen sie sich ausgesetzet, theils durch die Opfer, die sie gemachet haben, theils durch die eigenen schriftlichen Erklärungen, augenscheinlich widerlegt. Verschieden und unerforschlich sind die Gänge der Führung. Auch aus einem irdischen Beweggrunde kann das Gute und Wahre gepflanzet werden, und für die Zukunft und Nachwelt in den Enkeln und Familien im höhern Religions-Sinne gedeihen.

Inhalt.

Nro.		Seite.
	Vorerinnerung des Verfassers.	III.
	Nacherinnerung der Herausgeber.	V.
	Maximen. S. 1 bis	166
1.	Geschichte.	169
2.	Alterthum.	171
3.	Große Geister.	172
4.	Neue Verfassungen.	173
5.	Wahrheit.	174
6.	Die Vorzeit.	176
7.	Gerechtigkeit.	177
8.	Altäre.	181
9.	Verfall der Sitten.	182
10.	Lob der Sitten.	183
11.	Vaterlandsliebe.	183
12.	Die Uebermüthigen.	184
13.	Habsucht.	184
14.	Verlust des Seinigen.	186
15.	Kraft des Mittelpunktes.	187
16.	Bündnisse.	188
17.	Segen und Fruchtbarkeit.	190
18.	Glaubwürdigkeit.	192
19.	Der letzte Sieg.	194
20.	Agamemnon.	194
21.	Die Götter.	195
22.	Die Leyer des Orpheus.	195
23.	Kunstwerke.	196
24.	Die Schönheit der Tugend.	197
25.	Willkühr.	198
26.	Forschung.	198

Inhalt.

Nro.		Seite.
27.	Unsterblichkeit.	199
28.	Väterliche Ermahnung.	200
29.	Dankbarkeit.	201
30.	Fremdes Gut.	201
31.	Luxus	202
32.	Zirkel der Dinge.	204
33.	Bonaparte.	205
34.	Steuern.	206
35.	Verordnungen.	207
36.	Hohes Alter.	208
37.	Beurtheilung.	211
38.	Feldbau.	212
39.	Teutsche Freundschaft.	213
40.	Despotismus.	213
41.	Bundesbauer.	214
42.	Reformation.	214
43.	Böses Frauenzimmer.	215
44.	Menschenpflicht.	216
45.	Die Thränen.	216
46.	Familienstück.	221
47.	Das Brod	226
48.	Hülfsbedürfniß.	230
49.	Der Wucher.	232
50.	Zufriedenheit.	238
51.	Das Versprechen.	241
52.	Der Krieg.	243
53.	Das Schuldenmachen.	253
54.	Klugheit und Tapferkeit.	258
55.	Nationalanhänglichkeit.	263
56.	Freygebigkeit.	268
57.	Humanität.	273
58.	Unmenschlichkeit.	277
59.	Verläumderey.	278
60.	Schmeicheley.	283
61.	Denksprüche der 7 Weisen.	289
62.	Der reisende Ritter.	292
	Fragment über Spaltung und Vereinigung.	297

Lebensgeschichte

des

Hochwürdigen, Hochwohlgebornen

Herrn

Rupert Kornmann,

Abtes von Priefling; Mitglied der Königlichen

Akademie der W. W. zu München.

Vorrede.

Das Leben edler, würdiger Männer, welche sich während ihres irdischen Daseyns über das Gemeine und Alltägliche erhoben, und diese ihre Erhabenheit nur durch wohlthätiges Einwirken auf Kirche und Staat, daher auf die Menschheit überhaupt, beurkundeten: — so ein Leben dem Andenken der Nachwelt zu übergeben, und in einem Bilde, treu kopirt, zur verdienten Achtung und Nachahmung hin-

zustellen; dieses ist ein Dienst der Liebe und des Dankes, welchen die wahre Humanität gerne dem guten Menschen, der ächte Patriotismus freudig dem verdienten Mitbürger, um wie viel lieber die heilige Freundschaft dem geliebten Freunde und Vater entrichtet! — Von dieser Ansicht geleitet, vereinigten sich die noch lebenden, und im Dienste der Religion oder des Staates zerstreut wirkenden, Glieder des ehemaligen Benediktinerstiftes Prüfling in Niederbaiern nächst Regensburg in dem gemeinschaftlichen Wunsche, dem Andenken ihres verehrten und geliebten Abtes Rupert Kornmann, eine kurze Biographie zu weihen, und die ergänzenden Daten dazu, theils aus den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen, theils aus den individuellen Reminiscenzen seiner Ordensbrüder geschöpft, zu einer zusam-

men-

zenhängenden Geschichte zu verbinden, wel-
de nicht unschicklich am Schluße einer
Schrift stehen soll, die ihr Verfasser noch
am vorletzten Lebenstage vollendet hat.

Zwar verdiente das überausthätige Le-
ben dieses Mannes, nach seinem ganzen
Umfange, der Welt mitgetheilt zu werden.
Allein da die Materialien dazu, theils bey
dessen Lebenszeiten niemals vollständig wa-
ren gesammelt worden, theils auch ihrer
Reichhaltigkeit wegen nicht leicht genügend
oder würdig dürften bearbeitet werden: so
konnte und wollte man hier nur die wich-
tigsten Fakten aus der Lebensgeschichte des
edlen Verblichenen ausheben, und sie ein-
fach und kunstlos hererzählen. Eine blosse
Lobrede soll daher diese Biographie nicht
seyn. Vermag sie also gleich wohl nicht,
das Andenken des Mannes, den sie be-
schreibt,

ſchreibt, nach Verdienſt zu rühmen: ſo finden ſich doch die Biographen ſchon hoch geehrt, wenn es ihnen nur gegönnt iſt, in dieſen Blättern etwa ein perennirendes Vergißmeinnicht auf den Grabhügel des geliebten Abtes mit dankbarer Hand hinzupflanzen. Das herrlichſte Monument, unvergänglicher als Erz und Marmor, ſind ohnehin die Thaten und Schriften des Seligen.

I.

Kornmann in seiner Kindheit, im Knaben- und Jugendalter.

Rupert Kornmann wurde im Jahre 1757 den 22. September zu Ingolstadt in Baiern geboren, und erhielt in der heiligen Taufe die Namen Ludwig Anton Moriz. Sein Vater war Matthias Kornmann, damals Vorstand des Militär-Bauwesens, und Ritter Karl VII., römischen Kaisers, Felkturier im Lieutenantsrang; seine Mutter hieß Katharine, und war eine geborne Schwäbl aus Landshut in Baiern. Ludwig Anton Moriz war ungefähr drei Jahre alt, als seine Eltern nach Amberg in der Oberpfalz zogen, wo sein Vater die Aemter eines militärischen Bau- und Oekonomie-Verwalters, und churfürstlichen Kammer-Sekretärs übernahm. — Schon frühzeitig gab der kleine Anton, (so nannte man ihn gewöhnlich im elterlichen Hause

se)

se) unzweydeutige Proben ganz vorzüglicher [illegible] stets gaben, und zeigte ein reges, thätiges Verlangen nach gelehrter, wissenschaftlicher Bildung. Die rechtschaffenen Eltern, deren Wort und Beispiel in den Herzen aller ihrer Kinder bereits einen festen Grund von Tugend und Frömmigkeit gelegt hatte, gaben diesem Verlangen nach, und wendeten alles Mögliche an, um besonders ihrem Sohne Anton eine gute Erziehung zu verschaffen, und ihn in wissenschaftlicher Hinsicht eben sowohl, als in sittlicher und religiöser zu veredeln und auszubilden. Sie benützten also die gute Gelegenheit, welche ihnen die Lokalstudienanstalt darbot, und schickten ihren Sohn in die Schulen der Väter aus der Gesellschaft Jesu, bey denen er, bis zur Aufhebung ihres Ordens, die Gymnasialklassen absolvirte.

Ein sehr glückliches Ereigniß für seine Bildung war es, daß die, anstatt der Jesuiten neu angestellten, Professoren in das Haus seines Vaters kamen, und daselbst zusammenspeisten.

Die Eltern sorgten dafür, daß auch ihr Sohn Tischgenosse seyn durfte. Da diese Männer ihre Tischgespräche geflissentlich der Fassungskraft

kraft ihres kleinen Hausfreundes anpaßten; jetzt ihn über vorgetragene Schulgegenstände prüften; jetzt durch eine lehrreiche Erzählung seine Wißbegierde befriedigten und nährten; jetzt durch verschiedene Fragen und Aufgaben seinen Witz und seine Urtheilskraft auf die Probe stellten, ohne jedoch den strengen, kunstrichterischen Lehrton anzustimmen, oder durch solche Unterhaltungen die Tischzeit in eine Vorlesestunde zu verwandeln: so konnte dieses nähere, tägliche Zusammenleben mit wissenschaftlich und moralisch gebildeten Männern nur sehr vortheilhaft auf den Geist und das Herz des jungen Kornmann wirken. Bald erkannte und liebte er in seinen Lehrern und Schulvorständen seine herzlichsten Freunde, welche ihm nicht nur mündlich ihre Erfahrungen und Einsichten mittheilten, sondern zu seiner weitern Ausbildung aus ihren reichhaltigen Bibliotheken auch gerne die nöthigen Bücher herliehen. In so angenehmen Umgange mit den Professoren Bergler, Rothfischer, Schweinöster, Hofmann, Jansens, und andern mehr oder minder berühmten und gelehrten Männern verflossen ihm die drei letzten Schuljahre. Er hörte die Rhetorik unter dem würdigen Professor Reisenegger, die Ma-

thes

thematik und Physik unter Beslarn, die Philosophie und das Naturrecht und die allgemeine Weltgeschichte unter Haubenschmid, unter dessen Vorsitze er auch öffentliche Streitsätze aus der Philosophie und Diplomatik vertheidigte. Die Herbstferien brachte er entweder zu Ingolstadt bey Professor Rousseau, seinem Taufpathen zu, welcher ihn mit Büchern und andern literärischen Subsidien unterstützte, oder zu Regensburg bei dem gelehrten und vortrefflichen Fürstabt Frobenius Forster, von St. Emmeram, seinem nahen Verwandten und liebreichen Gönner. Bey dieser Gelegenheit besuchte er zugleich einen andern Blutsverwandten, den churfürstlichen Hofkammerath Karl Baumann, zugleich Hofmarkrichter in dem benachbarten Kloster Prüfling.

Nun hatten sich die Jahre genahet, in welchen der Jüngling sich zur Wahl eines bestimmten Berufes entschließen soll. Schon als Kandidat des ersten philosophischen Kurses deliberirte Kornmann mit Gott, mit sich selbst und seinem Gewissensrathe; durchgieng die Foderungen und Pflichten verschiedener Lebensstande, und verglich sie mit seinen Neigungen, Kräften und

Fä-

Fähigkeiten; und er entschied für den geistlichen, und zwar den klösterlichen Stand. Das gemilderte Institut der Benedittiner schien seiner schwächern Leibesbeschaffenheit am meisten angemessen; überdieß hatte alles, was er in den beyden Stiften St. Emmeram und Prifling bemerken konnte, die gute Ordnung und Disciplin, das freundliche Benehmen gegen Fremde, die rege Liebe zu den Wissenschaften — ihn so ganz eingenommen und gewonnen, daß er nichts sehnlicher wünschte, als in eine dieser klösterlichen Gemeinden aufgenommen zu werden. Aber welches von beyden Klöstern sollte er wählen? — Seine Vorliebe für das ländliche Leben, und die vortheilhafte Schilderung, welche ihm der edle Fürstabt Froben von der Abtey Prifling gemacht hatte, waren ihm entscheidende Gründe, den Vorzug einem Stifte zu geben, welches das Angenehme des Landlebens mit allen Vortheilen und Bequemlichkeiten der Stadt verband. Kornmann suchte also die Aufnahme in Prifling persönlich nach. Mit Liebe und Auszeichnung empfängt den Kandidaten der wahrhaft große Abt Peter, mißbilliget keineswegs sein Verlangen; stellet aber, seinen Beruf zu prüfen, verschiedene Fragen an

ihn, und entläßt ihn nicht ohne Troſt: jedoch mit dem Vorbehalte, das Geſuch mit dem Kapitel ſeines Stiftes in Berathung zu nehmen. — Der Vorſchrift der Ordensregel getreu, welche befiehlt, die Neulinge, die ſich zur Aufnahme melden, vorſichtig einer ſtrengen, ſelbſt demüthigenden, Prüfung zu unterwerfen, ließ der Abt nach Verlauf einer geraumen Zeit dem Kandidaten ſchriftlich bedeuten: Es ſey für ihn keine Aufnahme in Prifling zu hoffen.

Wahrlich ein harter Beſcheid für einen ſo ausgezeichneten Studenten, wie Kornmann! Er fand ſich in etwas beſchämt und gekränkt; aber in der innigſten Ueberzeugung, daß er für dieſes Kloſter einen höhern Beruf habe, erneuert er von Zeit zu Zeit ſeine Bitte um die Aufnahme. Seine Standhaftigkeit ſiegt endlich; alle Stimmen vereinigen ſich für ihn; und nun ruft Priſling den, welchen Gott zuerſt gerufen hat. Mit offenen Armen empfängt ihn der Abt, ertheilt ihm im Jahre 1776 das Ordenskleid, und ſendet ihn nach Scheyern in das gemeinſchäftliche Noviziat, wo er ſich mit Eifer allen Uebungen ſeiner Pflicht im Geiſte der Ordensregel widmet. Nach überſtandenem

Prob-

Probejahre kehrte er nach Prißling zurück, und legte im Jahre 1777 am 12. Okt. die feyerlichen Ordensgelübde ab, wobey er den Klosternamen Rupert erhielt, nicht ohne Beziehung auf den Namen seines großen Gönners, des Herrn Fürstabtes, Frobenius, welcher Name, wie Rupert, am 27. März gefeyert wird.

II.

Rupert, als Ordensmann, Priester, Kaplan auf dem Nonnberg in Salzburg.

Der junge Ordensmann Frater Rupert, begann nun, nach dem Willen seiner Obern, die theologischen Studien, und ergab sich ihnen mit so rastlosem Fleiße, daß der geistigen Anstrengung zuletzt die körperliche Kraft erlag. Kernmann wurde krank, und eine gänzliche Entkräftung heftete ihn lange an das Krankenlager. Dessen ungeachtet sagte einmal Abt Peter, wie im prophetischen Geiste: unser lieber Rupert wird genesen, und muß dereinst ein bedeutender Mann werden *).

*) Man erinnerte sich, daß auch Mabillon, (ein hochgefeyerter Name), eine Krankheit überstanden habe, welche

Wirklich erholte sich allmählich die unverdorbene Natur wieder, unterstützt durch ärztliche Hilfe, welche das benachbarte Regensburg darbot. Rupert genas, und setzte die begonnenen Studien fort. Sein erster theologischer Lehrer war P. Martin Pronath, der sich schon früher als Professor zu Schwarzach in Franken und nachher in Prüfling einen großen Namen gemacht hatte. Unter ihm hörte er zwey Jahre die Kirchengeschichte, und beschloß sie mit einer öffentlichen Disputation. Die folgenden zwey Jahre waren der Dogmatik und dem kanonischen Rechte bestimmt; am Schluße jedes Jahres defendirte er öffentliche Theses, und der gelehrte Herr Professor Pronath setzte den Sätzen aus der Dogmatik die Dissertation de Matrimonio Infidelium gegen Hr. Professor Engelbert Klüpfel vor. — Durch ascetische und wissenschaftliche Bildung zum Priesterthume vorbe-

---

die ihn für das literarische Fach lebenslänglich unbrauchbar zu machen schien. Eben so mußte Kalmer in den ersten Jahren seiner klösterlichen Einsamkeit die Feder niederlegen; zu sehr war seine Gesundheit zerrüttet, beynahe ohne Hoffnung des Wiedergenesens. Und doch genas er, schrieb wieder, wurde Anzeiger [illegible] der Meß-fang [illegible]:

[illegible] scripta premunt.

bereitet erhielt Rupert am 23. Sept. die heiligen Weihen, und entrichtete am 1. Oktober zum ersten Male das unblutige Opfer des neuen Bundes. Hierauf übernahm er archivarische Arbeiten, übte sich im Predigen, und wurde in den Gerechtsamen des Stiftes theoretisch und praktisch informirt.

Im Jahre 1781 starb der im In- und Auslande geachtete, und von den Seinigen hochgeehrte Abt Peter. Kurz vor seinem Ende ließ er seinen lieben Pater Rupert an das Sterbebett rufen, und diktirte ihm, und unterschrieb mit ersterbender Hand die letzten Briefe, in denen er sein Stift hohen Gönnern und Freunden empfahl. Da bald darauf Professor Martin Pronath zur abteylichen Würde gelanget war, so erließ er den theologischen Lehrstuhl an P. Cölestin Engl, nachmaligen Professor und Regens in Straubing. Unter diesem hörte P. Rupert die Moraltheologie.

Nach Vollendung der theologischen Studien im J. 1782 schickte ihn sein neuer Abt nach Salzburg auf die Universität, zugleich als Kaplan am Nonnenberg. In dieser Verfügung glaub-

glaubten mehrere seiner Mitbrüder einen leisen Wink zu sehen, als wolle der vorsichtige, ohnehin immer kränkelnde Vorstand sich, oder vielmehr dem Kloster, in Rupert einen würdigen Nachfolger bilden. Ohnehin deuteten mehr als einmal die Religiosen, wenn sie den bescheidenen, anspruchslosen, immer ernsthaften, und doch zugleich immer fröhlichen und liebreichen Kornmann wandeln sahen, mit den Fingern auf ihn, und flüsterten sich ins Ohr: Sieh! der wird einmal Prälat.

In Salzburg trafen sich zwey liebende und geliebte Freunde gleichen Alters, gleicher Gaben, gleichen Strebens, P. Maximilian von Michlfeld und P. Rupert von Prifling, beyde nach der Hand die Aebte ihrer Stifte. Sie wurden die Kapläne, (gleichsam Aushilfspriester des Beichtvaters und Pfarrers), in dem adelichen Stifte Nonnberg; dienten dem Altare, und lebten vom Altare. Von dem Nonnberge aus besuchten sie die hohe Schule; und so wechselten die liturgischen und pfarrlichen Verrichtungen mit den literärischen, die Administration der Sakramente, und das Predigtamt mit dem Besuche der akademischen Kol-

le-

legien. Es war keine geringe Mühe, während drey ganzer Jahre, bey jedem Ungemache der Witterung, den hohen Berg täglich zweymal hinab, zweymal hinauf zu steigen. P. Ruperts eigentliche Bestimmung war das Studium der orientalischen Sprachen und der Mathematik; jedoch besuchte er auch andere Vorlesungen. Er hörte unter Beck die reine Mathematik, unter Lory die Astronomie und die angewandte Mathematik; unter Schelle die praktische Philosophie und die orientalischen Sprachen; unter Schallhammer das Civilrecht; mit dem Ingenieur Pok übte er sich fleißig in der praktischen Geometrie; auch bildete er sich unter einem eigenen Lehrer noch mehr in der französischen Sprache. Es läßt sich leicht denken, daß P. Rupert bey seinen Talenten, welche ein rastloser Fleiß unterstützte, unter so berühmten Lehrern, als die genannten sind, in den mathematischen, philosophischen und juridischen Wissenschaften sehr große Fortschritte machte, besonders da er in allen diesen Fächern schon unterrichtet war, ehe er die Universität bezog *).

In

*) Während dieser Zeit hielt sein Bruder Xaver Kornmann zu Tarnov in Gallizien die erste Prüfung in theo-

In Salzburg war P. Rupert allgemein bekannt, geachtet, geliebet; mehrere ansehnliche Personen wählten ihn zum Gewissensrathe besonders aber zog er durch seine geist- und ausdrukvollen Kanzelvorträge die Zuhörer an sich. Seine Predigtaufsätze mußte er sogar in sein Kloster schicken, wo sie öffentlich als Muster vorgelesen wurden, nach denen sich die jüngern Brüder für die geheiligte Bühne bilden sollten.

Nichts Wissens- und Sehenswürdiges entgieng dem Forscherblicke Kornmanns. Ueberall, in der Stadt wie auf dem Lande, besah er die öffentlichen Anstalten, die Fabriken und Manufakturen, den Bergbau, die Salinen; er sammelte sich gründliche Kenntnisse und Erfahrungen über Verfassung, Gesetze, Commerz und Polizey; und befähigte sich in jeder Rücksicht, um seinem Kloster dienen zu können, auf welchen Posten ihn die Fürsehung dereinst auch immer stellen möchte.

Endlich im Herbste des Jahrs 1785. nahte sich der Augenblick, wo Rupert von so vielen

ge-

teutscher Sprache. Er war einige Jahre vorher von Kaiser Joseph II als Professor dahin geschickt worden, um das teutsche Erziehungswesen dort einzuführen.

geliebten Freunden in Salzburg Abſchied nehmen mußte. Vergebens bot man ihm, um ihn zurückzuhalten, die Stelle eines Univerſitätsprofeſſors an. Der Gehorſam rief den Ordensmann in ſein Stift zurück. Er gieng, und wurde von ſeinen Mitbrüdern aufgenommen, wie ein Erſehnter des Herrn; auch der edle Fürſtabt Frobenius freute ſich herzlich, ſeinen lieben Vetter, bereichert mit allen Schätzen der Literatur, wieder zu ſehen und zu umarmen.

III.

Kornmann fünf Jahre Profeſſor endlich Abt ſeines Kloſters.

Pater Rupert war kaum in ſein Kloſter zurücke gekehrt, als ihm ſeine Obern den Auftrag machten, von dem Vorrathe ſeiner mannigfaltigen Kentniſſe, die er in Salzburg geſammelt hatte, auch Andern mitzutheilen. Er wurde nämlich als Profeſſor domeſticus der Philoſophie und Mathematik angeſtellt, und zählte unter ſeinen Zuhörern Geiſtliche und Weltliche. Schon am Ende des erſten Schuljahres

(1786) gab er bey Gelegenheit einer öffentlichen Prüfung ein System der theoretischen Philosophie in den Druck, wobey er der Vernunftlehre die Geschichte der Menschheit und die empirische Psychologie voranschickte. Zu jener nahm er die Ideen aus Ferguson, Iselin, Hißmann, Herder, Hume, Garve, ꝛc. zu dieser aus Platner, Haller, Bonnet, Malebranche, Kern ꝛc. Die Recension dieser Schrift ist in den würzburgischen gelehrten Nachrichten zu lesen. Er studirte auch Kant; konnte sich aber höchstens nur zum Semikantianer bereden, wodurch er wenigstens bewies, daß er selbst dachte, und nicht wie viele sogenannte Kantianer blos nachbetete, ohne Kants System zu prüfen, ja oft — ohne es zu verstehen. Im nämlichen Jahre wurde er Mitglied der sittlichen und landwirthschaftlichen Gesellschaft in Burghausen, und correspondirte mit ihrem Vicepräsidenten Freyherrn von Hartmann bis zu dessen Lebensende. Um diese Zeit schrieb er auch eine Abhandlung über die Abneigung der teutschen Nation von ihrer Muttersprache. Dieses wichtige, 14 Bogen enthaltende Manuscript ist leider mit andern

Pa-

Papieren des verewigten Vicepräsidenten verlo-ren gegangen. — In dem folgenden Jahre 1787 lehrte P. Rupert Physik und praktische Philosophie, worüber ebenfalls Thesen und zwar, was in Baiern eine neue Erscheinung war, in teutscher Sprache gedruckt, jedoch von den Can-didaten teutsch oder lateinisch vertheidiget wurden, je nach dem es einem Opponenten beliebte, sie in dieser oder jener Sprache anzustreiten. Da er in Salzburg nicht Gelegenheit hatte, sich in der praktischen Chemie zu üben, so lud ihn Professor Rousseau nach Ingolstadt ein, wohin er sich auch auf einige Zeit begab, und während seines Aufenthaltes wieder neue Beweise von der Gefälligkeit seines Taufpathen erhielt. — Im nämlichen Jahre gründete er auch, durch die Freygebigkeit seines Prälaten, dieses grossen Gönners und Kenners der Wissenschaften, ein mathematisches Musäum, wozu er ein Observa-torium baute; er setzte sich in Briefwechsel mit Höschl; und dadurch gelang es ihm, die Sammlung seiner Instrumente mit den Kunst-werken von Brander und Höschl zu be-reichern. Die nöthigen Kosten herbeyzuschaffen trugen die Ordensbrüder in die Wette ihr Schärf-lein bey; der dankbare Professor ließ auf jedes

In-

Instrument den Namen eines Wohlthäters stechen. Nicht wenige Maschinen seiner eigenen Erfindung mehrten den Apparat. — Dieses Museum stand nicht etwa zu Schau, sondern vorzüglich zum Gebrauche da. Schon im ersten Jahre seiner Existenz würdigten dieses Institut die Durchlauchtigen Herrschaften, der Herr Herzog und die Frau Herzoginn, von Würtemberg Ihres Besuches, und Beyfalles. Letztere erbat sich die Kornmännischen Sätze aus der Philosophie und Mathematik, und theilte sie den philosophischen Professorn von Stuttgard mit, unter schmeichelhaften Lobsprüchen auf die Person des Verfassers; und übersendete diesem bald darauf das neue liturgische Gesangbuch. — So wurde Prof. Rupert seiner Gelehrsamkeit wegen in der Nähe und in der Ferne, im Inlande und Auslande bekannt und berühmt. Grose Gelehrte suchten seine Freundschaft, und unterhielten mit ihm einen literärischen Briefwechsel; unter diese gehören Schelle in Salzburg, Kammer in Weingarten, Fuhrmann in Bodenwöhr, und der um Erfurt verdiente Grant, Benediktiner des Schottenklosters in Regensburg.

Im

Im Jahre 1788 fieng er einen neuen Lehrkurſus der Philoſophie an, und lehrte zugleich die Candidaten, welche unter dem verdienſtvollen Maurus Schenkl, Theologie ſtudirten, die orientaliſchen Sprachen und das Franzöſiſche. Bey dieſer Gelegenheit ſammelte er aus den hebräiſchen Handſchriften der Stiftsbibliothek die lectiones variantes; und Schelle, dem er ſie zugeſendet hatte, beförderte ſie zur Aufnahme des Bibelſtudiums an Einen der erſten Gelehrten dieſes Faches.

In Priſling hatte ſchon von Alters her ein kleines Theater beſtanden; war aber verſchiedener Urſachen wegen ganz verwahrloſet und vergeſſen worden. Prof. Rupert, von ſeinem Prälaten beauftragt, ſtellt das Theater wieder her, und benüzt dieſe Veranlaſſung, ſeiner Vorliebe für die Dichtkunſt hie und da eine, von ernſten Geſchäften freye Stunde zu widmen, und ſo das Nüzliche mit dem Angenehmen, die Muſen mit den Grazien zu verbinden. So erhielten mehrere dramatiſche Stücke von ihm ihren Urſprung. Z. B. Die guten Unterthanen in 3 Aufzügen, welche nach der Hand in München gedruckt wurden;

den; Der Verwalter und die Armen in 3 Aufzügen; Das Regiment der Bedienten in 4 Aufzügen; Die zwei Schullehrer in einem Dorfe in 3 Aufzügen; Die Maskarade in 2 Aufzügen; Die Versteigerung in 2 Aufzügen, und mehrere andere, woven bereits einige im Drucke erschienen; wiewohl auch die übrigen, nach einer geringen Revision, des Druckes viel würdiger wären, als zahllose andere Komödien und Tragödien, welche mit jeder Messe, wie eine Wasserfluth, heranströmen. Diese Schauspiele und Singstücke wurden von den Zöglingen des Klosterseminars, und von den übrigen Auditoren der philosophischen, und philologischen Kollegien in der Faschingszeit, oder am Schlusse des Schuljahres aufgeführt, und gaben diesen jungen Akteurs Gelegenheit, sich für öffentliche Auftritte ihres künftigen, geistlichen oder weltlichen Standes vorzubilden. — Aber Prof. Rupert war nicht zufrieden blos für seine Person thätig zu seyn, und in seinem Kreise die Liebe zu den Wissenschaften anzuregen; sondern er strebte auch, den nämlichen Geist der Thätigkeit und des Studiums in größern Vereinen auszubreiten. Er entwarf daher den Plan

zur

zur Errichtung einer literärischen Gesellschaft und gelehrten Verbindung der Klöster Baierns und der Pfalz, welchen Abt Martin an das Präsidium der baierischen Benediktiner = Kongregation einschickte.

Im Jahre 1789, wo er seine orientalischen Kollegien weiter fortsetzte, wurden ihm von verschiedenen Seiten sehr ehrenvolle Anträge gemacht, welche ihm die glänzendeste Aussicht für die Zukunft eröffnen konnten. Er sollte Hoftheolog und Prediger am herzoglichen Hofe in Stuttgard, dann Inspektor des adelichen Seminars in Neuburg an der Donau, endlich zufolge dringender, oft wiederholter Auffoderungen Professor der Philosophie an der Universität in Salzburg werden. Aber er lehnte alle diese Anträge ehrfurchtsvoll ab, fest entschlossen, seine Kräfte und Kenntnisse vorerst zum Besten seines Stiftes anzulegen, welches für seine wissenschäftliche Bildung so Vieles aufgewendet hatte. — Unterdessen war das Jahr 1790 eingetreten; aber schon am 5ten Tage des neuen Jahres starb an einem Schleimschlage der tugendhafte und gelehrte Abt Martin Pronath, nach dem Tode

von

von den Seinigen eben so theilnehmend betrauert, als sie ihn im Leben aufrichtig geliebt hatten. Am 8ten Hornung wurde die kanonische Wahl eines neuen Prälaten vorgenommen. Als churfürstl. Kommissäre waren zugegen die beyden H. Hrn. geistl. Räthe von Engel, und der um die baierische Geschichte und Literatur hochverdiente von Westenrieder. Aber es hatten bereits Aller Herzen in der Stille so vorgewählt, daß schon in dem ersten Scrutinium Professor Rupert Kornmann beynahe alle Stimmen für sich hatte. Mitten unter den Brüdern stehend hört er sich als Abt von Priefling angekündiget, er unter den Jubelnden der Einzige, welcher sich nicht freuet, sondern gegen seine Erhebung Einwendungen macht, und mit liebenswürdiger Bescheidenheit auf den neben ihm stehenden Prof. Maurus von Schenkl hinweiset, und diesen als ein der Insel würdigeres Subjekt vorschlägt. Aber vergebens ist sein Sträuben; der Wahlpräsident beschwört ihn, in dem einmüthig ausgesprochenen Willen seiner Mitbrüder den Finger Gottes nicht zu verkennen. — Und so, dem Willen Aller nachgebend, um der Diener Aller zu werden, willigt Prof. Rupert in seine

Wahl,

Wahl, und wird, was der heil. Ordensstifter den Abt nennet, Herr und Vater seiner Brüder, zugleich mit dem Prädikate Erhobenster Hofkaplan. Dieser Tag, (bemerkt Einer der Wahlkapitularen), mahnte an das Wappen, welches Kornmann führte: Der Mann mit aufragender Korngarbe deutete auf die Geschichte von Jakobs Liebling:

Josephs Garbe stand; vor ihm neigten sich die Garben seiner Brüder!

Der gute Vater Matthias erlebte noch die Erhöhung seines Sohnes zur abteylichen Würde, und starb im nächstfolgenden Jahre als betagter Greis. Die gottselige Mutter war im Jahre 1788 an einem Schlagflusse am nämlichen Tage gestorben, wo sich sein älterer Bruder Xaver zu Tarnov verehliget hatte. Noch früher, nämlich schon 1785, hatte seine Schwester Anna, die Gattinn des prisling'schen Klosterhofmarkrichters, nachmal. königl. bair. Fiskals von Mayer ihr Leben geendiget.

Unter Allen, welche sich der glücklichen, und für die Zukunft vielversprechenden, Wahl des neuen Abtes freuten, steht der ehrwürdige Fürstabt Frobenius oben an. Er weissagte seinem Nachbarstifte Prisling unter der

abteylichen Regierung seines Vetters Kornmann das goldene Zeitalter. — Aber leider konnte der erhabne fürstliche Greis die Erfüllung seiner Vorhersage nicht lange mehr mit eigenen Augen sehen; er starb im Jahre 1791. — Abt Rupert hielt am 7ten November des näml. Jahrs die Leichenrede *) und wohnte am 1ten Dezember der Wahl zu St. Emmeram bey, in welcher der gelehrte Herr Professor Cölestin Steiglehner, der eben damals auf der hohen Schule zu Ingolstadt die Mathematik und Experimentalphysik mit ausgebreitetem Ruhme tradirte, zum Fürstabt erwählet wurde. Eben so war in vorhergehenden Jahre Abt Rupert von dem hochwürdigsten Domkapitel Regensburg zu der bekannten fürstbischöflichen Wahl als Scrutator bergezogen worden, wo die Stimmen auf den Hochwürdigsten Fürsten von Berchtolsgaden Joseph Konrad Fürstbischof von Freysing, fielen.

Der neue Abt von Prisling trat in seinen Amtskreis nicht als ein Unbewanderter. Kein Zweig der Administration war ihm fremd; seine Vor-

*) Die Nachricht hierüber steht in der salzburgischen Literaturzeitung Jahrg. 1792 St. 35. S. 529.

Vorkenntniſſe brauchten nur in Handlungen überzugehen. Er füllte daher ſeinen erhabenen Poſten ſo ganz aus, daß dem aufmerkſamen Beobachter, welcher die ganze Lage der Dinge kannte, nichts mehr zu wünſchen übrig blieb. — Damit wir aber dieſe Behauptung auch rechtfertigen, und von der, Alles umfaſſenden und Alles überblickenden Thätigkeit des einſichtsvollen Abtes Rupert ein würdiges Bild darſtellen: ſo theilen wir den geſammten Wirkungskreis ſeiner abteylichen Würde in mehrere einzelne Zweige ab, und betrachten den Abt Rupert

A. Als geiſtlichen Vorſtand und Ober'irten in religiöſer und aſcetiſcher Beziehung,

B. Als Freund und Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften,

C. Als Vater der Armen,

D. Als klugen Oekonom,

E. Als Geſchäfts und Staatsmann,

F. Als geprüften Dulder in verſchiedenen Leiden und Unfällen.

A.

Abt Rupert als geiſtlicher Vorſtand und Oberhirt.

Die Religionspflichten, welche der Glaube dem Chriſten überhaupt, und die Ordensregel dem Religioſen und dem Kloſtervorſtande insbeſondere vorſchreibt, waren dem Abte Rupert die wichtigſten, die heiligſten. Er beſaß eine ungeheuchelte und erleuchtete Gottesfurcht; hielt ſich ſtreng und mit innerer, lebendiger Ueberzeugung an die Lehre der heiligen katholiſchen Kirche, und foderte das Nämliche von allen ſeinen Untergebenen. Die zahlreichen, feyerlichen Anreden an ſeine geiſtliche Gemeinde, und auf den Viſitationen der Klöſter, — alle im Bezuge auf die Pflichten des Chriſten und des Ordensmannes, waren voll Salbung; und Mancher, der ſie gehört hatte, wußte ſie nach vielen Jahren noch auswendig. Tugend und Frömmigkeit war ihm das Erſte, Wiſſenſchaft das Zweyte. Von der Beobachtung der Ordensregel glaubte er ſich als Abt nicht ausgenommen; ſondern gab vielmehr durch Wort und That auch hierin das ſchönſte Beyſpiel.

Streng

Streng hielt er bey den Seinigen nicht nur auf Würde und Andacht bey der Feyer des öffentlichen Gottesdienstes, auf Versammlung und Erbauung in der Entrichtung des Chorgebetes und Chorgesanges, sondern selbst auf Gleichförmigkeit in der Kleidung und Tonsur, auf Anstand und Reinlichkeit im Aeusserlichen, und überhaupt auf Genauigkeit in Erfüllung der religiösen und ascetischen Uebungen. Wohl wußte er, daß das Kleid den Ordensmann nicht mache, und daß das Wesen der christlichen Vollkommenheit nicht in äußern Formen bestehe; aber diese Formen schienen ihm ehrwürdig, gleichsam als die körperliche Hülle, in welcher sich der Geist offenbaren und aussprechen soll. Im Allgemeinen war es bey ihm Grundsatz, daß man im geistlichen Leben nichts für klein und geringfügig halten dürfe. Berufstreue im Kleinen hielt er für den sichersten Beweis von der gewissenhaften Pflichterfüllung im Großen. Daher war ihm die Meditation sowohl als das Breviergebet eine Pflicht, welche er täglich, und lebenslänglich erfüllte, und von deren Erfüllung ihn nicht Reisen, nicht Geschäfte, selbst nicht Krankheiten abhielten. Der Zeitgeist, welcher dieses

Pen-

Pensum aus der Zahl der priesterlichen Pflichten auszumerzen strebt, fand an ihm einen standhaften Widersacher.

Abt Rupert vergaß als Ordensmann nicht, daß ihm als Klosterverstand auch Seelsorgerpflichten außerhalb des Klosters über viele Pfarreyen oblagen, welche durch Individuen seines Stiftes administrirt wurden. Der erste schriftliche Aufsatz nach dem Antritte der Abtey war ein Kreisschreiben, welches er als Hauptseelsorger an die Verweser seiner Pfarreyen ergehen ließ. Er legte ihnen die große Pflicht an das Herz, die sie als Lehrer des Volkes, als Austheiler der Heilsgeheimnisse, als Vorbild der Herde auf sich hatten, und zeichnete ihnen die Mittel vor, wodurch sich der Seelsorger die Liebe und das Zutrauen seiner Pfarrkinder erwirbt. Er bereiste in der Folge öfter die Pfarreyen, nahm die Thätigkeit der Arbeiter, und das Gedeihen in dem Weinberge des Herrn selbst in Augenschein; und befahl Allen kraft des Gehorsames, den sie ihm schuldig waren, es zur höchsten Aufgabe ihres Strebens zu machen: ihre Untergebenen zu guten Christen, und zu arbeitsamen, nützlichen Bürgern des Staates zu bilden. — Ue-

Ueberzeugt von dem großen Einflusse, welchen äussere Zeichen und Bilder auf das Gemüth und die religiöse Erhebung des sinnlichen Menschen haben, sorgte Abt Rupert auch für eine anständige Kirchenzierde, für Reinlichkeit der Paramente, für erbauende Kirchenmusik sowohl in dem Kloster als außerhalb desselben. So hat er die beyden Thürme und das ganze Außenwerk der Klosterkirche durch das Hellweißen italienischer Künstler verjünget. Diese Kirche macht noch heut zu Tage durch ihre Struktur ihrem heiligen Architekten Otto, Prislings Stifter, Ehre; so wie der von ihm gebaute alte Dom in Speyer. — Sah sich Abt Rupert gleich nicht veranlaßt, neue Kirchen zu bauen; so hielt er es doch für Pflicht und für Verdienst, die Profanation oder Destruktion der schon erbauten nach Kräften zu verhindern.

Zu Bruckdorf an der schwarzen Laber war die Capella abbatialis, ein Monument wichtig für die Geschichte, in Hinsicht auf die Dynasten von Niederviehhausen, die Brüder von Schwarzenburg, welche es erbaut, und auf Papst Leo IX, welcher es im Jahre 1052 auf einer Reise durch Teutschland eingeweiht hatte.

ꝛc. — Nicht nur die älteſten und die neuern baieriſchen Geſchichtſchreiber erwähnen dieſes Kirchleins; ſondern ſelbſt Papſt Pius VI. hochſel. Andenkens macht davon Meldung (Sieh Acta Pii VI. in itinere Viennensi. Romae 1782. p. 26.) — Nach der Auflöſung der Abtey wurde die Kapelle an einen Bauern zu freyer Diſpoſition kaufluch überlaſſen. Das Schickſal des Monumentes rührte den Prälaten, und er rettete es dadurch, daß er die erlauchte Akademie der Wiſſenſchaften in München darauf aufmerkſam machte, welche auch ungeſäumt einen allerhöchſten Befehl erwirkte, wodurch der Kauf zurückgenommen, und verfüget wurde: die Kapelle für ewige Zeiten auf Koſten der Staatscaſſe zu erhalten.

Im Dorfe Großpriſling ſtand die Capella abbatialis S. Annae, im Jahre 1488 von Abt Johann bauet; auch dieſe wurde zur Verweltlichung verſteigert; jedoch gelang es der Dorfsgemeinde die allerhöchſte Erlaubniß auszuwirken, das von ihnen erkaufte Kirchlein bey dem heiligen ältern Gebrauch für ihre Andacht beſitzen und benützen zu dürfen. Rupert freute ſich nicht nur mit ihnen, ſondern unterſtütz-

ſtützte ihren Eifer unverzüglich mit einem ſehr ergiebigen Beytrage zur Reparation und Verzierung der Kapelle, ſo wie durch ſeine letztwillige Diſpoſition mit einem anſehnlichen Legate. Wenn nun die frommen Käufer dieſes Kirchleins in ihrer heiligen, ländlichen Einfalt die Bemerkung machten, daß der Herr Abt an einem Dienſtag geſtorben iſt, welchen Wochentag ſie der Verehrung St. Annens geben; ſo läuft dieſes freylich dem modernen Zeitgeiſte eben ſo zuwider, als die Bemerkung einiger andern, welche ſagten: ihr ehemaliger Herr und Vater habe gerade am 4ſten Tage nach der Aufnahme Mariens geendet, welchen Tag das Gotteshaus Priſling einſt beſonders feyerlich begieng. Abt Rupert theilte nämlich nicht nur den Namen eines Kaplans Mariens mit dem heiligen Eberhard, welcher aus einem Mönche in Priſling Erzbiſchof in Salzburg geworden war; ſondern glich dieſem auch in der Andacht zur Mutter des Herrn.

B.

Abt Rupert als Freund und Beförderer der Künste und Wissenschaften.

Der Orden der Benediktiner sollte, so war es der Wille und Plan ihres heiligen Stifters, nicht bloß eine Schule für das contemplative, ascetische Leben sondern auch ein Institut für Menschen- und Volksbildung seyn. Daß die Klöster dieses Ordens in den Zeiten der Barbarey für den Occident die einzigen Zufluchtsorte der Wissenschaften und Künste waren, lehrt die Weltgeschichte, und wird selbst von den größten Feinden des klösterlichen Lebens nicht geläugnet. — Abt Rupert verlor daher, nach dem Geiste und Buchstaben seiner Ordensregel, den literärischen Zweck ebenfalls nicht aus den Augen, sondern war mit aller Sorgfalt darauf bedacht, sein Kloster zu einer Pflanzschule der Wissenschaften zu machen. — Das schon seit undenklichen Zeiten in Prisling bestehende Seminar erhielt unter ihm eine neue, verbesserte Einrichtung nach allen Foderungen einer vernünftigen, und zugleich christlichen Pädagogik. Hier empfiengen jährlich, im Durchschnitte,

zwölf

zwölf bis fünfzehn Zöglinge unentgeldlich Verpflegung, Unterricht in der Religion, in den Anfangsgründen der Wissenschaften und der Musik; Aermern wurde sogar die Kleidung zutheil. Nach ein- oder im Nothfalle auch mehrjähriger Vorbereitung und Ausbildung, wurden die Zöglinge auf öffentliche Schulhäuser, oder in die damit verbundenen Seminarien befördert. — Wäre es uns hier möglich aus den öffentlichen Schulkatalogen eine Liste von allen Zöglingen aufzuführen, welche unter Abt Ruperts abteylicher Regierung in Prisling den Vorbereitungsunterricht genossen haben, so würde der ausgezeichnete Fortgang derselben in den Wissenschaften oder in der Musik, so wie ihr regelmäßiges, sittliches Betragen allerdings die schönste Lobrede auf die gute Lehrmethode seyn, mit welcher sie einst in der Klosterschule waren behandelt und gebildet worden. — Selbst Fürstenpersonen würdigten sich bey der feyerlichen Preisevertheilung zugegen zu seyn, und eigenhändig die kleinen Sieger zu krönen. O, es blieb kein Auge thränenlos, wenn am Anfange dieser rührenden Schulfeyerlichkeit zuerst demjenigen, welchen die Mehrzahl der Zöglinge für den tugendhaftesten erklärt, und das Urtheil der

Leh-

Lehrer als solchen anerkannt hatte, ein Blumenkranz auf das Haupt gesetzt wurde; und wenn der so bekränzte Jüngling am Schluße des Aktes eine herzliche und kindliche Abschieds- oder Dankesrede an die versammelten Jugendfreunde hielt. — Die beyden Schüler, welche sich in den Sitten und Wissenschaften am Meisten ausgezeichnet hatten, wurden am Abend zur Tafel gezogen, und genossen die hohe Ehre, an der Seite des Herrn Abtes zu sitzen. — Man verzeihe dem Biographen die Erzählung dieser dem Anscheine nach so geringfügigen Umstände; sie sollen nicht ganz undienlich seyn, den edeln Abt Rupert als Freund der Jugend, und als einsichtsvollen Pädagogen zu characterisieren, welcher die grose Kunst verstand, einen lobenswürdigen Wetteifer unter den Schülern anzuregen, und das jugendliche Verdienst auf eine, ihrem Alter angemessene, Weise zu belohnen. Wer sollte es glauben, daß einmal sogar ein Protestant von hohem Range mit allem Ernste in den Abt drang, seinen Sohn in das Klosterseminar aufzunehmen, indem er, (dieß waren seine Worte), kein zweckmäßigeres Institut für die Bildung seines Kindes kännte! —

Wäh-

Während Abt Rupert für die Besetzung der vaterländischen Studienanstalten mit gut vorbereiteten Tironen sorgte, durften seine eigenen Religiosen keineswegs unthätig bleiben. Jeder mußte sich nützlich beschäftigen; jeder mußte ein, seinem Alter, seinen Kenntnissen und Fähigkeiten angemessenes, wissenschaftliches Fach betreiben. Wie in einem gut organisirten Staate jedem Individuum ein Wirkungskreis angewiesen ist, welchen es auszufüllen Kraft und Willen hat: so wußte auch Rupert jeden seiner Conventualen auf den Posten zu stellen, für welchen er passend war. Da gab es Professoren der Theologie, der Philosophie, der schönen Wissenschaften, in dem Kloster und ausserhalb desselben; der Eine stand der Bibliothek vor, der Andere dem mathematischen Museum; dieser arbeitete im Archive, jener in der Kanzley; der verlegte sich auf Sprachen, ein Anderer auf die Geschichte; Einige besorgten den wissenschaftlichen oder musikalischen Unterricht im Klosterseminar, Andere katechisirten die Dorfjugend und Dienerschaft des Oekonomiegebäudes; Anderen endlich war das Münz- und Naturalienkabinet, oder die Kunstkammer anvertraut. Prisling schien ganz den Künsten und

Wis-

Wissenschaften anzugehören. „Jedes Studium, schreibt von Westenrieder, wird betrieben, und blühet auf. Der Prälat hängt mit Leib und Seele an den Wissenschaften. Itzt weden graue Magistri Philosophiae, Mönche des Stiftes, ihre seit Jahren schlafenden Ideen, und pflegen noch einmal der Mathematik, gleich jüngern Brüdern. Subalterne Vorstände des Klosters widmen sich dem Sprachenstudium und erklimmen Stuffen geläufigerer Fertigkeiten. Neben- und Nachstunden, von gebotenen Arbeiten und Studien erübriget, werden für belletristische Geistesprodukte, für Aesthetik, neueste Lektüre, für Uebersetzungen benützt. Wisnet, welchen der Herr Abt schon frühzeitig, die Astronomie zu hören, nach Ingolstadt geschickt hatte, opfert seit seiner Rückkehr der Sternkunde die heitern Nächte; Walberer und Adam warten ununterbrochen den meteorologischen Observationen ab, und die erlauchte Akademie der Wissenschaften in München krönt das Verdienst; Sibirschreiber werden Amanuenses gelehrterer Brüder.“ —

Mehrere Individuen des Stiftes lehrten als Professoren verschiedener Lehrfächer in München,

chen, Amberg, Salzburg, Ingolstadt, Freysing und Straubing mit allgemeinem Beyfalle; Einige derselben thaten sich als Authoren hervor, Andere wurden Inspektoren, Administratoren, Direktoren, Beygeordnete und Räthe. Wer kennet nicht die zahlreichen und geschätzten Werke des verdienstvollen geistlichen Rathes Maurus von Schenkl? —

Der Benediktiner Olivier Legipont gründete mitten im 18ten Jahrhundert die literärische Gesellschaft seines Ordens, von welcher unter den Teutschen auch Veremund Gusl von Prisling Mitglied ward. Der siebenjährige Krieg entfernte ihren königlichen Protektor Karl Alexander, Herzogen von Lothringen und Bar, und unterbrach die auf ganz Europa angelegte Korrespondenz und Kommunikation; die sanftere Stimme der Musen konnte unter dem wilden Waffengeklirre nicht mehr gehört werden, und ihre Mitgift verlor sich in den bodenlosen Feldkassen der Heere. — Die baierischen Benediktiner-Kongregation vergaß aber des großen Werkes nie, strebte vielmehr, dasselbe wenigstens für das Vaterland wieder in Gang zu bringen. Seit 1794 drang der Abt von Prisling

lung auf die nun zum vierten Male motivirte Errichtung eines literarischen Vereins der baierischen Benedittiner-Kongregation. Wiewohl nun dieser Plan nach der ganzen Extension, welche ihm Abt Rupert geben wollte, verschiedener Hindernisse, besonders der eingetretenen kriegerischen Unruhen wegen, nicht durchgesetzt werden konnte: so detretirte doch das Generalkapitel, daß jährlich von der Kongregation drey Preisfragen gegen drey bestimmte Prämien sollten aufgeworfen werden; und sie setzte die erlauchte Akademie der Wissenschaften zu München davon in Kenntniß. Die Gegenstände der Bearbeitungen des ersten Jahres waren eine geschichtliche und eine biblische Frage; die des zweyten Jahres eine philosophische Aufgabe, und eine Materie aus der geistlichen Beredsamkeit. Die vaterländische Akademie würdigte diese Arbeiten ihrer Belobung, und der Aufnahme in die Bande ihrer Abhandlungen.

Konnte nun der eifrige Abt gleichwohl ausserhalb seines Klosters nicht so viel wirken, als er wünschte; so strebte er wenigstens unter seinen Konventualen das Muster und die Seele der literarischen Thätigkeit zu seyn. Er gab Allen,

die

die ihm ihr Vertrauen schenkten, Anleitung und Rath; unterstützte sie mit den nöthigen Subsidien, und lieferte selbst Beyträge zu gelehrten, gemeinnützigen Schriften, man mochte ihn mit oder ohne Namen dazu auffodern. Im Jahre 1797 schrieb er eine historische Abhandlung über einige Münzen Otto, des 5ten Bischofes von Bamberg, und Heinrich des Schwarzen, Herzoges von Baiern: (sie ist dem V. Bande der historischen Abhandlungen der baierischen Akademie einverleibt). Ueberhaupt widmete er die wenigen Stunden, welche ihm die Klostergeschäfte und die Sorgen der Oekonomie übrig liessen, der vaterländischen und der allgemeinen Welt-Geschichte. Wie viel würde der grosse Freund der Künste und Wissenschaften für die Literatur in seinem Kloster gethan haben, wenn ihm nicht die drückenden Zeiten, und die erheblichen Staats- und Kriegsbeyträge so oft die Kraft und die Mittel dazu entzogen hätten. Dessen ungeachtet vermehrte er die Bibliothek mit ansehnlichen Werken, und das mathematische Museum mit kostspieligen Instrumenten. Die berühmte Kupfersammlung von Prising erhielt unter ihm einen Zuwachs von einigen tausend Stücken, und von drey grossen Banden Original-

handzeichnungen der größten Meister aus den berühmtesten Schulen *).

Das Naturalienkabinett und die Sammlung elfenbeinener Stücke wurde neu eingerichtet und bereichert. Eine komplete Glasschleife des sel. Miehthaners, Pfarrers in Alfing,

*) Obschon man nicht von allen Stücken den Namen des Verfassers anzugeben weiß, so kann man doch mit Zuversicht folgende nennen:

Teutsche: Lukas Cranach, Martin Schön, Melchior Preys, Holstein, Lukas Kilian, Matth. Merian, Sadeler, Matth. Kagerer, Gustav Amling, Julian Bauß, Joseph Rieger, Philipp Rugendas, Schütz, Weiß, Wagner, Dieterims, Dalling, Wagner, Lamprecht, Mansinger. Von der belgischen Schule: Rubens, Vorstermann, Denge, Wennermann, Hals, Rembrant, Messies, Solz, van Thulden, Spranger, van der Goyen, de Vos, de Syn, von Uytenbröck. Von der englischen: Hamilton. Von der italienischen: Veronese, Carmasoli, Candinelli, Cagnacio, Mazoli, Titian. Von der französischen: Frenze, Benscher, Lainesse, Callot.

Verschiedenen oder unbenannten Schulen gehören an: van Dyck, Holzer, Agrikola, Alkofer, Tempesta, van der Schoppen, Hirt, Kraer, Zouffali, Nilson, Braun, Bernel.

fing, welcher sich durch Verfertigung optischer Gläser so berühmt gemacht hatte, brachte Abt Rupert käuflich an das Kloster. Auch errichtete er eigene Kabinette zur Mechanik, zur Numismatik, und auf eigene Kosten ein anderes von kleinern und größeren Gemälden auf Spinnengeweben, erfunden und verfertigt von dem berühmten Johann Burgmann, aus Bunecken in Tyrol; und so blieb dem Liebhaber der Kunst und Literatur nichts übrig, als von den vorhandenen, manigfaltigen Subsidien auch Gebrauch zu machen.

Auch die Vokal- und Instrumentalmusik in Prisling hatte unter Rupert einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, und das Stift zählte unter seinen Mitgliedern mehrere vorzügliche Tonkünstler und selbst einige Tonsetzer. Die neuesten Meisterwerke von Mozart, Haydn und ähnlichen Autoren schaffte der selbst musikalische Abt, an; legte statt des zu profanen, nicht selten unsittlichen Textes einen von ihm verfaßten, geistreichern und sittlichern unter, und ließ sie von seinen Mitbrüdern produciren. Wo das Personale des Hauses nicht hinreichte, da funktionirte die hochfürstliche Thurn

und Taxiſche Hofkapelle. Selbſt der Durchlauchtige, jetzt regierende Fürſt ſpielte einſt die Orgel, während der Abt am Altare ſtand. — Kurz, Priſling unter Abt Kornmann genoß in literäriſcher Hinſicht eine ausgezeichnete Achtung, und blieb kaum von Einem der anſehnlichſten Fremden, welche nach Regensburg kamen, unbeſucht. Jeder Kenner bewunderte die Anzahl und Vollſtändigkeit der literäriſchen und artiſtiſchen Sammlungen des Kloſters, obwohl einige derſelben erſt im Werden waren, ſo wie die Vorſicht und Delikateſſe ihrer Konſervation. Manche Beluſtigung gewährte die im mathematiſchen Muſeum nach den Regeln der Akuſtik aufgeſtellte Büſte, welche Orakel ſprach; eben ſo eine gaukelnde Puppe, beyde das Werk des Prälaten. Dieſe letztere hatte er dem Originale des Münchner Maſchiniſten Enſeln abgeſehen, und zweymal nachgebildet. Eine Kopie erhielt der Hochgeborne Graf Max von Preiſing, ein vorzüglicher Gönner und Freund des Abtes von Priſling; die andere blieb im Kloſter. — Uebrigens würden wir die Verdienſte Ruperts um die Wiſſenſchaften in ein weit helleres Licht ſtellen können, wenn uns die Historia literaria Prillingensis zu Gebote ſtünde,

de, welche der verdiente P. Florian Schärl, Kapitular des Klosters, verheissen und größtentheils beendigt hatte, wovon aber das Manuscript leider durch des Verfassers, mit der Aufhebung des Klosters beynahe gleichzeitigen, Tod plötzlich unsichtbar geworden ist.

C.

Abt Rupert als Freund und Vater der Armen.

Die Ordensregel macht den Benediktinern, namentlich dem Abte, wohlthätige Unterstützung der Armen, und liebreiche Aufnahme der Fremden und der Gäste zur strengen Pflicht. *). Diese dem Geiste des christlichen Gesetzes ganz angemessene Vorschrift erfüllte Abt Rupert auf das gewissenhafteste. Wohlthätigkeit gegen die Armen war eine nicht erst erworbene, sondern schon angeborne Tugend des edeln Prälaten, und ein Hauptzug seines Charakters. Oft führte er den

*) Pauperum, et peregrinorum maxime, susceptionis cura sollicite exhibeatur; quia in ipsis magis Christus suscipitur. Nam divitum terror ipse sibi exigit honorem. Reg. S. Bened. cap. 53.

den Spruch des heiligen Ruperts, Bischofen von Salzburg im Munde: Ich halte nur das für mein, was ich den Bedrängten und Nothleidenden gegeben habe; und so übten er mit dem Namen dieses großen heiligen Bischofes und Apostels der Bayern, auch dessen Freygebigkeit gegen die Armen geerbt zu haben. Unzählig sind die Wohlthaten, welche nicht nur bedürftige Klosterunterthanen, sondern auch Auswärtige, wandernde Handwerker, reisende Künstler, vorzüglich die zahlreichen Armen der benachbarten Stadt Regensburg von dem Kloster Prüfling besonders unter diesem Abte genossen. Kurz, Nothleidende jeder Art und jedes Namens fanden bey ihm Trost, Rath und Hilfe. Konnte er nicht selbst helfen, so suchte er die Wohlthätigkeit anderer Menschenfreunde anzuregen, welche gewöhnlich, auch schon aus Rücksicht auf den Fürbitter, zur Gewährung vernünftiger Gesuche sich sehr bereitwillig zeigten. — Da die drückenden Zeitumstände in den letzten Jahren die Zahl der Armen so sehr vermehrt hatten, daß täglich ganze Züge derselben das Kloster bestürmten, und manchmal ihre Bitten nicht ohne Ungestüm vortrugen; so machte der Oekonom des Klo-

ſters den Vorſchlag, die vorſchriftsmäßigen Gaben in kleineren Portionen zu reichen, damit einerſeits die Auslage die Kräfte des Kloſters nicht erſchöpfte, anderſeits aber auch keiner, der um Almoſen Flehenden, mit leerer Hand fortgienge. Aber beſeelt von dem lebendigen Glauben, daß, wer den Armen giebt, Gott ſelbſt auf Zinſen leiht, verbot der wohlthätige Abt ſchlechterdings eine ſolche Verkleinerung; befahl vielmehr ausdrücklich die Verdopplung der Raten, und hieß den Spender auf die Fürſehung des göttlichen Vergelters vertrauen. Der Oekonom gehorchte; und ſieh! Es liefen Gelder ein, die man längſt für verloren gehalten hatte; alte Giltausſtände wurden entrichtet; glückliche Kontrakte, vortheilhafte Käufe wurden geſchloſſen, und die Erträgniſſe der Haus- und Landwirthſchaft überſtiegen alle Erwartung. — Mehr als einmal erklärte Abt Rupert: daß der Wohlſtand ſeines Kloſters eine Folge der Freygebigkeit gegen die Armen; daß hingegen die Verarmung mancher Edelleute, deren jährliche Renten ſich auf mehrere Tauſende beliefen, zum Theile gewiß durch die Hartherzigkeit gegen Nothleidende herbeygeführt worden ſey. —

Eine

Eine andere Art Wohlthätigkeit, welche die Kirche des neuen Bundes aus der Lehre ihres göttlichen Stifters übernommen, und immer beachtet hat, ist die Hospitalität, zu deren Ausübung die Lage des Klosters überflüßige Gelegenheit darbot. Das Wort des heiligen Ordensstifters *): Dem Kloster wird es an Gästen nie mangeln, gieng in Prifling buchstäblich in Erfüllung. — Liebreich wurde jeder Gast empfangen; und ihm war die Freude, gepaart mit Würde, welche er auf der Stirne des Gastwirthes las, oft mehr als ein reiches Mahl. Ein freundliches Lächeln zierte immer den Abt; zu lachen erlaubte er sich nie. Auch aus den Augen der anwesenden Brüder blickte eine gefällige Heiterkeit. — Diese Hospitalität erstieg einen noch höhern Grad in den Jahren der französischen Revolution, wo die baierischen Klöster, namentlich Prifling, gleichsam der Sammelplatz der französischen Emigrés waren. Konnte der Raum des Klosters die Zahl dieser Flüchtlinge nicht fassen, so wurden sie wenigstens

*) Coquina Abbatis et hospitum per se sit, ut in certis horis supervenientes hospites, qui nunquam desunt monasterio, non inquietent fratres. Reg. S. Ben. cap. 53.

ſens in die Umgegend verlegt, und täglich zur Kloſtertafel gezogen. Der damals regierende Churfürſt Karl Theodor wollte zwar durchaus nicht, daß der Prälatenſtand durch die immer wachſende Menge dieſer Ausgewanderten Schaden litte; nichts deſtoweniger wurde dem Abte Rupert das Wohlgefallen des durchlauchtigſten Fürſten durch ein eigenhändiges Schreiben der Hochgebornen Comtesse de Baviére zugeſichert.

Als zu gleicher Zeit die ärmern Inſaſſen zu Großpriſling mit Einquartierungen über ihre Kräfte belaſtet waren, ſtellte ihnen Abt Rupert unentgeltliche Summen zu, ließ ihnen auch rohes oder gekochtes Fleiſch, je wie es zur Hand war, aus der Kloſterküche und dem Zehrgaden verabfolgen. Dieſe Beyſpiele ſeiner Gaſtfreundlichkeit und Milde gegen die Armen reizten zur Nachahmung. Aus freyem Antriebe entſchloſſen ſich die Kapitularen, zum Beßten der Hoſpitalität auf unbeſtimmte Zeit des Weines zu entbehren. Manche derſelben begnügten ſich mit Waſſer. Der gute Abt wollte ihnen mit dieſem Abbruche, welchen er ſich ſelbſt auferlegte, ſoweit er ihn dem Auge verehrter Gäſte

ſie verbergen konnte, nicht zu lange läſtig fal-
len. Seine kluge Wirthſchaft ſteuerte dem
Bedürfniſſe.

Dem Freunde der Armen jedes Standes und Alters, dem Abte Rupert, war es auch beſchieden, das Original-Stiftungs-dokument des zu Amberg 1736 fundirten Waiſenhauſes aufzufinden. Er traf es im Jahre 1795 bey einem Antiquar in Freyſing, kaufte es, und machte es dem genannten Inſtitute zum Geſchenke. Glücklicher Weiſe war es noch mit den Siegeln des Durchlauchtigſten Churfürſten von Baiern, Karl Albert, und des Stifters Werner, Dekans von Amberg, verſehen. Die Vorſtände bezeugten dem Herrn Prälaten in einer Zuſchrift ihren wärmſten Dank, verſicherten ihn des kindlichen Gebethes der elternloſen Kleinen, und gelobten ſeinen Namen den vorzüglichſten Wohlthätern der Stiftung beyzugeſellen. Unterſchrieben war Titl. Freyherr von Ruprecht, Regierungsrath und Kommiſſär des Waiſenhauſes, nebſt noch zwey Kuratoren.

D.

Abt Rupert als Oekonom.

Die groſsen Staatslaſten, welche die Klöſter in den letzten Zeiten ihrer Exiſtenz zu tragen hatten, foderten den Vorſtand und die ſubalternen Offizialen zu kluger Wirthſchaftlichkeit auf. Dieſe war in Prüfling ohne Kunſt und ohne Prunk thätig, und erhielt durch die einſichtsvolle Leitung des Abtes manche wichtige Verbeſſerung.

Mit Vorliebe wurde der Ackerbau betrieben, und der Dünger, welchen man von dem eigenen Vieh gewann, noch durch andere Reſſourcen vermehrt. — Ohne daß man noch den neuen egyptiſchen Thierdienſt kannte, gedieh doch die Viehzucht an ſchönen Füllen von den vorzüglicheren Mutterpferden, die zu Anſpach waren belegt worden, — an braunrothen Kälbern von ſehr gewächſiger Art, an feinerer Wolle von inländiſchen, einzig durch Pflege veredelten, Schafen.

Man hielt auf echte Forſtkultur; verwarf den Irrthum, zum Brennholze blos dürre Scheiter

ter, ein caput mortuum für die Feuerung zu haben. Nur zur einzig geeigneten Jahreszeit wurde Holz für den Ofen geschlagen, wodurch man zwey Drittheile des Materials ersparte. Dieses war auch einiger Ersatz für den Entgang vieler Tausende der schönsten jungen Stämme, welche den Kriegsmännern zum Lager und zur Küche dienen mußten. — Prisling hatte Mangel an guten Kellern. Sie taugten allerdings in den vorigen Jahrhunderten; seit aber die Bierbrauerey den Weinbau gelegt hatte, waren sie zu wenig kalt; und der Versuch, ihnen durch Vertiefung den, für die Erhaltung des Bieres, nothwendigen Grad der Frische zu geben wurde durch die hochliegenden Quellwässer vereitelt. Der kluge Abt baute einen Felsenkeller, und half dem lange gefühlten Bedürfnisse mit einem Male ab. —

Welcher von den zahlreichen Gästen, welche im Sommer oder Herbste aus der ganzen Gegend nach Prisling walleten, rühmt nicht die Güte des Biers, das ihm gereicht wurde! Was soll ich erst von dem Prislinger Brode sagen, welches wegen seiner Weiße und Schmackhaftigkeit weit und breit berühmt war?

Die

Die beſtehenden Gärten wurden erweitert und durch Anlagen vermehrt. Man beförderte den Obſtbau, den Hopfenbau, den Leinbau, mit kluger Auswahl; pflanzte an die Wege ſchattige Bäume, und ließ überhaupt keinen Fleck Landes unbenützt. Rupert durfte auf erfahrne, ſubalterne Haushälter, auf treue Dienerſchaft rechnen; und der Himmel ſegnete hundertfältig.

Die Rechte des Stiftes zu handhaben, verſtand der Prälat wohl ſelbſt. Streitigkeiten erhob er nie; beſorglichen beugte er vor; wirklich entſtandene beendigte er durch kluge Unterhandlungen, oder er ſiegte rechtlich; des Friedens wegen wies man keinen billigen Vergleich zurück. Prof. Scharl, ein rechtskundiger Mann zugleich Archivar und Hiſtoriograph des Kloſters, hatte die Obliegenheit ſich in Angelegenheiten der niedern Gerichtsbarkeit, als Aſſeſſor Judicii, zu verwenden.

E.

Abt Rupert als Geſchäfts- und Staatsmann.

Die raſtloſe Thätigkeit des Abtes Rupert durfte ſich nicht blos auf die Geſchäftsführung

seines Klosters beschränken. Er hatte sich so ausgebreitete Kenntnisse, und eine so sichere, auf vielfache Erfahrung gegründete Praxis in Angelegenheiten der Kirche und des Staates erworben, und bey jeder Veranlassung von denselben so unzweydeutige Proben abgelegt, daß er als ein kluger und geschickter Geschäfts- und Staatsmann von den höchsten, geistlichen und weltlichen, Behörden allgemein geachtet, und zur Schlichtung der wichtigsten Staats- und Kirchen-Gegenstände entweder um Rath gefragt, oder als handelnde Person zugezogen wurde.

Im Jahre 1792 wurde er zum Assistenten der hohen Schule zu Salzburg erwählet, und erschien dann bey der am 7. May d. J. vorgenommenen Visitation und Rektorswahl, wo P. Augustin Schelle Benediktiner von Tegernsee als Rektor Magnifikus ausgerufen wurde. Die Visitatoren wurden mit fürstlicher Equipage beehrt, und zur Tafel des Erzbischofes gezogen. Ganz entsprach die Bitte der damals an der hohen Schule lehrenden Benediktiner dem Geiste und der Mäßigkeit religiöser Männer. Sie stellten nämlich gemeinschaftlich das Gesuch um geringere und einfachere

Kost,

Kost, damit sie den Geldüberschuß für Anschaffung guter Bücher benützen könnten.

Im Jahre 1793 erhielt Rupert von der Akademie in München das Diplomm eines wirklichen Mitgliedes; diese Ehre wurde ihm neuerdings im Jahre 1797 bestättigt.

Im Jahre 1794 wählte ihn das Generalkapitel zum außerordentlichen Visitator der baierischen Benediktiner-Kongregation.

Mehrere Jahre hindurch wurde er als churfürstl. Kommissär zu den Konkursen der theologischen Candidaten um die Aufnahme in das Klerikalseminar in Regensburg abgeordnet; eben so übertrug man ihm die Prüfung der Kandidaten, welche den churfürstl. Tischtitel nachsuchten.

Im Jahre 1795 erhielt er, als churfürstl. Kommissär den Auftrag, die Dokumente des hohen Kathedralkapitels in Regensburg, das jus praesentandi auf die Pfarr Riekofen belangend, zu inspiziren; in gleicher Eigenschaft erschien er 1796 im Kloster Prüll, schlichtete die entstandenen Differenzen, und beschloß das Geschäft mit einer pathetischen Rede.

Die

Die churfürstl. Hofkammer in Neuburg beehrte ihn mit der kumulativen Verwaltung des Wallfahrts-Gotteshauses zu Eichelberg, und sicherte ihm dieselbe nach Abgang des letzten Administrators ausschließend zu, nebst der Befugniß, die genannte Kirche in geistlichen Sachen durch seine Religiosen zu versehen.

Als er im Jahre 1797 zu Bamberg die feyerliche Belehnung von dem Throne des Fürstbischofes nahm, hielt er eine Rede, die mit allgemeinen Beyfalle aufgenommen wurde, und machte die Bekanntschaft der gelehrtesten und ansehnlichsten Manner in dieser Stadt. Ausgezeichnet waren die Ehren, welche er von dem Fürstbischofe, aus dem freyherrlichen Geschlechte von Busseck, und von dem Herrn Koadjutor des kaiserl. Benediktinerstiftes St. Michaelsberg genoß. —

Bey mehrern fürstbischöflichen und fürstlichen Wahlen, z. B. St. Emmeram, und Niedermünster in Regensburg, so wie die bey den Prälatenwahlen zu Mallersdorf, Reichenbach, Rohr, war Abt Rupert Strutator. Mehrere Male hielt er mit allgemeinen Beyfalle Leichens

chenreden, z. B. dem hochsel. Fürstabte Frobenius, dem Abte und Präses der Benediktiner-Kongregation Joseph Maria von Oberalteich. Nach dem Tode des letztern führte er das Präsidium bey der neuen Wahl, welche auf den verdienten und gelehrten P. Beda Aschenbrenner, Prof. zu Ingolstadt, fiel; und wurde an die Stelle des verstorbenen Joseph Maria, per unanimia, — was man als einen seltenen Fall bemerkte, als Prälatensteuerer in Niederbayern gewählt. Mit so bescheidenem als pflichtmäßigen Patriotismus arbeitete er in diesem neuen Berufe. Auf seinen Vorschlag beschlossen die hohen Verordneten der baierischen Landschaft, auf der Landesuniversität einen besondern Professor aufzustellen, dessen Lehrvortrag die baierische Landesverfassung zum Gegenstande haben sollte.

Noch zu Anfang des Jahres 1803 arbeitete er als Mitglied der nach Regensburg abgeordneten, und aus den drey Ständeklassen formirten Deputation. Im vorhergehenden Jahre hatte er mehrere Schriften, welche die Angelegenheit des Vaterlandes betrafen, der Presse übergeben. Manches Wort aus seinem Mun-

de lüftete den Schleyer, der über weitaussehenden Entwürfen lag, welche einst dem Vaterlande im Großen nützen, itzt aber für die Zeit weiterer Prüfung im Schatten harren sollten.

Seine Abtey war vormals auch im Herzogthume Neuburg ständisch gewesen; die Reformationsumwälzungen hatten sie aber dieser Gerechtsamen, so wie vieler andern, beraubt. Auf seine Vorstellungen billigte die hochpreisliche Verordnung dessen Ansuchen um die Wiederaufnahme in den ständischen Verband mit größter Bereitwilligkeit, ja mit dem ausdrücklichen Wunsche, diesen Mann zu besitzen. Was der Realisirung dieses Gesuches und Wunsches im Wege gestanden sey, braucht nicht weiter erörtert zu werden.

Die mannigfaltigen Wirkungskreise, in welche Abt Rupert versetzt wurde, zogen ihn in Verband und Verkehr mit allerhöchsten und hohen fürstlichen Personen, und mit dem vornehmsten Adel des Vaterlandes. Allenthalben bewunderte und liebte man den edeln Anstand, welcher aus dem Benehmen Ruperts hervorleuchtete; denn er vergaß niemals, daß er auch Religios sey, und wuß-

wußte die Manieren des Staatsmannes mit der Würde des Prieſters, und mit der Beſcheidenheit des Ordensmannes in den liebenswürdigſten Einklang zu bringen. Die erſten gräflichen und freyherrlichen Häuſer Baierns beehrten ihn mit ihrer, nach Baierſitte, biedern und aufrichtigen Freundſchaft, und ſtrebten mit zuvorkommendem Wohlwollen ſeinen Wünſchen zu begegnen.

Allgemein bekannt iſt das im ſtrengſten Sinne freundſchaftliche Vertrauen, deſſen den Herrn Prälaten das hochfürſtliche Thurn und Taxiſche Haus würdigte. Der Hochwürdigſte Fürſtbiſchof Konrad von Regensburg und Freyſing liebte die Gegenwart des Abtes von Priſling ſo ſehr, daß er ihn zum unzertrennlichen Gefahrten auf vielen ſeiner Reiſen haben wollte; und ihm zu Freyſing, von welcher Stadt der verehrte Fürſtbiſchof einige Stunden, Geſchäfte wegen, abweſend war, die Aufnahme und Bewirthung des päpſtlichen Botſchafters in der biſchöflichen Reſidenz übertrug. — Jeder päpſtliche Nuntius am Münchnerhofe ehrte und achtete den Herrn Prälaten; er ſollte ihr Haus und ihre Tafel beſuchen, ſo oft er nach München kame. Ueber

Ueber Alles aber gehen die Gnaden des Durchlauchtigſten, und Königlichen Hauſes Wittelſpach, mit denen Abt Rupert bey den feyerlichſten Anläſſen, wie bey den geheimen Audienzen, überhäuft wurde. Mehrmal geruhte die Durchlauchtigſte Herzoginn von Zweybrücken ihn in Neuburg zur Tafel zu ziehen, und in Priſling mit huldreicheſten eigenhändigen Billets zu erfreuen. Herablaſſend beſprach ſich mit ihm der Durchlauchtigſte Herzog von Birkenfeld. Höchſtdeſſen durchlauchtigſte Gemahlinn würdigte den Herrn Abt Ihrer Gegenwart in Priſling kurz nach der glücklichen Rettung ihres geliebten Prinzen Pius. Mit eben ſo groſſem Beyfalle als inniger Rührung ſahen und hörten Höchſtdieſelben das gelungene Melodram, welches Abt Rupert zur Feyer dieſes erfreulichen Ereigniſſes verfaßt hatte, und verlangten ſogar nach einigen Stunden die Wiederholung des Stückes.

Des Kronprinzen von Baiern, und der Durchlauchtigſten Gemahlinn königl. Hoheiten ſammt dem Durchlauchtigſten Herzoge von Hildburghauſen ſicherten Priſlings Abte, auch nachdem er aus ſeinem Kloſter hatte auswan-

dern müssen, in Regensburg Ihre höchsten Gnaden in den ehrenvollsten und herablassendsten Ausdrücken zu. Seine Briefe wollte der Königliche Ludwig nicht unbeantwortet lassen. —

Mehrere Belege einer solchen besondern Auszeichnung, welche dem Abte Rupert zutheil wurde, wollen wir, um die Ordnung der Zeitfolge nicht zu verwirren, in der Folge anführen. Wir erzählen itzt, wie sich der edle Mann im Unglücke benommen habe. Der wahrhaft große Geist beweiset seine Kraft in der Stunde der Prüfung, in den Tagen der Leiden und Trübsale.

F.

Abt Rupert als weiser, christlicher Dulder im Leiden.

Man würde irren, wenn man dem Abte Rupert das goldene Zeitalter anschriebe, dessen Daseyn in dieser sublunarischen Welt er nicht für wirklich, nicht einmal für möglich hielt. Vielleicht haben die guten Stunden den vielen traurigen, die für ihn schlugen, kaum das Gleichge-

gewicht gehalten. Die Fürsehung segnete und beglückte ihn; aber sie setzte ihn von Zeit zu Zeit auf schwere Proben.

Im Jahre 1792 den 15. Aug. schlug der Blitz in die Scheune des Klosterpfarrhofes zu Teuerling; Die eingebrachten Feldfrüchte, die Heuärnte, die Baumannsfahrnisse sammt ihren Gebäuden, der ganze Holzvorrath für den Winter, mehrere Stücke Viehes wurden ein Raub der Flamme. Das Haus wurde gerettet, aber der Keller geplündert, und aus den erbrochenen Zimmern des in Amtsverrichtungen abwesenden Pfarrvikars manches entwendet. Der Herr Prälat mußte die eingeäscherten Gebäude, sammt der innern Einrichtung, herstellen, und den Lebensunterhalt eines vollen Jahres für zwey Geistliche und für die Hausgenossen herbeyschaffen.

Im Jahre 1794 den 29. Dezember in der Nacht brach auf der Klostermühle im Dorfe Sinzing Feuer aus. Getreid, Scheune, Ställe, Vieh, Oekonomiegeräthe, — alles verschlang das Feuer. In verschiedenen Jahren schlug der Hagel die Feldfrüchte sowohl zu Prüfling als auf auswärtigen, dem Kloster gehö-

hörigen Fluren; Mißwachs, welche die Grundholden erlitten, schmälerte die dem Stifte gebührenden Gilten.

Graf v. B.. nahm 1793 weithin am linken Donauufer die Jagden des Klosters hinweg, und erst im dritten Jahre erhielt sie der Prälat Kornmann zurück. — Die Federungen, Drohungen, Ueberwältigungen und Drangsale, welche der Krieg von Zeit zu Zeit herbeyführte, sind unbeschreiblich. So überraschte einst den einsamen Abt ein Offizier von Rang; drängte ihn in das innerste Gemach, wo er ein paar scharfgeladene Pistolen ersah, deren eine aufgreifend er dem Prälaten zu Leibe gieng. Dieser faßt in dem nämlichen Augenblicke die andere, und steht schlagfertig. Schnell legt der betroffene Gegner das Gewehr nieder, und bittet demüthig, der Beleidigte möchte den Vorgang nicht zu höherer Kenntniß gelangen lassen.

In den letzten Tagen des Jahrs 1800 war Abt Rupert sechzehn volle Stunden in den Schrecken des Todes. Wüthende Krieger erbrachen im Dunkel der Nacht die Thore, rannten wie Rasende an; bewachten alle Zugänge,

um

um jede Hilfe unmöglich zu machen; ritten mit gezückten Säbeln und gespannten Pistolen in das zweyte Stockwerk. Nur durch einen Seitensprung entgieng der Prälat dem auf ihn geführten Streiche; sein Oekonom bekam einen Hieb über den Kopf, ward gegriffen, und mußte mit 16 Karolinen ausgelöset werden. Die Klosterbedienten warfen sich aus dem Fenster herab. Des Foderns und Dringens war kein Maß, kein Ende. Partheyen über Partheyen theilten sich in Tag und Nacht, und mußten mit schwerem Gelde besänftiget werden. Am 30. Dezember wurde Abt Rupert zum feindlichen Generale nach Regensburg abgerufen, und einzeln, gleich einem Gefangenen, abgeführt. Ein Offizier ritt neben dem Schlage des Wagens. Neue Foderungen, welche unmöglich zu leisten waren, machte man an ihn; nach vielen Vorstellungen und Bitten wurden sie auf die Summe von 1760 fl. herabgesetzt, welche man am folgenden Morgen erlegen mußte. Am nämlichen Tage kam aus des Stiftes Hauptökonomie zu Buch im Donaugau die Nachricht, daß daselbst dreyhundert Mann eingebrochen seyen, alle Thüren und Kästen gesprenget, die Kapelle, die Wohnzimmer, die Habe des Gesindes ge-

plün-

plündert, einiges Vieh geschlachtet, anderes mit sich fortgetrieben haben. Von ähnlichen traurigen Vorfallen ließe sich ein langes Verzeichniß hersetzen. — Aber die Hand des Herrn schlug Wunden und heilte sie wieder, daß auch sogar die Narben verschwanden. Der fromme Dulder Rupert küßte die Hand, welche ihn und die Seinigen väterlich züchtigte, und betete die Wege der Fürsehung an. Unerschütterlich war sein Vertrauen, das sich immer in Anbetung Gottes ergoß. Vorzüglich gerne betete er den 90. Psalm, seinen Lieblingspsalm: Qui habitat in adjutorio Altissimi. Oft gestand er seinen Vertrauten, daß ihm die Abbetung dieses Psalmes immer mit neuem Vertrauen, mit neuer Zuversicht erfüllet habe, und daß sein Vertrauen niemals zu Schanden geworden sey.

So war im Jahre 1799 das Stift zu einem k. k. Haupt-Militärspitale bestimmt und ausgemessen worden. Mitten in den Stunden banger Erwartung laufen Briefe mit der Nachricht ein: man habe dieses Vorhaben aufgegeben, indem das Kloster theils des Raumes, theils anderer örtlichen Verhältniße wegen

gen, zur Ausführung des Planes nicht geeignet scheine. — Noch hatte jedoch der Herr Abt zu befürchten, daß man seinem Stifte wenigstens einen Theil des Lazarethes aufdringen möchte. Aber auch diesen Kummer hob die Fürsehung von der beklemmten Brust. — Der Durchlauchtigste Fürst Karl von Thurn und Taxis bewirkte bey seiner kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge Karl, daß Prüfling von k. k. Militärspitals-Repartitionen ganz verschont, und Höchstselben zu Ihrem Aufenthaltsorte, um näher bey Ihrer Familie, und Gesundheits wegen auffer Regensburg zu seyn, überlassen wurde, wie solches ehemals Ihr durchlauchtigster Herr Vater, Fürst Anselm bewohnt hatte.

Der Aufenthalt des erlauchten Fürsten im Gartenhause des Klosters verschaffte dem Herrn Prälaten die Bekanntschaft mit den vornehmsten Gästen, welche von Zeit zu Zeit den Fürsten in seiner ländlichen Einsamkeit ihre Aufwartung machten. —

Aber war gleich ein Ungewitter von dem Stifte Prüfling abgewendet, so drohte demsel-

ben

den doch schon lange ein anderes. Es wäre hier der Ort, von den sogenannten Postulaten, welche die churfürstliche Regierung im Jahre 1798 an die gesammte Landschaft, und noch mehr an den Prälatenstand hatte ergehen lassen, und von der deßwegen niedergesetzten Kontributions-Kommission zu reden. Da aber die ganze Sache längst druckschriftlich zur vollständigen Kenntniß des Inn- und Auslandes gelangt ist: so übergehen wir diese Geschichte mit Stillschweigen, und merken nur an, daß bey den Traktaten, welche rücksichtlich des Gegenstandes mehrere Jahre lang fortgesetzt wurden, die meisten Arbeiten der unterhandelnden Prälatenstands-Deputation auf die Schultern des rastlosen Abtes von Prisling fielen, nicht ohne Nachtheil seiner dadurch bedeutend geschwächten Gesundheit. Der empfindlichste Schlag aber, noch schrecklicher als alle Drangsale des Jahres 1800, in welchem feindliche Heere auf ein Neues Baiern überschwemmten, und jeden ihrer Schritte mit Mord, Brand und Zerstörung bezeichneten — war für Abt Rupert die gänzliche Sekularisation seines Stiftes, und aller Klöster Baierns.

Die

Die unglückliche Katastrophe begann im Jahre 1802. An einem und dem nämlichen Tage eilten aus allen Thoren der Hauptstadt die churfürstlichen Kommissäre, und überraschten alle Prälaturen. In Prisling — (und was hier geschah, das geschah auf ähnliche Weise in jedem andern Stifte), eröffnete am 5. November der churfürstl. General-Landesdirektionsrath Philipp Graf von Arko in Gegenwart des Abtes und des versammelten Konventes die höchste Entschließung vom 3. des laufenden Monats umständlich, erinnerte den Prälaten sowohl als sämmtl. Konventualen ihrer Pflichten in Befolgung der landesfürstlichen Aufträge, und erklärte: Man versehe sich zu ihnen, daß sie nicht nur dem Geschäfte der Inventarisation nicht das geringste Hinderniß in den Weg legen; sondern vielmehr der abgeordneten Kommission mit allen ihren individuellen Kenntnissen an die Hand gehen werden.

Abt Rupert diktirte zwar eine Protestation zu Protokoll, fügte aber hinzu: „Da ich dieſen Augenblick außer Stand geſetzt bin,

bin, dem Drange zu widerstehen: so werde ich mich nach allen, in dem höchsten Befehle enthaltenen, Punkten fügen.

Die Inventarisation, respective Obsignation hatte also statt. Der Kommissar legte auch das Schreibpult des Abtes unter Siegel. Der Vorstand des Stiftes mochte wohl Privatpapiere haben, und insinuirte, gegen diese Speere protestirend, die Reklamation an die höchste Stelle, von welcher auf einen Bericht des Kommissärs am 10. desselben Monats reskribirt wurde: „Das Siegel sollte vom Pulte abgenommen, und von der Herausgabe dieser Papiere abgestanden werden; indem Sr. churfürstl. Durchlaucht den in Ansehung der ständischen Klöster getroffenen Maaßregeln die gehäßige Gestalt einer inquisitorischen Untersuchung nicht geben, und dabey mit möglichster Achtung und Schonung der Individuen verfahren lassen wollten.“

Zur Zeit wurde zwar dem Abte und seinen Offizialen die Verwaltung nicht entzogen;

doch

doch sollte der provisorisch in churfürstl. Pflicht genommene Klosterhofmarks-Richter Xaver Willich Einsicht der Manualien, und Mitunterschrift der Rechnungen als Kontrolleur haben. Dieser Zustand der Dinge dauerte bis zum 21. März des Jahres 1803. An diesem Tage, (es war der Montag nach Lactare und zugleich das Fest des heiligen Ordensstifters Benedikt!?) mitten unter dem feyerlichen Gottesdienste kam der neue churfürstliche Lokalkommissär, Herr von Limbrun im Kloster an, und publizirte nach einer Stunde dem Abte und den Konventualen die gänzliche Auflösung ihres Stiftes. Es war eine erschütternde Scene, als Abt Rupert an der Spitze seiner Mitbrüder vor dem churfürstlichen Kommissär stand, welcher ihnen das Urtheil ihrer Aufhebung, also ihrer politischen Vernichtung, vorlas. Die Thränen und Seufzer so mancher, besonders der ältern Religiosen verriethen unzweydeutig den Eindruck, welchen diese Publikation auf sie machte; selbst der vorlesende Kommissär schien mächtig gerührt und ergriffen zu seyn. Wer vermag es aber die Gefühle und Empfindungen zu schildern, welche die Seele des würdigen Abtes preßten, und bestürm-

ſtürmten! Doch er faßte noch zum letzten Male alle Manneskraft zuſammen, und mit ſichtbarer Selbſtüberwindung den Schmerzen ſeines tief verwundeten Herzens unterdrückend, ſprach er mit lauter Stimme die feyerlichen Worte:

„Wenn unſer Schickſal unwiederrufſlich entſchieden iſt; dann bleibt nichts mehr übrig, als mich nach den höchſten Anordnungen zu fügen, und die letzte Pflicht eines ſterbenden Vaters zu erfüllen, nämlich die Pflicht für die Meinigen zu ſorgen und zu bitten.

Ich empfehle alſo

Erſtens, meine alten, eisgrauen *) Prieſter, welche den größten Theil ihres Lebens in der beſchwerlichſten Seelſorge hingebracht, ſich den Wiſſenſchaften gewidmet, und ſich um die Religion und um das Vaterland verdient gemacht haben;

Zwey-

*) Die 7 älteſten füllten ein Alter von 508 Jahren aus, und vier von dieſen hatten bereits ihr Jubileum gefeyert.

Zweytens, Meine kranke Mitbrüder, welche wegen Gebrechlichkeiten des Alters oder der Gesundheitsumstände einer besondern Pflege und Unterstützung bedürftig sind;

Drittens, Die Wittwen, die Waisen und die Hausarmen, welche das Kloster bisher unterstützet hat;

Viertens, Meinen Beamten, und meine Dienerschaft —

Fünftens, Endlich empfehle ich mein gesammtes Kapitel, welches während des ganzen Krieges Glück und Unglück mit mir getheilet, zum Besten des Klosters mitgewirket; Künste und Wissenschaften befördert, und sich die gerechtesten Ansprüche auf besondere Rücksichten erworben hat.

Wir zweifeln nicht, daß Sr. churfürstl. Durchlaucht und deren weises Ministerium unser Schicksal, das Schicksal der unglücklichen Opfer des allgemeinen Besten, nach den von der hohen Reichsdeputation selbst entworfenen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Großmuth in Hinsicht der Pensionen würdigen werde.

Nie

Nie soll unser Dank, nie unsere Anhänglichkeit an das ganze durchlauchtigste Churhaus erlöschen; und wir werden unser Leben mit der schönen Beruhigung beschließen, daß wir es mit Gott, mit der Kirche, mit dem Landesregenten, mit dem Vaterlande, und mit Allen, von denen wir Abschied nehmen müssen, gut gemeint haben! —

Diese Rede wurde dann auch zu Protokoll gegeben.

Noch zu Anfang des Monats März war Abt Rupert in München gewesen, um, wo möglich, den tödlichen Streich abzuwenden, der seinem Stifte und allen Klöstern drohte. Bey dieser Gelegenheit übergaben die Verordneten des Prälatenstandes an die hohe Landschafts-Versammlung der baierischen Nation folgende letzte Erklärung:

„Euere Excellenzien und Gnaden!“

In der Voraussetzung, daß Kaiser und Reich den letzten Beschluß der Reichsdeputation vom 25. Februar ratifiziren werden; und auf den Fall, daß von Seite des Landesfursten

für den Prälatenstand keine Gnade mehr eintreten könne, — betrachten wir die heutige Funktion als die letzte unsers Berufes, welcher wir nichts weiter, als nur noch unsere feyerliche Abschiedsnehmung von der hohen landschaftlichen Versammlung beyzusetzen wissen.

Der Prälatenstand seit Jahrhunderten treu seinem Fürsten, ergeben seinem Vaterlande, keinen Dienst jemals scheuend, kein Opfer jemals verweigernd, keines Verbrechens jemals beschuldiget — steht im Begriffe, seine Landstandschaft, und mit ihr seine bürgerlichen Rechte, sein Eigenthum, die Früchte und den Genuß seiner Anstrengungen, die Ruhe und Zufriedenheit, die Wohlthaten der von ihm gewählten Lebensweise — kurz Alles, was ihm werth und heilig war, auf einmal zu verlieren.

Wir haben viele mühselige Zeiten erlebt, und stets ausgeharret in der tröstlichen Hoffnung, es werde doch einst ein Tag kommen, dessen erquikendes Licht uns für alle unsere Leiden schadlos halten würde. Aber dieser Tag ist nicht gekommen; im Gegentheile erblicken wir die heranahende, ewige Nacht, in welcher unsere Existenz begraben werden soll.

Wir

Wir treten ab, und nehmen nichts mit uns, als das Bewußtseyn, unsere Pflicht nach allen Kräften erfüllt zu haben; — nichts als das zarteste Dankesgefühl für so viele Verwendungen des hohen Collegiums zum Beßten des ganzen Prälatenstandes, für so manche Nachsicht gegen die Verordneten dieses Standes, und für so unzählige Gnaden gegen alle Individuen ohne Ausnahme.

Wenn die ganze Welt für uns todt seyn muß, so wie wir für die ganze Welt: so wird doch dieses Gefühl nie in uns sterben; sondern wird bis zum letzten Athemzuge der Schatz unsers Herzens bleiben.

Sollten wir durch das Bekenntniß unserer unvertilgbaren Dankbarkeit einen fernern Anspruch auf Hochderselben mächtiges Fürwort in möglichen Fällen verdienen dürfen; so würde dieses der einzige Trost seyn, welcher sich in die grenzenlose Betrübniß mischet, mit der wir von einer Versammlung scheiden, welcher wir herzlich ein besseres und festeres Schicksal wünschen, und gegen welche wir unabänderlich seyn werden

Ihre Excellenzien und Gnaden.

München am 9. März 1803.

Dankbarste und Gehorsamste
Verordnete des Prälatenstandes ꝛc.

Am 5. November des nämlichen Jahres schrieben dem Herrn Prälaten Rupert die der gemeinen ldl. Landschaft in Baiern verordneten Landsteuerer des Rentamts Straubing unter andern:

„Wir bedauern zugleich, daß wir durch die dermalige Verfassung ein Glied aus unserm Kreise vermissen müssen, so in Hinsicht jeder Handlung vor unsern Augen immer glänzend war und bleiben wird.“

Mit dem 1. April erfolgte die Entlassung der drey Novizen und die provisorische Annentation der übrigen Conventualen. — Charakter und Würde, Ring, Brustkreuz, und alle übrigen Auszeichnungen wurden den Prälaten überhaupt detretirt. —

Abt Rupert beschloß auf den Zimmern der Abtey zu wohnen so lange bis der Verkauf des Klosters ratifizirt seyn würde. Dieses geschah im Monate Dezember des nämlichen Jahres. Mit den übrigen Ordensbrudern wander-

te nun auch der gute Prälat aus, und miethete sich eine Wohnung in dem benachbarten Kumpfmühl.

Mit dieser Auswanderung schließt sich die Geschichte der Leiden und Unfälle, welche den verehrten Abt Kornmann als Vorstand des Klosters trafen, und welche ihm Gelegenheit genug darboten, seine christliche Geduld und Resignation zu üben. — Wie war Ihnen zu Muthe, Herr Prälat, so fragte einst ein königlicher Prinz, als Sie Ihr liebes Prysling verliessen? — „Ich betete die Fürsehung Gottes in dem Willen meines Königes an," war die Antwort des Abtes, welcher auch wirklich seinem Könige und dem ganzen königl. Hause mit der aufrichtigsten Liebe und Ergebenheit zugethan war, und blieb. — Aber auch noch in seinen übrigen Lebenstagen (so war es der Rathschluß des Allerhöchsten), sollten den frommen Dulder Rupert noch viele und anhaltende schwere Leiden treffen, um seine Tugend zu prüfen, seinen Glauben zu bewähren, seine gottliebende Seele zu läutern, und noch herrlicher die Krone zu machen, welche des Siegers harrte.

IV.

Abt Rupert privatisirend in Kumpfmühl.

Die äußere Lage der Dinge hatte sich nun für Abt Rupert freylich ganz verändert. Er fühlte sich mit einem Male entrissen dem weiten Wirkungskreise, in welchem er dreyzehn Jahre hindurch so thätig gearbeitet hatte; er sah sich von der Stuffe einer öffentlichen Staatsperson zurückgesetzt in den Stand eines Privatmannes. Aufgelöst war das Stift, welches er einst in vollem Sinne das Seinige nennen konnte; getrennt war die klösterliche Gemeinde, welcher er nicht als Beherrscher, sondern als liebender Vater und Freund vorgestanden hatte. Verschwunden war der Glanz und die Hoheit irdischer Größe, welche auch einen Abt als Herrn und Vater im Kreise der Seinigen auszeichnete. Aber wiewohl die äußerlichen, zufälligen Verhältnisse sich so sehr geändert hatten, so hatte sich doch Abt Rupert selbst nicht geändert. Obwohl in eine neue Sphäre versetzt, war er der Alte geblieben. Er hatte mit seinem Kloster zwar viele Vorrechte und Auszeichnungen verloren; aber

er

er sah sich zugleich einer großen Bürde enthoben, und einem Stande der Ruhe hingegeben, welche ihm unter dem Drucke abteylicher Geschäfte nie zutheil geworden wäre. Die vorigen Umgebungen waren größtentheils verschwunden; zerstört auch so viele herrliche Anstalten, welche ihm ihr Daseyn verdankt hatten. Aber der Mann von Geist und Herz wußte bald eine neue kleine Welt um sich zu schaffen, und eine neue Umgebung, wenn gleich im engern Kreise, zu bilden.

Der größte Theil seiner Ordensbrüder war nach der Klosteraufhebung, theils durch Familienverhältnisse, theils durch Berufspflichten oder landesherrliche Aufforderungen, weit von ihrem Abte entfernt worden. Aber wiewohl das Band des klösterlichen Gehorsames aufgelöset war, so war es keineswegs das Band der Liebe, welches vielmehr durch die Trennung noch fester angezogen, noch inniger geknüpft zu seyn schien. — Allen Konventualen in der Nähe und in der Ferne war Rupert noch ihr Vater, Freund, Rathgeber. So wie er unaufhörlich an dem Schicksale aller der Seinigen den lebhaftesten Antheil nahm; eben so entfremdete sich gewiß auch sein Andenken dem Herzen keines Einzigen von allen

denen, welche einst Rupert ihren Abt genannt hatten. Belege hiezu sind die vielen Briefe, die ihm bis zu seinem Tode alle seine ehemaligen Ordensbrüder schrieben — Briefe voll von Aeußerungen einer ungeheuchelten, dankbaren Liebe, Hochachtung und Ergebenheit; Belege sind die häufigen Besuche, welche sie ihm auch mit Aufwendung großer Reisekosten und ohne Hoffnung eines Gewinnes beynahe jährlich machten. Und wenn nun so ein werther Gast in sein Haus kam: wie herzlich war der Empfang von Seite des Abtes und aller seiner Hausgenossen? Wie viele Beweise nicht nur der Freundschaft, sondern der wahrhaft brüderlichen Liebe und Vertrautheit gab der innigst erfreute Hausherr seinem Mitbruder, der sich durch solche Auszeichnungen nicht selten sogar in Verlegenheit gesetzt fand, weil er doch die frühern Verhältnisse der Subordination nicht vergessen wollte oder konnte! Wie rührend war der Abschied, wenn der edle Abt mit Thränen im Auge den scheidenden Freund umarmend immer die Worte wiederholte: Besuchen Sie mich doch bald wieder! — Aber nicht nur seinen Mitbrüdern, sondern auch den ehemaligen Klosterunterthanen war Abt Rupert unvergeßlich

geblieben. Bey jeder Gelegenheit kamen sie noch zu ihm, fragten ihn bey wichtigen Vorfällen um Rath, und suchten in Leiden bey ihm Trost und Hilfe. Und der gute und liebreiche Herr Prälat ertheilte gerne Rath; er tröstete, und unterstützte die Leidenden, soviel er nur konnte. Bald hatte er ein ganzes Register von Hilfsbedürftigen aufgesetzt, welche von ihm wochentliche, monatliche oder jährliche Unterstützung erhielten.

Verschiedene Unbeliebigkeiten, welche mit gemietheten Wohnungen gewöhnlich verbunden sind, bestimmten den Herrn Abt, sich in Kumpfmühl ein eigenes Haus zu bauen. Bevor er seine Hauswirschaft vollständig einrichten konnte, mußte er dem Durchlauchtigsten Fursten von Thurn und Taxis geloben, nie von der fürstlichen Tafel abwesend zu seyn, wohin er auch durch fürstliche Equipage öfters abgeholt wurde. Ueberhaupt gehören die ausgezeichneten Gnaden, welche dem Abte Rupert von diesem durchlauchtigen Hause zutheil wurden, unter die lieblichsten Sonnenblicke, welche die getrübten, düstern Tage seiner letzten Lebensjahre noch in etwas aufhellten und erheiterten.

Aus

Aus allen Konventualen des Stiftes Prifling wurde nur Zweyen das Glück, nach der Aufhebung des Klosters ihrem geliebten Abte in seinem neuen Aufenthaltsorte näher zu seyn, und dessen Umgang bis zu seinem Tode zu geniessen. Der erste P. Joh. Evangelist Raindl ward sogar zum Hausgenossen aufgenommen, und blieb der unzertrennliche Gefährte seines Abtes; der zweyte P. Joh. Edmund Walberer, früher Pfarrer in Prül, bezog zuletzt eine Wohnung in Rumpfmühl nahe an dem Hause des Herrn Prälaten. Mit diesen beyden Ordensbrüdern lebte nun Abt Rupert in brüderlicher Eintracht und Liebe, und glaubte sich einiger Massen wieder in die klösterliche Stille und Ordnung zurückversetzt. Diese Gesellschaft bildete sich jedoch allmählig zu einem größeren Kreise, als einige auswärtige Mitglieder hinzu kamen. Unter diesen nennen wir den eben so frommen als gelehrten Maltheser-Kommenthur Mathurin von Müller, ehemals Vorstand der hohen Schule in Malta, welcher schon früher einige Jahre in Prifling bis zur Klosteraufhebung gewohnt, und seine schätzbare Bibliothek den Konventualen zugänglich gemacht hatte; dann den verdienstvollen k. b. Schulrath Joachim

s. Schubauer, welcher sogar während der schöneren Jahreszeit, um die geschwächten Kräfte wieder herzustellen, seine Oekonomie in das Haus und den Garten des Herrn Abtes verlegte. Auf solche Weise gestalteten sich die nachmittägigen oder Abend-Gespräche zu förmlichen literarischen, und sehr lehrreichen Conferenzen. Man besprach sich über die Geschichte des Tages und der Vorzeit; man theilte sich gegenseitig den Inhalt neuer Schriften mit; man disputirte über Oekonomie, Philosophie, Theologie, Pädagogik. Fielen gleichwohl die Meinungen manchmal verschieden aus, so blieben doch die Herzen der Disputanten einig. Unter so nützlichen Unterhaltungen verflossen die Tage, und der Herr Abt vergaß dabey eine Zeitlang auf seine körperliche Leiden. Seit der Auflösung seines Stiftes fühlte er nämlich bedenkliche Unpäßlichkeiten und sprach öfters von seinem, ihm näher scheinenden Tode, den er nimmer mehr aus den Augen verlohr, obschon er im beßten Alter war. Zweifelsohne hat schon jene traurige Stunde, welche über das endliche Schicksal seines Klosters entschied, in die Säfte des ohnehin reitzbaren Körpers den ersten Keim des Verderbens geworfen, welches in den letzten Lebensjahren des

Lei-

Leidenden so schreckliche Wirkungen hervorbrachte. Auch die Schrecken und Uebel des Krieges, welche im Frühlinge des J. 1809 über die Gegend von Regensburg hereinbrachen, trugen nicht wenig zur völligen Zerrüttung seiner Gesundheit bey. Der kränkelnde Abt mußte bey dem Anrücken der feindlichen Heere seine Wohnung auf mehrere Monate verlassen, und sich nach Regensburg flüchten, wo er während des Brandes der Stadt, welche von zwey Seiten beschossen wurde, mehrere Male in Lebensgefahr gerieth. Unterdessen wurde sein Haus in Kumpfmühl zweymal geplündert, und in ein förmliches Spital verwandelt. Der Hausherr fand bey seiner Rückkehr alle Schlösser gesprengt, die Thüren und Kästen zerhauen, und über dieß drey Leichname in seinem Schlafgemach liegend. Es hatten die Franzosen vom nahen Schlachtfelde viele Verwundete dahin gebracht, und Amputationen vorgenommen, wobey des vergossenen Blutes so viel in die Fugen der Fußböden drang, daß es nachmals zu gähren anfieng, und man genöthiget war alle Bretter aufzureissen, und zum Theil die alten durch neue zu ersetzen.

Solcher unbeliebiger Störungen, und der beynahe ununterbrochenen Kränklichkeit ungeachtet fuhr Abt Rupert fort, die Stunden der Muße den Wissenschaften, besonders dem Studium der Weltgeschichte, zu widmen. Er glaubte der Welt Rechenschaft von der Verwendung seiner Zeit und seiner Kräfte ablegen zu müssen, und schrieb — sein literärisches Meisterwerk — die beyden Sibyllen. Durch Wort und Beyspiele ermunterte er auch seine Ordensbrüder Raindl und Walberer, als Schriftsteller aufzutreten; und so verfaßte dieser das allgemein beliebte kleine Stammbuch; jener aber seine Untersuchungen über die Wurzeln der teutschen Sprache. Von letzterm Werke ist bisher nur ein Band erschienen; die Herausgabe der noch übrigen Bände harrt dem Zeitpunkte entgegen, wo der vaterländischen Literatur eine größere Achtung von Seite der Leser und Verleger geschenkt werden wird.

Die sibyllinischen Blätter aufzusuchen, d. h. alles Wahre, Gute, Schöne aus den Schriften der alten und neuen Zeit nach einem bestimmten Plane zu sammeln, war Ruperts Lieblings-Idee schon seit seinem Eintrit-

te in das Stift gewesen; diese literärische Blumenlese hatte er selten unterbrochen, nie ganz aufgegeben. Zugleich war er immer bemüht gewesen, die Vergangenheit mit der Gegenwart, das Alte mit dem Neuen zu vergleichen, aus ihrer Vergleichung Schlüsse für die Zukunft zu machen, in dem Wechsel irdischer Begebenheiten den Plan der waltenden Fürsehung zu studiren, den geheimen Triebfedern und dem innern Verbande der Ereignisse nachzuspüren, und den nothwendigen, wesentlichen Zusammenhang der physischen und moralischen Weltordnung, der Körper- und Geisterwelt zu erforschen. Dabey begnügte er sich nicht bloß, historische Daten und die Urtheile Anderer zu sammeln; sondern er studirte sich selbst, und durch sich den Menschen überhaupt; er verknüpfte die innere mit der äußern Erfahrung, die individuellen mit den allgemeinen Beobachtungen; und hatte er einmal feste, durch äußere und innere Gründe, durch Vernunft und Erfahrung bewährte Prämissen aufgestellt, so construirte und deducirte er, wie mit mathematischer Schärfe, auch das richtige Schlußurtheil.

Jetzt

Jetzt war es sein Geschäft, das gesammelte Einzelne anzureihen, zu einem Ganzen zu verbinden, und so die Früchte seiner vieljährigen Geschichtsforschung und Weltbetrachtung seinem Zeitalter zum Genusse darzubieten. Zuerst erschien in zwey Bänden: die Sibylle der Zeit aus der Vorzeit, oder politische Grundsätze durch die Geschichte bewähret, nebst einer Abhandlung über die politische Divination. Dieser folgte ein dritter Band unter dem Titel: die Sibylle der Religion aus der Welt- und Menschengeschichte, nebst einer Abhandlung über das goldene Zeitalter.

Die Sibyllen fanden Aufnahme bei dem heil. Vater in Rom, wie an den ersten Höfen weltlicher Regenten; sie wurden die Lektüre des Staatsmannes, wie des Religionodieners; sie überzeugten den Philosophen, und ergötzten den Geschäftsmann; sie lagen aufgeschlagen an den Toiletten der Damen, wie auf dem Arbeitstische gebildeter Bürgersfrauen, — immer wenigstens ein Beweis, daß darin große Wahrheiten in einer leichtfaßlichen, anziehenden Sprache vorgetragen sind, wodurch der gesunde Menschen-

ſchenverſtand des gemeinen Mannes ebenſowohl, als die prüfende Vernunft des Weiſen wohlthätig angeſprochen wurde. — Von beyden Schriften iſt bereits eine zweyte vermehrte Originalausgabe erſchienen, (ungeachtet eines widerrechtlichen Nachdruckes, welcher aber nicht nur die lächerlichſten, oft ſinnſtörenden Druckfehler, ſondern auch grobe Verfälſchungen enthält). Ueber beyde Schriften hat die Cenſur ſehr günſtig geurtheilet,*) wiewohl Recenſionen nicht allemal unverdächtige Zeugen der Wahrheit ſind. Den größten literariſchen Werth hat unſtreitig die Sibylle der Zeit. Es dürften vielleicht wenige Schriftſteller die Geſchichte mit mehr Fülle, Scharfſinn und Wahrheit zur Befeſtigung der gehaltvolleſten Maximen benützt, und treffender die Zukunft in dem Spiegel der Vergangenheit gezeigt haben! Allerdings hatte der gelehrte Verfaſſer ſeine Eigenheiten in der Schreibart; aber es war nun einmal ſein Grundſatz, lieber ſeinen eigenen Gang zu gehen,

*) Vergl. ich. Oberdeutſche allgemeine Literaturzeitung 18 May 1811. Nro. 94, und allgem. Literaturzeitung Julyhefte 1814.

hen, als ſich ſklaviſch durchaus nach der Laune unſerer grammatikaliſchen Diktatoren zu richten.

Die Sibylle der Religion iſt nicht für ein ſyſtematiſches Religionshandbuch anzuſehen; ſie hatte den Zweck, die Religion, als das Eine, welches Noth thut, von ihrer liebenswürdigen Seite zu ſchildern, und in den Kreis der großen, glänzenden Welt einzuführen, aus welchem ſie durch eine elende Schöngeiſterey oder Afteraufklärung allgemein verbannt zu ſeyn ſchien. Bevor man eine Vereinigung getrennter Religionspartheyen bewirken will, ſagte der Herr Prälat oft, beſtrebe man ſich vielmehr und zuerſt, Sinn und Achtung für die Religion des Kreuzes überhaupt zu erwecken!

Uebrigens würde man ſich ſehr irren, wenn man ſich den Verfaſſer der Sibyllen in ſeiner philoſophiſchen Einſamkeit ganz abgeſchieden von der Welt, todt für die menſchliche Geſellſchaft, und bloß mühſam oder pedantiſch über ſeinen Büchern liegend denken wollte. Vielmehr hatte er zu keiner Zeit häufigeren Umgang mit Menſchen aus allen Ständen, als da er an der Herausgabe der genannten Schriften arbei-

tete. Hohe Fürſtenperſonen, erfahrne Staats- und Geſchäftsmänner, Geiſtliche, durch Frömmigkeit und Literatur ausgezeichnet, Gelehrte und Künſtler, nicht nur aus dem berachbarten Regensburg, ſondern auch aus andern Städten des Inn- und Auslandes beehrten ihn beynahe täglich mit ihrer Gegenwart. Stundenlange Unterhaltungen mit gebildeten Männern oder edlen Frauen ſchienen ihm, der immer beobachtete und reflektirte, kein Zeitverluſt, keine Plage, vielmehr eine anſtändige Aufheiterung und eine Schule der Weisheit für ſich und Andere zu ſeyn. Ohne den ungebetenen Tugendprediger zu ſpielen, wußte er theoretiſche und praktiſche Religions-Wahrheiten, Aufklärung über Standespflichten, Grundſätze der Erziehung, Erinnerungen über allgemeines und individuelles Wohl in die gelegenheitlichen Diskurſe ſo paſſend, ſo verhältnißmäßig, ſo unvermerkt ſanft zu verweben, daß ihn nicht leicht Jemand ein Mal ſprach, welchem nicht eine Veranlaſſung, zum zweyten Male und öfters mit ihm zu ſprechen, willkommen geweſen wäre. Von Zeit zu Zeit wurde Abt Rupert von hohen, edlen Brautperſonen angeſprochen, ſie in ſeiner Hauskapelle zum heiligen Eheſakramente feyerlich einzu-

ſeg-

segnen. Salbungsvoll und eindringend waren die Anreden, welche er bey dieser Gelegenheit am Altare sprach; (einige derselben sind durch den Druck, andere abschriftlich in Umlauf gekommen).

Das Fürstlich Thurn und Taxische Haus wählte in diesen Zeiten den Herrn Abt von Prüfling zum Religionslehrer für die Durchl. Prinzessinnen Therese und Sophie, — ein ehrenvoller Ruf, der dem würdigen Priester Gelegenheit gab, seine tiefen pädagogischen und theologischen Einsichten anzuwenden, und seinen fürstlichen Schülerinnen die große Wahrheit einzuprägen: daß die schönste Perle in der Krone des Fürsten — Tugend und Religion sey.

Ein tiefer Sinn, und ächt religiöser Geist webt und lebt in der dogmatischen Rede, welche der Herr Prälat sprach, als die durchlauchtige Prinzessinn Therese das erste Mal zum Tische des Herrn trat. — Wer sollte zweifeln, daß der Same des göttlichen Wortes, von so einem Säemanne in edle, fürstliche Seelen gelegt, überdieß beleuchtet und erwärmt durch den Lichtstrahl des Himmels, und gepflegt mit sorgsamer Hand und mit frommen Sinn — nicht dereinst

einſt reifen werde zur geſegneten Erndte, von deren Früchten ſpäte Generationen das Brod des Lebens genießen ſollen? —

Auch die Harmonie in Regensburg wählte den Abt Rupert einige Male zu ihrem Präſidenten. An ihm ehrte der erhabene Stifter dieſes Vereins, der hochſelige Fürſt Primas, eine beſondere Gabe der weiſen Rathgebung. Schon als Souverain von Regensburg theilte der gnädigſte Fürſt dem Abte von Priſling die wichtigſten Pläne ſeiner Regierung mit, würdigte und befolgte nicht ſelten deſſen Anſichten; und der gute Erfolg bewährte immer die Weisheit des gegebenen Rathes. In Fällen, wo der Herrſcher Richter und Parthey war, kompromittirte er auf Nornmann — und deſſen Ausſpruch entſchied. Später als Erzbiſchof berieth ſich der große Mann mit ſeinem Freunde in Rumpfmühl über kirchliche Angelegenheiten. Als das erzbiſchöfliche Ordinariat im Jahre 1813 die Urtheile der Dekanate über die Urſachen des Prieſtermangels einholte, wurde ebenfalls Abt Rupert aufgefodert, ſein Gutachten abzugeben. Er gab es in einer Schrift, welche nachmals Ph. Krüll in Landshut aus einer

drit-

dritten Hand erhielt, und durch den Druck bekannt machte. — Mit ihn conferirte auch der Durchlauchtigste Herzog von Sachsenmeinungen über Kameralgegenstände, und adoptirte gnädigst dessen Ansichten.

Im Jahre 1813 hatte Abt Rupert die Gnade, Seiner Majestät dem Könige von Sachsen, dem ganzen königlichen Hause, und bald darauf Sr. Majestät, dem Könige von Baiern, und Allerhöchstdessen Sohnes Prinz Karl, königl. Hoheit in Regensburg aufzuwarten. In der Folge beehrten ihn beynahe täglich einige Prinzen und Prinzessinnen des königl. Sächsischen Hauses, so wie alle Personen ihres Gefolges mit Ihrer hohen Gegenwart. Ueberaus herablassend und unter Aeußerungen des gnädigsten Wohlwollens nahmen die erhabenen Gäste vor ihrer Abreise von Regensburg von ihm Abschied in Kumpfmühl, und empfahlen Sich seiner frommen Erinnerung, mit dem Wunsche, ihn einmal in Dresden zu sehen, von wo aus er mehrere eigenhändige Schreiben der königl. Prinzen erhielt.

V.

Seine Krankheit und sein Tod.

Schon seit der Klosteraufhebung, wie gesagt, fühlte Abt Rupert seine Gesundheit sehr geschwächt; und nicht ohne große körperliche Leiden, die sich anfänglich periodisch einstellten, floß sein überaus thätiges Leben dahin. Aber vorzüglich in den fünf letzten Jahren seines Lebens fielen Symptome auf, die den Stand der Krankheit so zweydeutig machten, daß die ärztliche Hilfe den eigentlichen Namen und das Heilmittel nicht mit Ueberzeugung aussprechen mochte. Von Jahr zu Jahr wurde die Kraftabnahme bemerkbarer. Bewegung und Ruhe schmerzten abwechselnd gleich stark, und mehrere Jahre konnte der Kranke, der gleichwohl nicht bettlägerig war, es nicht mehr dahin bringen, auch nur einen einzigen Besuch in Regensburg zu erwiedern, von den vielen, welche er täglich von den Edelsten und Gelehrtesten dieser Stadt erhielt. Verschiedene Hohe und Niedere, Geistliche und Weltliche, Alle den guten Abt herzlich liebende Freunde und Bekannte, geriethen auf den Wahn, das Uebel sollte mehr eine Gemüths-

müthskrankheit, als ein körperliches Leiden seyn; und drangen mit wohlgemeinten aber vergeblichen Bitten an ihn, häufigere und stärkere Bewegung zu machen. Traurig war sein Zustand, heftig seine Leiden; und das Klagliche seiner Lage wurde noch dadurch vermehrt, daß man Anstand nahm, seinen Schmerzäusserungen im Durchschnitte vollen Glauben beyzumessen.

Aber auch jetzt noch entschlug sich der Herr Prälat, nicht des Briefwechsels mit Edlen und Gelehrten in München, Wien, Salzburg, Augsburg, u. s. w. Noch immer sammelte er Alterthümer und Seltenheiten, alte Münzen, schätzbare Produkte der bildenden Künste, besonders viele und darunter ausnehmend grosse Stulpturen von Elfenbein. Auch unternahm er eine Revision seiner zahlreichen Manuscripte, und eine Nachlese der aus Vorsicht oder Klugheit bisher zurückgehaltenen Blätter, vermehrte sie mit Zusätzen; und so entstanden die Nachträge zu den Sibyllen, welche er noch am Vorabende seines Sterbetages mit einer Vorrede begleitete.

Im September des Jahrs 1817 fühlte er sich zu schwach, als daß er die Hoffnung der

Ge-

Genesung nicht gänzlich aufgeben sollte, so sehr man ihn auch bereden wollte, daß sich Zeichen der Besserung äußerten. Das unaufhörliche Gebet so vieler Frommen für seine Wiederherstellung schien dieser Erwartung einiger Massen zuzusagen. Unterdessen hielt sich der leidende Herr täglich bereitet, die sterbliche Hülle zu verlassen. Täglich wohnte er ein, auch zwey Mal der heiligen Messe bey, (weil ihn körperliche Gebrechen, und der Schwindel das längere unbewegliche Stehen, das Kniebeugen, mithin die Entrichtung des heiligen Opfers nicht erlaubten), und nahm Antheil an dem heiligen Abendmale durch die wirkliche oder bloß geistliche Kommunion, je nachdem es ihm möglich war.

Der zwey und zwanzigste September, der sechzigste Geburtstag des Abtes brach an, zu dessen Feyer schon einige Tage früher seine nächsten Anverwandten, die Freyherr von Schakysche Familie, aus Offendorf angekommen. Auf die herzlichsten Wünsche dieser so wie aller übrigen Freunde antwortete derselbe mit vielem Danke, aber auch mit dem Beysatze: er wünsche sich nichts mehr für dieses Leben; einzig sehne er sich, Gott noch

das

das heilige Meßopfer am Altare darzubringen; doch habe er auch dieses Verlangen und diesen Troſt dem Willen Gottes heimgeſtellet.

An dieſem Tage ließ er manches Wort fallen, welches die ihm vorſchwebenden Gedanken an ſeine nahe Auflöſung verrieth, beſonders als ihm während des Mittagmahles die Anzeige gemacht wurde, es ſey dieſen Morgen ſein frommer Mitbruder, der priſlingiſche Exconventual und Prieſter Beda Eichenſeer, welchen Abt Rupert früher zum Lehrer der morgenländiſchen Sprachen gebildet hatte, nach vieljährigen Leiden an einer Entkräftung geſtorben.

Nicht lange nach dem Abendmahle zogen ſich die Freunde und Verwandten zurück, damit der Herr Prälat früher zur Ruhe kommen möchte. Nun pflog er ſeiner Abendandacht, und ſegnete ſich zu Bette wie gewöhnlich, d. h. bereitet in der Vereinigung mit Gott zu leben, und zu ſterben.

Hier endet ſeine Biographie; von den Stunden der Nacht hat ſie keine Daten mehr! In

der

der Morgenstunde des 23. Septembers wurde in den untern Zimmern keine Bewegung von Oben herab bemerkt. Es war sechs Uhr, und es sollte dem Abte gemeldet werden, daß der Priester in der Hauskapelle das heilige Opfer beginne, dem er täglich beyzuwohnen pflegte. Man kömmt in das Vorzimmer, und ruft ihn etwas leise an. Keine Antwort! — Man geht in das Schlafgemach, und trifft ihn ganz im Schlafe. Man redet ihn laut an, faßt endlich die seinem Haupte sanft anliegende Hand. Aber Hand und Haupt sind kalt. Ein Jammergeschrey verkündet den Tod!

Das ganze Haus sammt dem besagten Priester, welcher zugleich der Beichtvater des Hochseligen war, eilt an das Sterbebett. Man reibt die Fußsohlen, ob vielleicht noch ein Funke des Lebens zu wecken sey? — Der bedeckte Körper hatte noch Wärme; und der Geist konnte erst vor wenigen Stunden entwichen seyn. Ein Schlagfluß hatte den Tod gebracht; aber dieser wurde verkannt. Ihn läugneten die Umstehenden, betäubt vor Schmerz, dem Leichname aus dem Gesichte heraus. Und wirklich! man hatte Ursache dazu; so lebhaft sprach sich noch

Alles aus. — Der Leib war in der natürlichsten Lage; die rechte Hand ruhte an der Brust, die linke an dem nicht gesenkten Haupte. Geschlossen waren die Augen, geschlossen der Mund; das Anlitz nicht im geringsten verzogen, die Farbe verschießend bleich, wie schon seit Monaten. Doch nach einigen Minuten erscheint der Arzt; sein Urtheil spricht: „Der Herr Prälat ist todt; er ist am Schlagfluße gestorben, aber unwach und im Schlafe, nach allen Anzeigen so sanft, daß dieser Tod zu den seltensten Fälien gehört.“ — Vielleicht hat der Himmel den Fürbitten um die Genesung des Seligen diesen sanften Tod angetauscht! —

Der Leichnam blieb unverrückt, bis er am 24. des nämlichen Monats geöffnet wurde; den Kopf ließ man in Gyps abformen. Die Sektion rechtfertigte den theueren Verblichenen mehr als hinreichend; sie gab unwiderlegbare und schaudervolle Beweise, daß seine Schmerzen keine eingebildeten Leiden, sondern wahres Weh', und unnennbare heftige Quaalen gewesen seyen. Die meisten mochte der ungemein grosse Blasenstein verursachet haben.

Am 25. September wurde der Leichnam im Gottesacker der Regensburg obern Stadtpfarr, hart an der Straße, die nach Prisling führt, beygesetzt. Gerade mit dem letzten Blicke der scheidenden Sonne sank der Hochselige unter die Erde, das Angesicht seinem Stifte zugewendet. Der Leichenzug entsprach der Liebe und Hochachtung, welche der Lebende allgemein genossen hatte.

Der Hochwürdige Herr Petrus, Prälat von Rohr segnete ihn in das Grab, und hielt auch am 26. Sept. den ersten Trauergottesdienst zu St. Emmeram; am folgenden Tage wurde der sogenannte Siebente von dem Herrn Paul Schönberger, katholischen Pfarrer der obern Stadt, und der Dreißigste von dem Hochwürdigen Herrn Abte Marian von Reichenbach feyerlich begangen. Letzterer, ein alter Freund und treuer Nachbar des Abtes von Prisling war eigends zum Leichenbegängnisse von Amberg nach Regensburg gereiset. Selbst der Hochwürdigste Greis, Fürstabt Cölestin von St. Emmeram, hatte sich, wegen Altersschwäche im Tragsessel, zur Kirche bringen lassen, und Gott das unblutige Opfer des neuen Bundes für die

Ruhe

Ruhe des Seligen dargebracht. So beiferten ſich Alle, auch nach dem Tode das Andenken desjenigen zu ehren, welcher ſich in ſeinem Leben ſo viele Anſprüche auf Liebe und Verehrung erworben hatte. Es iſt übrigens keine Seltenheit, ſeinen Grabhügel von Perſonen verſchiedenen Standes und Alters umringt zu ſehen, welche weinend und ſchluchzend den Verluſt ihres Wohlthäters und Gönners betrauern. Noch lange wird der Strom der Thränen nicht verſiegen, wenn deren eben ſo viele dem Verſtorbenen fließen ſollen, als er in ſeinem Leben an Andern getrocknet hat.

VI.

Sein Charakter.

Nachdem wir aus der Lebensgeſchichte des edlen Abtes Kornmann die merkwürdigſten Fakten und Begebenheiten erzählet haben — freylich mit der nöthigen Auswahl, welche durch Zeit und Umſtände geboten wurde: ſo müſſen wir zum Schluße auch ein Paar Worte über ſeinen Charakter überhaupt ſagen. Wir maſſen uns zwar nicht an, von dieſem Charakter ein vollendetes,

und

und bis auf die kleinsten Nüancen getroffenes Bild zu entwerfen; aber wir hoffen aus diesem Bilde, welches sich in der ganzen Lebens- und Handlungsweise des Seligen abdrückte, solche Haupt- und Grundzüge auszuheben, an denen jeder Unbefangene den Abt von Prüfling wieder erkennen wird, wenn er ihn lebend gekannt, oder mit ihm nähern Umgang gepflogen hat. Diese Haupt- und Grundzüge sind uns: Biedersinn, Herzensgüte, Rechtlichkeit, Gelassenheit, Standhaftigkeit, Berufstreue, Vaterlandsliebe, und Religiösität.

Bieder, und nach Baiersitte aufrichtig, heißt der Mann, welcher sich in seinen Gebärden, Worten und Handlungen keine Verstellung, keine Arglist, keine Zweydeutigkeit erlaubt; dessen äusseres Benehmen vielmehr ganz der Abdruck seiner innern Gesinnung, seiner lautern, arglosen Seele ist. — In diesem Sinne war Abt Rupert ein biederer Baier. —

Jedes seiner Worte kam aus dem Herzen; jede seiner Zusicherungen war ernstlich gemeint, und zuverlässig. Er versprach nichts, was er nicht halten konnte; er sagte nichts zu, was er

nicht

nicht halten wollte. Sein freyer offener Blick, der Ernst und Nachdruck seiner Worte, die Bestimmtheit seiner Ausdrücke, die Liebenswürdigkeit und Ungezwungenheit seiner Manieren im Umgange, die Herablassung gegen Niedere, die Herzlichkeit gegen seine Freunde und Bekannten, die würde- und anstandsvolle Ehrerbietung gegen Höhere: Alles dieses gewann ihm das Vertrauen, und näherte ihm, und öffnete die Herzen derjenigen, welche mit ihm umgiengen, und zog wie mit einer magischen Kraft so viele geistesverwandte Edle an, welche mit ihm gleiche Gesinnungen oder ähnliche Grundsätze hatten. Abt Rupert hatte zwar nicht lauter Freunde. Aber unter allen denen, die nicht seine Freunde waren, konnte ihm gewiß keiner den Vorwurf der Verschlossenheit oder der Verstellung machen.

Herzensgüte war bey dem Abte von Prisling nicht bloße Temperamentsache, sondern ein auf Gründe der Vernunft und Religion gestütztes Wohlwollen, welches sich als Sympathie und Liebe gegen die Menschheit überhaupt, besonders gegen die leidende, offenbarte, und nicht blos in Empfindungen und Worten,

sondern auch in Werken der Wohlthätigkeit äußerte. Abt Kornmann nahm den wärmsten Antheil an Freuden oder Leiden, welche seinen Nächsten überhaupt, besonders aber seine Freunde, oder die seiner Sorge Anvertrauten — treffen mochten. Er half, rieth, tröstete, wo und so viel er konnte. Innig schmerzte es ihn, wenn er dem Bittenden ein Gesuch aus Gründen der Pflicht verweigern mußte; oder wenn er sich das Vermögen der Hilfe benommen sah, wo sein Wille zu helfen bereitet war. — Güte und Milde waren auch die Eigenschaften, wodurch sich seine abteyliche Regierung charakterisirte. Nach den herrlichen Vorschriften, welche die Ordensregel *) dem Prälaten ertheilt — wollte Rupert seinen Mitbrüdern mehr heilsam ermahnender Freund und Vater, als gebietender Vorstand seyn; er wollte mehr geliebt, als gefürchtet werden; jedoch gieng dieser Milde und Güte immer die Klugheit zur Seite, daß nicht durch eine unzeitige, zu weit getriebene Nachsicht

*) Cap. II. Qualis debeat esse Abbas. Cap. LXIV. de Ordinando Abbate. Diese beyden herrlichen Hauptstücke, in welchen sich der heilige Benedikt selbst übertroffen zu haben scheint, waren die Lieblingslektüre des Abtes von Prüfling.

ficht die Disciplin erschlaffen, oder Mißbräuche herrschend werden möchten. Bey der tiefen Menschenkenntniß, welche er besaß, paßte er die Behandlung immer dem Temperamente, seine Befehle und Aufträge den Kräften der Untergebenen an; und handelte stets so im Geiste der Mäßigung, daß den Starken die Last nicht zu gering, den Schwachen aber nicht unerträglich würde.

Durch diese theils angeborne, theils erworbene Herzensgüte ließ sich aber — was doch oft der Fall ist — Abt Rupert zu keiner Partheylichkeit, zu keiner Handlung wider Pflicht oder Recht verleiten; denn er war im strengsten Sinne ein rechtlicher, und gerechtigkeitsliebender Mann. Gerechtigkeit hielt er für die Basis aller geselligen Ordnung, und für die einzig sichere Stütze des Staates. — Daher war sein Spruch: zuerst sey gerecht, dann human! Wenn er von einem dem Anscheine nach noch so nützlichen oder glänzenden Plane hörte, oder um seine Meinung darüber gefragt wurde, war immer seine erste Frage: ist er aber auch gerecht? — Da er fremdes Recht überall anerkannte und ehrte, so fo-

derte er mit Grunde, daß man auch das ihm gebührende ehren und anerkennen sollte, besonders wenn es nicht so fast sein Individuum als die Communität betraf, welche er zu vertreten hatte. Fremdes Verdienst würdigte Niemand lieber, als Abt Rupert. Das Gute, Wahre, Schöne war ihm theuer, wo und an wem er es immer finden mochte. Nie verdammte er an einem Individuum das Schlechte sammt dem Guten; vielmehr suchte er mit diesem jenes zu decken und zu entschuldigen. Daher war es ihm unausstehlich, wenn er hörte oder sah, daß man sich anmaßte, wegen menschliches Mißbrauches die gute Sache selbst zu lästern, oder den Fehler der Einzelnen sogleich einem ganzen Stande, oder gar einer ganzen Nation aufzubürden.

Eine der liebenswürdigsten Tugenden aber, welche jedem aufmerksamen Beobachter Verehrung und Bewunderung abnöthigte, war die Gelassenheit und Gleichmüthigkeit des Abtes Rupert von Prisling bey den verschiedensten Verhältnissen und Vorfällen des Lebens. Was die Geschichte von Sokrates erzählt, daß man ihn immer mit der nämlichen Miene vom Hause hinweggehen und dahin

zu-

zurückkehren sah; das galt auch von Rupert. Er hatte sich in einem hohen Grade die Herrschaft über seine Neigungen und Affekte erworben, so, daß er ihnen immer als Meister und Herr im Hause zu gebieten im Stande war. Ohne, in dem Sinne der Stoiker, gefühl- und empfindungslos zu seyn, konnte er mit vollkommener Ruhe und Besonnenheit es anhören, wenn ihm ein roher, oder boshafter, oder leidenschaftlicher Mensch die größten Derbheiten, die unwahresten Anzüglichkeiten ins Angesicht sagte. Er hörte gelassen zu, und erst, wann der Beleidiger ausgeredet hatte, nahm Rupert das Wort, verwies ihm liebreich das Unwürdige seines Benehmens, und widerlegte seine unwahren oder unstatthaften Behauptungen. Bey den vielen Ehren und Auszeichnungen, welche er genoß, bey den mannigfaltigen, oft schweren Leiden, welche ihn trafen, blieb er immer gleich gemäßiget in der Freude, gemäßiget in der Traurigkeit. Er war ein Freund und Liebhaber von Kunstwerken, von schönen mathematischen Instrumenten, und kostbaren Büchern; aber sein Herz hieng nicht daran. Wenn nun eines derselben durch Unglück zu Grunde gieng, oder durch Versehen beschädiget

oder zertrümmert wurde, da beruhigte sich gewiß Niemand leichter und schneller als er selbst.

Wahrhaft bewunderungswürdig aber war seine Gelassenheit während seiner letzten, mehrjährigen und überaus schmerzhaften Krankheit. — Er konnte zwar nicht alle Aeußerungen von Schmerzgefühl unterdrücken; aber er benahm sich dabey mit so einer Ruhe und Ergebung, daß die Anwesenden nicht selten bis zu Thränen gerührt wurden. —

Verwandt mit der Gleichmüthigkeit, wie wohl nicht Eines mit ihr, ist die Standhaftigkeit oder Festigkeit des Charakters. Dieser herrliche Zug leuchtete aus dem ganzen Leben des Abtes von Prisling hervor. Er handelte nicht nach Laune oder Willkühr; er richtete sich in seinen Gesinnungen nicht nach dem herrschenden Ton; er huldigte nicht blindlings dem Zeitgeiste oder der Mode: — sondern er handelte nach festen, unwandelbaren Grundsätzen der Vernunft, der Pflicht, vorzüglich der Religion. — Zwar hielt er sich keineswegs für unfehlbar; beharrte auch nicht steif und eigensinnig auf einer vorge-

gefaßten Meinung: — sondern hörte gelassen und prüfte aufmerksam die Gründe für das Gegentheil, und berichtigte gerne sein Urtheil, wenn er geirret haben sollte. Aber höchst selten trat der Fall ein, daß er seine Ansicht von einer Sache änderte; denn er war gewohnt, seine Meinung so lange zu suspendiren, bis er das Ganze so viel möglich, in Grund und Folgen, im Wesentlichen und Zufälligen genau erforscht und kennen gelernt hatte. Hatte er aber auf solche Weise seine Ueberzeugung hinreichend begründet und gesichert; so handelte er darnach consequent fort, und war durch nichts von der einmal betretenen Bahn abzubringen, unbekümmert, ob ihm für seine Thätigkeit der Tadel oder das Lob der Mitwelt zu theil werde. Von diesem Standpunkte aus müssen viele seiner Handlungen beurtheilt und gerechtfertiget werden. — So z. B. ist es allgemein bekannt, wie sehr er bemüht war, als Bevollmächtigter der Landschaft bey dem Reichsdeputations-Schlusse zu Regensburg zum Besten der baierischen Abteyen zu sprechen und zu wirken. Er sah wohl das Schicksal derselben vorher, und erkannte nur zu sehr, daß seine Bemühungen fruchtlos seyn würden; aber er blieb bey dem

Grund-

Grundsatze stehen: daß er sich vor dem Urtheile der Nachwelt sicher stellen müsse, als habe man seine ganze Existenz gleichgültig oder leichtsinnig hingegeben.

Was Abt Rupert für die Künste und Wissenschaften gearbeitet, was er in der Geschichte, der Poesie und Philosophie geschrieben und geleistet habe, ist aus dem früher erzählten hinlänglich bekannt. Aber die schwierigsten, die andauerndesten und angestrengtesten, von denen das Publikum nur den kleinsten Theil kennt, waren die Arbeiten seines Berufes. Seinem Berufe widmete er alle Geistes- und Körperskraft — seine ganze Lebenszeit — nur jene Stunden abgerechnet, welche der nöthigsten Pflege und Ruhe des Körpers gegönnet waren. — Kornmann war von jeher sehr mäßig in Speise und Trank, und nur in einem Stücke karg und sparsam — nämlich mit seiner Zeit. Sehr selten machte er ein Spiel, und zwar mehr, um Andern ein Vergnügen zu machen, als sich selbst zu unterhalten. Seine Schüler geben Zeugniß, mit welchem Fleiße er sich als Professor auf jede Vorlesung vorbereitete; wie

er

er sich Allen faßlich zu machen, und Allen nützlich zu werden strebte, und auch wirklich Allen nützte, und von Allen gefaßt wurde; wie viele Stunden der Nacht er der Ruhe entzog, um sie für eigene und fremde Geistesbildung zu gewinnen. — Diese Berufstreue brachte er zur abteylichen Würde mit, und übte sie bis zur Aufhebung des Klosters; das nächtliche Wachen schien er als Abt noch zu verdoppeln. Wann längst im Kloster alles schlief, brannte noch das Studierlämpchen des Abtes, welcher gewöhnlich halbe Nächte den Angelegenheiten des Klosters, oder andern Geschäften seines Berufes opferte.

Nach der Sekularisation nöthigten ihn zwar seine kränklichen Umstände das nächtliche Wachen zu beschränken; desto angestrengter und anhaltender aber arbeitete er in den Tagesstunden, von denen kaum eine einzige für die körperliche Pflege und Refektion verwendet wurde. Solche Opfer, selbst jenes seiner Gesundheit, brachte Kornmann seinem Berufe; und zwar willig und mit Freuden —; denn er liebte sein Vaterland, seinen Fürsten, und die vaterländische Verfassung; denn er war

ein

ein Patriot, im wahren Sinne des Wortes. Die dem Baier angestammte Liebe gegen Fürst und Vaterland stieg bey ihm, nach seinem eigenen Geständnisse um so höher, je tiefer er sich in die Geschichte Baierns und in dessen Verfassung einstudirte. Er hatte Pflichten gegen das Vaterland, als Staatsbürger, als Priester, als Abt; diese Pflichten wurden ihm noch heiliger und wichtiger, nachdem er als ein Mitglied der vaterländischen Landschaft die Verbindlichkeit auf sich genommen hatte, einiger Massen die Rechte des Volkes zu vertreten. — Wie unermüdet, wie gewissenhaft und uneigennützig der Abt von Prisling in diesem neuen Wirkungskreise arbeitete: wie er immer das Wohl des Staates im Einklang mit jenem der Kirche zu befördern bemüht war, als wahrer Priester des Staates, und Staatsmann der Kirche: — hievon sind die sprechendsten Beweise seine Handlungen und seine Schriften, in denen er so nachdrücklich, jedoch immer innerhalb der Schranken des dem Staatsoberhaupte gebührenden Gehorsames und Respektes, für die Erhaltung der alten vaterländischen Verfassung, daher auch für die Rettung der baierischen Klöster — eiferte; denn so lange, sagte er,

der

der Prälatenstand seine vaterländische Verfassung ordnungsmässig mit geradem, redlichen Sinne im Vereine mit seinen Mitständen vertheidiget, so lange vertheidiget er auch die Ruhe seines Vaterlandes, und die Rechte seines Fürsten. Mag Abt Kornmann hierinn dem Sinne und Plane Vieler entgegengearbeitet haben; er handelte nach Pflicht und Gewissen, wiewohl sein Zweck durch die Macht der Gegner vereitelt wurde. Aber die Zeit wird ihn und sie richten. Vielleicht spricht über Kornmann, wie einst über Cicero bey der Lektüre seiner Schriften, ein zweyter Augustus zu seinen Söhnen oder Enkeln die bedeutungsvollen Worte: „Dieß war ein gelehrter Mann, mein Sohn! — ein sehr gelehrter Mann, und ein warmer Freund des Vaterlandes.“ *)

Priflings Abt als Christen von seiner religiösen Seite zu schildern, dürfte überflüßig seyn. Er war ja Priester, Ordensmann, Vorstand einer geistlichen Gemeinde. Jede dieser drey Eigenschaften machte ihm einen vorzüglichen

*) Plutarch im Leben des Cicero cap. 48.

lichen Grad von Religioſität zur unerläßlichen Pflicht. — Dieſer Prieſter, Ordensmann, und geiſtliche Vorſtand hatte während der ganzen Dauer ſeines Lebens für Kirche und Staat ſo unermüdet, ſo uneigennützig gearbeitet; hatte ſo viele Kränkungen und Prüfungen erfahren; und bey dirſen geiſtigen Leiden, wie bey ſeinen körperlichen Schmerzen ſo viel Gelaſſenheit, Geduld und Reſignation bewieſen: — Wie konnte er dieſes alles ohne die Kraft und den Troſt des Glaubens und der Religion! — Abt Rupert hatte ſich die Religion — und zwar die Religion des Kreuzes, und der katholiſchen Kirche zur Freundinn und Gefährtinn ſeines Lebens gewählt; ihr hatte er ſchon von früher Jugend ſein ganzes Gemüth hingegeben. Dieſe Religion war ihm die einzige Quelle ächter Weisheit, der einzige Troſt in ſeinen Leiden, der Grund ſeiner ganzen Hoffnung, die Schule der wahren Tugend, nämlich der Liebe Gottes über Alles, und der Liebe des Nächſten wie Seiner ſelbſt. Da ihm der Menſch ohne Religion, daher auch ohne Gewiſſen, das gefährlichſte Ungeheuer zu ſeyn ſchien, ſo ſuchte er Liebe und Achtung der Religion in

seinem Kreise durch Wort und Beyspiel zu verbreiten. — Mit Würde und heiliger Andacht verrichtete er jede Religionsübung, die ihm sein Stand zur Pflicht machte, oder welche er aus freyer Wahl vornahm. Ganz religiös war seine Weltbetrachtung und seine Ansicht der irdischen Begebenheiten. Ueberall erkannte er den Finger Gottes; Alles leitete er von Gott ab, und auf Ihn zurück. Da er in allen Schicksalen des Lebens nur die göttliche Fügung erblickte, so kam ihm kein Ereigniß unerwartet, kein Ding zur Unzeit. Eine Folge dieser religiösen Stimmung war es, daß für ihn die Güter dieses Lebens nur in so ferne einen Werth hatten, als sie im Zusammenhange mit der ewigen Bestimmung des Menschen stehen. Ganz durchdrungen war er von der großen Wahrheit: „Wir sind hienieden nur Pilger und Gäste.“ *)

Als er daher einst gefragt wurde, welches Monument er über seinem Grabhügel wünschte, gab er zur Antwort: eine weibliche Figur, die Religion, mit der linken Hand gestützt auf das Kreuz

*) Hebr. XI. 13.

Kreuz, mit der rechten Hand empor zeigend zum Himmel, darneben die Worte:

Dort oben iſt mein Vaterland!

Dieſe Idee liegt auch dem Monument zu Grunde, welches dem edlen Abte ſeine Erben ſetzen laſſen. — Die Grabſchrift iſt folgende:

Reverendissimus Dominus Dominus

Rupertus Kornmann,

Abbas Priflingensis LIV.

Aulae Boicae summus Capellanus perpetuus,

Congregationis B. B. Visitator primarius,

Universitatis Salisb. Assistens,

Statuum Provinc. Bav. inf. Steurarius,

Academiae Scient. Monac. et Societatis

Eth. oecon. Burghus. membrum,

Mortuus 23. Sept. 1817.

Heic reddidit humo

Quod de humo habuit.

Hune

Hunc
Immortalitatem de ipsis meritum
Vita decedere vetuere
Religio, Res literaria, in cives Pietas.
Neque tamen peccavit, quod mortuus est,
Hoc enim, clam viro, commisit
Coelestis Providentia
Quae Sexagenarium apoplexiae vehiculo
Ex aerumnis raptum sibi sumsit.

Dieſes ſind nun einige der Hauptzüge aus dem Charakter Kornmanns. Einen unedlen Zug in demſelben konnten gewiß ſeine Feinde ſelbſt nicht ausſpähen. — Ob das Vaterland und die Kirche den Verluſt eines Mannes zu betrauern habe, welcher ſo ſchrieb, ſo handelte und lebte: — dieß mögen Andere entſcheiden. — Die Biographen ſchließen mit den Worten des beliebten teutſchen Dichters:

Sie haben einen guten Mann begraben; —
Und uns — uns war Er mehr! —

Seine gedruckten Schriften.

1. Biographia, seu Epistola encyclica in funere R^mi. D. Abb. Prisl. Petri II. 1781. 20. Octob. Fol.

2. Der gute Fischer. Oder das Regiment der Bedienten. Eine sittliche Unterhaltung auf dem Theater (in Prisling).

3. Sätze aus der Philosophie und Mathematik. Regensburg bey Joh. Mich. Englerth. 1786. 8.

4. Der Verwalter und die Armen. Eine Scene aus dem menschlichen Leben. 8.

5. Sätze aus dem Rechte der Natur, der Mathematik und der Naturlehre. Regensburg bey Anton Lang 1787. 8.

6. Der Ritter in der Höhle an der Donau. Eine allegorische Kantate. 1790. 8.

7. Zween

7. Zween Schullehrer in einem Dorfe, oder die entgegengesetzte Erziehung. Ein sittliches Gemälde in drey Aufzügen, aufgeführt bey Gelegenheit der Preisevertheilung im Stifte Prifling. 1790. 8.

8. Die guten Unterthanen. Ein ländliches Gemälde, mit Gesang in fünf Aufzügen. Aufgeführt bey der Preisevertheilung zu Prifling. 1791. 8.

9. Trauerrede auf den hochw. hochgeb. ꝛc. Fürstabt zu St. Emmeram in Regensburg Frobenius. Regensburg bey Anton Lang. 1791. Fol.

10. Die Versteigerung, oder Keiner will sie haben, und Alle wollen sie haben. Eine Operette in zween Aufzügen. 8.

11. Nachricht an das Publikum über den von einer Regensburgischen Behörde gebrauchten Ausdruck: „Prislinger Heeberge“ d. d. Prislingerhof den 26. März. 1795. 4. — Est autem Prislinger Hof priscum palatium Butzerorum gentis patriciae, dictum in der Putzen, Ratisbonae.

12. Trauerrede auf den hochw. ꝛc. Hrn. Abt zu Oberalteich Joseph Maria. Regensburg gedruckt mit Retermundt'schen Schriften. 1796. Fol.

13. Das Fest der Greisen. Eine Kantate auf die fünfzigjährige Jubelfeyer der Prisling'schen Senioren Gregor Petz, und Joh. Bapt. Donnersberger. 12. November 1797. 8.

14. Chronologische Auszüge aus der Geschichte des heil. Otto, des achten Bischofes zu Bamberg, und des baierischen Herzogs Heinrich des Schwarzen zur Beleuchtung einiger Münzen. 1797. Dem V. Bande der neuen historischen Abhandlungen der baierischen Akademie einverleibt p. 641.

15. Sammlung wichtiger Aktenstücke die Landschaft in Baiern betreffend. Frankfurt und Leipzig 1800. 4.

16. Neueste Aktenstücke des Prälatenstandes und der Landschaft in Baiern. 1802. 8.

17. Die Huldigung der Jäger. Ein Singstück. 21. März 1806. 8.

18. Rede bey der ersten heil. Kommunion der Durchlauchtigsten Prinzesse von Thurn und Taxis ꝛc. ꝛc. Therese. 31. May 1807. Regensburg bey Heinr. Friedr. Augustin. 4.

19. Die Sibylle der Zeit aus der Vorzeit, oder politische Grundsätze durch die Geschichte bewähret.

tet. Nebſt einer Abhandlung über die politiſche Divination. Frankfurt und Leipzig. 1810. 8. Zwey Bände.

20. Die Sibylle der Religion aus der Welt- und Menſchengeſchichte. Nebſt einer Abhandlung über die goldenen Zeitalter. München 1813. 8.

21. Die Sibylle der Zeit ꝛc. ꝛc. Nebſt einem Anhange einer deutſchen Ueberſetzung der in fremden Sprachen vorkommenden Stellen. Regensburg, gedruckt mit Rotermundt'ſchen Schriften, 1814. 8. Drey Bände.

22. Die Sibylle der Religion ꝛc. Zweyte, vermehrte Ausgabe, nebſt einer deutſchen Ueberſetzung der in fremden Sprachen vorkommenden Stellen. Regensburg, gedruckt und verlegt von Johann Baptiſt Rotermundt, 1816. 8.

23. Denkſprüche auf jeden Tag des Jahres dem Walberer'ſchen kleinen Stammbuche beygefüget. 1815.

24. Denkſprüche ꝛc. zum neuen zweyten Stammbuche. 1816.

25. Rede bey der Vermählung des Hochwohlgebornen Freyherrn v. Arter, mit dem Hochwohlgeb-

bornen Fräulein v. Verger, gedruckt in Karl Felders Magazin. *) 1816.

26. Die Hand des Herrn. Eine Predigt bey Gelegenheit einer fünfzigjährigen Prieſterthums-Feyer gehalten 1798. Regensburg, gedruckt mit Rotermundt'ſchen Schriften. 1816.

27. Gutachten über den Prieſtermangel — an das Ordinariat Regensburg unter dem Vorſitze des Fürſt Primas v. Dalberg. Landshut bey Philipp Krüll. 1817. 8.

28. Nachträge zu den beyden Sibyllen der Zeit und der Religion. 1818. 8.

29. Huc pertinent plura typis edita scripta, quibus Auctor nomen haud praefixit ob invidiam et malitiam temporum, praejudiciis in transversum actorum.

30. Epitaphia, clari nominis viris, ac feminis scripta, quae marmoribus incisa bene multa sunt.

---

*) Wo jedoch der Druckfehler „vereinigen ſie" zweymal vorkömmt, und mit verewigen ſie — ſo auch das Frag-zeichen ? mit dem Aufrufungszeichen ! zu verbeſſern iſt.

Seine ungedruckten Schriften.

31. Ist der Gedanke von einer Hagelableitung vernünftig, möglich, ausführbar. Ein Fragment 1790.

32. Tabulae literarum originem ostendentes cum animadversionibus criticis, philologicis etc. 1786.

33. Introductio in S. Scripturam ex linguis orientis adornata in usum suorum auditorum.

34. Lectiones variantes ex vetustis Manuscriptis Bibliorum hebraicorum non punctatorum collectae in usum novissimae sacri textus editionis.

35. Abhandlung über die Abneigung der teutschen Nation von ihrer Mutterſprache. Dieſe wohl 24 Bogen enthaltende Schrift iſt unter den Papieren des Freyherrn v. Hartmann zu Burghauſen verloren gegangen.

36. Anrede an das Hochwürdige Kapitel in der Karthauſe zu Prül, vorgetragen von Ruperti Abte

in Prisling als gnädigst ernanntem Churfürstl. Kommissäre. 12. Jul. 1796.

37. Rede am 3. May 1797 an den Hochwürdigsten Hochgebornen Fürstbischof in Bamberg Franz Christoph aus dem Freyherrl. Geschlechte von Buseck.

38. Sermones capitulares annui ad Monachos Priflingenses linqua latina dicti.

39. Der Tempel der Dankbarkeit. Eine Kantate. Als die Durchlauchtigste Frau Herzoginn von Birkenfeld auf einer Reise nach Prisling gekommen.

40. Sermones sacri in Visitationibus Monasteriorum Congr. Bened. Bavar. habiti; tum in Electione, cui praesedit, R^mi. D. D. Abbatis Bedae Oberaltachensis.

41. Rede bey der Vermählung des Hochwohlgebornen Freyherrn von Schacky auf Offendorf und Hinzenhausen.

42. Rede bey der priesterlichen Einsegnung des Herrn von Bürgel.

43. Rede bey der Vermählung des königl. baier. Hofgerichtsrathes Herrn Aloys von Neger.

Anmerkung. Es dürfte hier der geeignete Ort seyn, ein kleines Denkmal der Erinnerung auch allen Denjeni-

gen

gen zu ſetzen, welchen Abt Rupert in den letzten Zeiten des Kloſters bis zur Sekulariſation vorſtand. Wir beſchließen daher ſeine Biographie mit folgender

Ueberſicht
ſämmtlicher Konventualen des Stiftes Priſling zur Zeit der Auflöſung.

Wirkliche Kapitularen.

Roman Degl, Prior. † in Hemau 1808.

Joſeph Adam, Subprior. † in Straubing. 1805.

Joh. Baptiſt Donnersberger, Senior. † zu Kumpfmühl 1806.

Ildephons Hörmann. † in Priſling. 1803.

Bonifaz Hack. † in Priſling 1804.

Korbinian Scheffler. † zu Stadt am Hof 1812.

Placidus Brunner. † in Hemau 1816.

Bernhard Schaller, Superior in Hemau. † in Regensburg 1804.

Florian Schärl, Hiſtoriograph des Kloſters, Mitglied der Akademie in München. † in Priſling 1803.

Erbo Käſerer, damals Pfarrer in Deurling. † in Kelheim 1814.

Johann Evangeliſt Raindl Archivar, Probſt in Haſelbach, dermal Senior.

Emmeram Eiſenhut. † in Rheinhauſen 1814.

Aemi-

Aemilian Deller, Kaſiner. † in Pointen 1810.

Albert Dallmaier, damals Expoſitus in Gebenbach. † in Regensburg 1816.

Auguſtin Weigenthaler, Pfarrer in Gebenbach. † 1815.

Maurus v. Schenkl, Regens des Seminars und Profeſſor des Kirchenrechtes und der Kirchengeſchichte am Lyceum zu Amberg. † 1815.

Amand Lieſchmann, Profeſſor, reſignirter Pfarrer von Pointen.

Anſelm Gſchwendner, Küchenmeiſter. † in Priſting 1803.

Benno Ortmann, Präſes der größern Kongregation in München. † 1811.

Wilhelm Erber, Pfarrer in Hohenſchambach. † in Kumpfmühl 1804.

Petrus Pflieger, damals Pfarrer in Priſting.

Andreas Kolb, † in Ettershauſen 1812.

Magnus Braun, damals Pfarrer in Neukirchen, jetzt Pfarrer in Hohenſchambach.

Beda Eichenſeer, Probſt in Hemau. † in Stadt am Hof 1817.

Leonard Valentin, damals Pfarrer in Sinzing.

Wolfgang Wägner, damals Pfarrer in Rittersdorf, jetzt Pfarrer in Deierling.

Benedikt Wiſnet Profeſſor der Philoſophie und Pädagogik, und dermal Direktor des Lyceums und Seminars in Amberg.

Mar-

Martin Jäger. Stadtpfarrer und Dekan in Hemau.

Edmund Walberer, Kellermeister.

Karl Högl, damals Pfarrer in Aichkirchen, jetzt Pfarrer in Pointen.

Friederich Frank, dermal Pfarrer in Köhting.

Eberhard Schmid, d. z. Klosterbeichtvater, und Direktor zu Indersdorf.

Georg Mühlbauer, Musik-Direktor, dermal Pfarr-Provisor in Westen.

Paul Keffer, Sakristan. † als Pfarrer in Nittendorf 1817.

Otto Böhmer, Inspektor des Seminars, dermal Pfarrer in Erbenbach.

Novizen *).

Frobenius, Johann Baptist Weigl. Dermal Professor des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte zu Regensburg.

Ludwig, Joseph Trauz, starb als Expositus zu Ellingen am Nervenfieber, das er im Militärspital geerbt hatte. 1813.

Pius, Barth. Iberer, Kooperator zu Kemnat bey Führn.

Ver-

*) Diese Herren hatten bey eintretender Klosteraufhebung das Probejahr vollendet; und nur das Landesgesetz, welches die Professablegung erst nach dem vollendeten 21ten Lebensjahre erlaubte, hinderte sie wirkliche Kapitularen zu werden.

Verbeſſerungen.

Seite.	35.	Zeile	2.	ſtatt chön lies	ſchön.
—	58.	Nro.	238.	— Mann	— Man.
—	69.	N.	429.	— bezahlte	— bezahlt.
—	123.	N.	748.	— Krumſtab	— Krummſtab.
—	127.	N.	768.	— Unzählich	— Unzählig.
—	147.	N.	837.	— bey	— bey.
—	162.	N.	975.	— Dr	— Der.
—	183.	3.	1.	— Gaſtmähle	— Gaſtmähler.
—	204.	—	8.	— Jahann	— Johann.
—	251.	3.	15.	wird nach Gelaſſenen das , ausgeſtrichen.	
—	258.	—	11.	— ſeine	— ihre.
—	260.	—	16.	— und	— bleibt weg.
—	261.	letzte Zeile		— Geraufch	— Geräuſch.
—	278.	—	8.	— ma	— machen.
—	287.	—	17.	— Sprichwörter	— Sprichwörtern.
—	300.	Vorletzte Z.		— anderer	— anderen.
—	305.	—	15.	— Heſſen-Burgiſchen	— Heſſen-Homburgiſchen.
—	308.	—	6.	— Sonderb.	— Sunderb.
—	323.	—	1.	— hängenden	— hangenden.
—	333.	—	1-2.	— heiligen Weihen	— heilige Weihe.
—	338.	— Vorletzt		— 14.	— 24.
—	345.	—	9.	— ihm	— ihr.
—	347.	—	13.	— Oberirten	— Oberhirten.
—	356.	—	11.	— Nachſtunden	— Nachtſtunden.
—	359.	—	6.	[illegible]	— Baieriſchen — Baieriſche.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.